This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Educ 1107.25

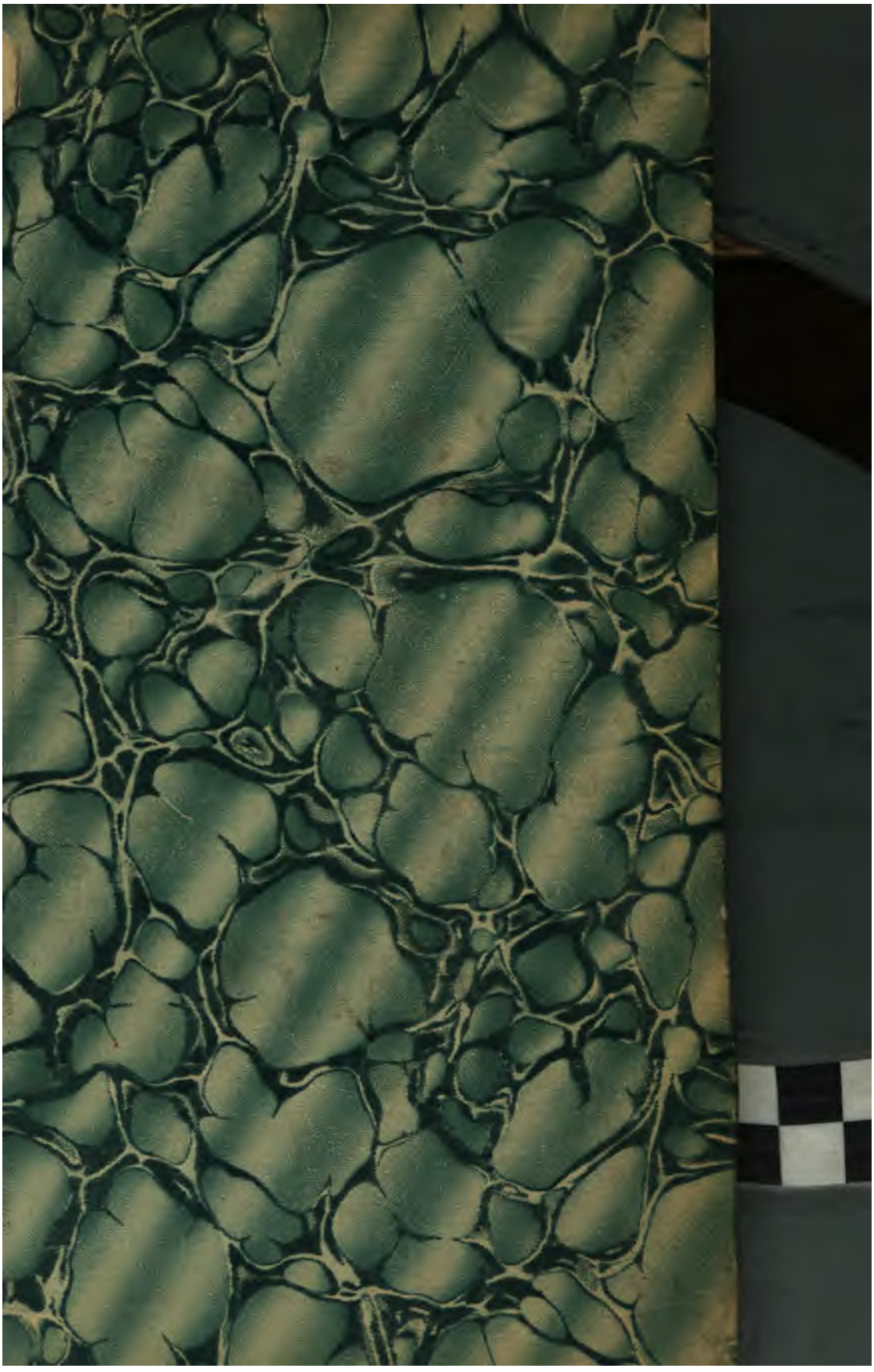
HARVARD COLLEGE LIBRARY

FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND
FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY

GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

1107
25

Rückert · Ulrich Zwingli · 1900.



Meinen Eltern.

Ulrich Zwinglis Ideen

zur

Erziehung und Bildung

im Zusammenhang mit seinen reformatorischen Tendenzen

dargestellt von

Dr. Oskar Rückert.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemann.
1900.

E dus 1107.25
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY
JACKSON FUND
Jan 17, 1928

Einleitung.

§ 1. Stellung der vorliegenden Untersuchung unter den bisherigen Bearbeitungen des Gegenstandes. Während Martin Luther und die meisten übrigen Reformatoren auch nach ihrer pädagogischen Seite sowohl in den allgemeinen Werken über Geschichte der Pädagogik als in Einzelarbeiten eingehende Würdigung erfahren haben, ist Ulrich Zwingli in dieser Beziehung eine viel geringere Rücksicht zu Teil geworden, was wohl zum grossen Teil mit der Zurücksetzung zusammenhängen mag, die er lange Zeit in der Theologie hat erleiden müssen. Niemeyer, dessen Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts von der 3. Auflage an einen Abriss der Erziehungsgeschichte enthalten, hat Zwingli neben Luther und Melanchthon keinen Platz eingeräumt.[1]) Auch die noch einflussreichere Geschichte der Pädagogik von Raumer hat ihn nicht besprochen. Dagegen hat ihm Schwarz einige Seiten gewidmet. Er spricht von der Bildungsgeschichte Zwinglis und von seinem allgemeinen Einfluss auf die Freimachung der Volksbildung. Im übrigen heisst es nur, er habe „die Schulen seiner Vaterstadt besser eingerichtet".[2]) Der zweite, der die Würdigung Zwinglis als Pädagogen in die Wege leiten half, war Karl Fulda durch seine Neu-Herausgabe der sog. Badenschenke.[3]) Auf Schwarz und Fulda stützt sich dann die Berücksichtigung Zwinglis in der pädagogischen Realenzyklopädie von Hergang.[4])

---

[1]) Noch früheren Datums als die 3. Auflage des Werkes von Niemeyer (1799) ist die Geschichte des Schul- und Erziehungswesens in Deutschland von Ruhkopf, I. Bd. Bremen 1794, die aber nur wenig Verbreitung gefunden hat (Petri, Magazin der pädagogischen Litteraturgeschichte, Leipzig 1805, erwähnt sie z. B. überhaupt nicht). Sie ist im Geiste der Aufklärung geschrieben, sehr allgemein gehalten, noch ohne genügende Quellenunterlage, aber die grossen Umrisse sind gut gezeichnet. Unter den um das Erziehungswesen verdienten Reformatoren ist zwar Mykonius, aber nicht Zwingli erwähnt.

[2]) Schwarz, Geschichte der Erziehung. 2 Bde. Leipzig. 1. Auflage 1813, 2. Auflage 1829.

[3]) Fulda, Herr Ulrich Zwingli Leerbiechlein. Erfurt 1844. Nach der deutschen Ausgabe von 1524, die Fulda in grobem Irrtum für die „erste und bisher einzige" hält. Schon vorher erschien die Übersetzung ins Schriftdeutsche von R. Christoffel (Zürich. 1. Auflage 1843, 2. Auflage 1846), die aber ausserhalb der Schweiz wenig bekannt geworden ist.

[4]) Hergang, Pädagogische Real-Enzyklopädie. 2 Bde. Grimma und Leipzig. 2. Auflage 1851.

Einer eingehenden Behandlung erfreut sich Zwingli bei Karl Schmidt,[1]) der indessen den religiösen, und philosophischen Ansichten des Reformators einen breiteren Raum vergönnt hat, als den pädagogischen. Neben anderen Schriften Zwinglis wird hier auch die Badenschenke („der wahrhaft freimütige erste Versuch einer Zusammenstellung evangelischer Erziehungsgrundsätze in der protestantischen Kirche") zur Ermittelung der pädagogischen Grundsätze verwertet. Im einzelnen sind Übertreibungen und Irrtümer nicht vermieden. Eine noch umfassendere Arbeit, auf wissenschaftlicher Grundlage, ist die von Masius in Schmids Enzyklopädie,[2]) deren Benutzung den zahlreichen Lehrbüchern und Kompendien für die Geschichte der Pädagogik entschieden dienlicher gewesen wäre, als die Exzerpierung des entsprechenden Abschnittes bei Karl Schmidt. Ulrich Ernst giebt vorzugsweise den äusseren Zusammenhang Zwinglis mit dem Schulwesen, diesen aber in erschöpfender Weise; die Theorie ist dürftig behandelt.[3]) Von dem verdienten Zwingliforscher August Baur haben wir eine Besprechung der Zwinglischen Erziehungsschrift[4]) und einen Aufsatz, in dem er die pädagogischen Vorbedingungen Zwinglis (als Predigers und als Humanisten) erörtert, sodann kurz die praktische Schulthätigkeit berührt und schliesslich die pädagogischen Grundsätze behandelt.[5]) In knapper Weise orientiert uns ferner R. Stähelin in einer Programmschrift 1. über die äusseren Beziehungen, in die Zwingli zum Schulwesen getreten ist (als Schüler, als Lehrer, als Förderer humanistischer Gelehrsamkeit, als Organisator, als Vorkämpfer protestantischer Volksbildung); 2. über die pädagogischen Grundsätze, die in Zwinglis Schriften niedergelegt und durch seine persönliche und litterarische Wirksamkeit von Bedeutung geworden sind.[6]) Ausser diesen Arbeiten verdient vielleicht noch Erwähnung der Abschnitt über die Reformation bei Schmid, verfasst von Gundert, der jedoch in die Quellen nicht allzutief eindringt.[7])

Die vorliegende Schrift wird sich damit begnügen, Zwinglis pädagogische Gedanken zu behandeln, da die praktische Thätigkeit durch die Schrift von Ernst bereits in genügender Klarheit beleuchtet ist. Nur hinsichtlich der sog. „Prophezei", der von Zwingli errichteten theologischen Akademie, die sich nachmals zur Universität entwickelt hat, ist auch durch Ernst nicht völlige Klarheit geschaffen. Namentlich ist in dissentierende Quellenberichte noch keine Einheit gebracht worden. Ich behalte mir vor, späterhin über diesen Gegenstand, der eine genauere Einsichtnahme in gewisse Verhältnisse an Ort und Stelle erheischt, einen Beitrag zu liefern.

[1]) Karl Schmidt, Geschichte der Pädagogik. Köthen. 1. Auflage 1860—1862 (s. Bd. III, S. 69—80). 4. Auflage 1890.

[2]) Schmid, Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens. X. Bd. 1875. S. 759—796, Art. Zwingli.

[3]) Ernst, Geschichte des Zürcherischen Schulwesens. Winterthur 1879.

[4]) A. Baur, Zwinglis Theologie. I. Bd. Halle 1885. S 362—370.

[5]) A. Baur, Zwingli als Pädagog. Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht. XIII. Jahrgang. 1884. 1. H., S. 27—43.

[6]) R. Stähelin, Der Einfluss Zwinglis auf Schule und Unterricht. Einladungsschrift zur Feier des 300jährigen Bestandes des Gymnasiums zu Basel. 1889. S. 61—71.

[7]) Schmid, Geschichte der Erziehung. II, 2. Zwingli: S. 229—249.

Die Berechtigung, neben die Abhandlung von Masius eine neue Bearbeitung der pädagogischen Gedanken Zwinglis zu stellen, habe ich vorwiegend aus einer Bemerkung von Masius selbst schöpfen zu müssen geglaubt. Letzterer hat, wie auch die übrigen Bearbeiter der Pädagogik Zwinglis, seinen Stoff hauptsächlich der speziell der Erziehung gewidmeten Schrift »Quo pacto adolescentes ingenui formandi sint« entnommen und meint hierzu: „Was etwa in Zwinglis übrigen Schriften an gehaltvollen Sätzen und Bemerkungen dieser Art zerstreut liegt, wird erst noch von anderen Händen ans Licht zu ziehen sein." Das zweite, worauf es mir ankam, war, die Form der Aneinanderreihung der einzelnen pädagogischen Grundsätze durch eine straffere Disponierung zu ersetzen, jedoch unter Vermeidung des Scheines, als ob diese Systematisierung in dem Material selbst schon enthalten sei. Der Zweck war nicht Herausphantasierung eines Systems, sondern die Ermöglichung eines Überblicks über eine verwirrende Fülle von Gedanken. Aber auch die Gedanken der führenden Geister haben ihre Entstehungsgeschichte, ihr Verständnis erfordert Untersuchung von Abhängigkeiten und Zusammenhängen. Wie man heute im allgemeinen die Geschichte der Pädagogik hineingestellt wissen will in die Geschichte der Kultur überhaupt,[1]) so würde auch die Pädagogik Zwinglis ihre richtige Beleuchtung erst erhalten durch die Beachtung ihrer Verknüpfung mit Zwinglis humanistischen und reformatorischen Tendenzen. Daher hielt ich es drittens für meine Aufgabe, von diesem Gesichtspunkte aus die leitenden pädagogischen Motive des Reformators aufzusuchen. Hierbei haben die ins einzelne gehenden Untersuchungen im wesentlichen dasselbe Ergebnis geliefert, welches Masius mit sicherem Blick aus dem Ganzen heraus gefunden hatte. Endlich bedurfte es viertens zur Beurteilung dieser leitenden Ideen, welche nur in Beziehung auf die zeitgenössische Geisteskultur und nicht etwa auf die Anforderungen einer modernen Pädagogik stattfinden konnte, eines öfteren Zusammenstellens und Vergleichens mit verwandten oder gegensätzlichen Gedanken anderer.

Hat sich somit einerseits der Umfang der Aufgabe und damit der Arbeit vergrössert, so ist anderseits Platz geschaffen worden durch die schon erwähnte Weglassung der pädagogischen Praxis Zwinglis und durch die Übergehung einer Darstellung seines Lebens- und Bildungsganges, der jetzt durch die Biographie Stähelins[2]) und Usteris Initia Zwinglii[3]) hinreichend geklärt ist und daher für den vorliegenden Zweck, unter Berufung auf die genannten Werke, nur dann herangezogen zu werden brauchte, wenn die Genesis irgend welcher Ideengänge zu besprechen war.

[1]) Eine Andeutung — freilich auch nicht mehr — dessen, wie dieser Grundsatz in konsequenter Weise durch die Universalgeschichte hindurch durchzuführen wäre, giebt die „Geschichte der Pädagogik im Rahmen der Weltgeschichte". Jubiläumsschrift des Seminars zu Nürtingen. Esslingen a. N. 1893. Doch erhält dieser Versuch m. E. eine vollständig schiefe Richtung dadurch, dass er Welt- und Kulturgeschichte, historische Pädagogik, Geographie, Deutsch, Religion in ein einziges Fach konzentrieren will.

[2]) R. Stähelin, Huldreich Zwingli. Basel. I. Bd. 1895. II. Bd. 1897.

[3]) Usteri, Initia Zwinglii. Theologische Studien und Kritiken. 1885. IV. 1886. I.

Keineswegs entgeht mir der mich zur Dankbarkeit gegen alle Vorgänger verpflichtende Vorteil, den vorliegenden Gegenstand bereits von den verschiedensten Seiten, wenn auch teils in sehr ungenügender Weise, beleuchtet zu sehen, so dass durch Vergleichungen die Sicherheit der Ergebnisse geprüft und gefestigt werden konnte. Der Zweck jedoch, dem diese Ergebnisse dienen sollen, ist ein zweifacher: 1. beizutragen zur Kenntnis der Gedanken jenes Zeitalters über Erziehung und Bildung; 2. das Verständnis der Eigentümlichkeit Zwinglis zu fördern.

§ 2. Das Quellenmaterial. Die einzige speziell pädagogische Schrift Zwinglis ist die im Sommer 1523 verfasste Schrift »Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint praeceptiones pauculae« (IV, 148—158).[1]) Die tiefere Veranlassung zu ihrer Abfassung spricht Zwingli selbst im Vorwort aus: „Vor Zeiten schon habe ich den Plan gefasst, ein Schriftchen darüber zu verfassen, wie man edle Jünglinge erziehen soll" (IV, 149). Den unmittelbaren Anstoss jedoch gab eine ganz persönliche Angelegenheit. Zwingli wollte seinem aus dem Bad zurückkehrenden Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau, dem Sohne des Hans Meyer von Knonau und der Anna Reinhart, nach üblicher Weise ein Geschenk verehren und wählte hierzu ein Erzeugnis seiner Feder und zwar ein solches, welches zugleich in unaufdringlicher Weise eine erzieherische Einwirkung auf den zu lockerem und wildem Lebenswandel geneigten jungen Edelmann ermöglichte.[2]) Die persönlichen Beziehungen treten jedoch in der Badenschenke in auffallender Weise in den Hintergrund,[3]) und das erklärt sich daraus, dass Zwinglis Ehe mit Anna Reinhart damals noch heimlich war, Zwingli aber die Schrift schon für weitere Kreise bestimmt hatte. Sie erschien im Anfang des August — das Vorwort ist vom 1. datiert — 1523, noch vor Zwinglis öffentlicher

---

[1]) Über die Ausgaben s. das Vorwort bei Schuler und Schulthess, IV, 148 und Israel, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jh., H. 4: Wie man die jugendt in guoten sitten vnd Christenlicher zucht vferziehen vnnd leeren sölle, ettliche kurtze vnderwysung, durch Huldrychen Zuinglin beschriben (nach einer deutschen Ausgabe von 1526).

[2]) Die Bezeichnung „Badenschenke" (nicht „Patengeschenk", wie Mörikofer, Ulrich Zwingli. Leipzig. I. Bd. 1867. II. Bd. 1869, im I. Bd., S. 208 schreibt) drückt also die Veranlassung der Schrift aus. Über Gerold vgl. bes. Mörikofer, a. a. O. I. Bd., S. 204 ff. Danach war Gerold 1523 in einem Alter zwischen 16 und 20 Jahren. Die Fürsorge Zwinglis für die studierende Jugend scheint zu näherer Bekanntschaft mit Gerold und dadurch mit dessen Mutter geführt zu haben. Zwingli übergab ihn erst dem Jakob Nepos zu Basel, dann ebendaselbst Glarean zur Erziehung. Um die Wende des Jahres 1522 ist Gerold wieder in Zürich. Über die Ausschreitungen, die er sich dort zu Schulden kommen liess, berichtet Mörikofer a. a. O.: „Wegen vielen Trinkens, Schwörens und Gotteslästerung wurde er ins Gefängnis gelegt. Es wurde ihm ferner zur Last gelegt, dass er nicht immer mit Erlaubnis des Vogtes, sondern auf Verwilligung der Mutter und auf eigene Hand Tuch gekauft; wie er unordentlich tanze und „die Meitle umschwinge"; wie er üble Gesellschaft an sich habe, des Nachts Wein austrage, niemand wisse wohin, und das Seinige üppig verthue." Es scheint Gerold gelungen zu sein, sich einigermassen zu rechtfertigen und besonders durch sein späteres Leben die Vorwürfe zu entkräften. Im Jahre 1524 wurde er Mitglied des grossen Rates. Er fiel 1531 bei Kappel.

[3]) Wie es scheint, werden sie sogar geflissentlich verhüllt: inter amicos te duplici nomine censemus, et quod litteris operam feliciter navas, et quod sub Glareani nostri signis meres. IV, 149.

Trauung (2. April 1524), in Basel und später noch öfter, auch in deutscher Übersetzung.

Somit lässt sich aus den äusseren Thatsachen feststellen, dass zwar nicht die tiefere Ursache, aber die äussere Veranlassung der Schrift rein persönlich ist, ihr Zweck jedoch, da sie öffentlich erschienen ist, persönlich und öffentlich zugleich. Den letzteren Zweck genauer zu bestimmen wird jedoch erst möglich sein, nachdem über den inneren Charakter der Schrift Klarheit gewonnen ist. Daher wird erst am Schluss der Abhandlung durch innere Kritik über die Tendenz der Schrift endgültig zu entscheiden sein.

Der äussere Charakter der Schrift ist nicht der einer logisch disponierten Abhandlung. Sie ist verfasst in der bewegten Zeit, als in Zürich die Reformation praktisch in Angriff genommen wurde. Am 29. Januar 1523 hatte in Zürich das entscheidende Religionsgespräch über die 67 Schlussreden stattgefunden. Die folgende Zeit galt der schriftmässigen Begründung des Unternommenen und der Einleitung der Säkularisationen. Zwingli schreibt daher im Vorwort: „Ich habe mir selbst soviel kurze Minuten abgestohlen, dass ich in Hast einige wenige Vorschriften zusammentragen konnte" (IV, 149). Eine gewisse Ordnung ergiebt sich durch die von Zwingli vorgenommene Drei-Teilung der praeceptiones in solche bezüglich des Verhaltens gegen Gott, gegen die eigene Person und gegen die Nebenmenschen. Doch sind einzelne Vorschriften nicht unter das passende Stichwort gestellt worden, und einige finden sich doppelt, in verschiedenen Teilen. Auch ist innerhalb der 3 Teile kein festes Gedankengefüge vorhanden, was Zwingli selbst in den Überschriften (primarum praeceptionum a p h o r i s m i) andeutet.

Der 1. Teil giebt die Einführung des Jünglings in das christliche Glaubensleben. Während bei den Lutheranern die zu diesem Ziel führende Betrachtung in der Regel einen anthropologischen Ausgang nimmt, geht sie bei Zwingli vom theologischen Standpunkt aus, sodass sich folgende Stufenreihe ergiebt: Schöpfung; Vorsehung; menschliche Sünde; Erlösung durch Christus; neues, frommes Leben.

Der 2. Teil erörtert die Verpflichtung zum Studium der 3 alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch), sowie der Bibel und ihrer sittlichen Vorschriften, Dann werden im bunten Durcheinander behandelt: Schweigsamkeit und Beredsamkeit, Diät, Geschlechtsliebe, Geld- und Ruhmgier, Körperübung, Handarbeit.

Der 3. Teil betont vor allem die beständige Übung sozialer Gesinnung, nach dem Vorbild des Christus. Im besonderen wird noch ermahnt zu richtiger Haltung bei privaten und öffentlichen Unglücksfällen, in Gesellschaft, in der Familie, bei Streitigkeiten, bei der Unterhaltung; ferner zum Betreiben zweckmässiger Spiele (wobei die körperlichen Übungen wieder auftreten); vor allem zu eifriger Pflege der Wahrheit in Wort und That.

Die Schrift ist, der Herkunft Gerolds entsprechend, gerichtet an die adolescentes ingenui. Die Vorrede Ceporins zur 1. Ausgabe spricht von adolescentes christiani (IV, 148). Jedenfalls ist sicher, dass adolescentes ingenui nicht lediglich „junge Edelleute" bedeuten soll, was schon mit der damaligen Stellung des Adels in Zürich nicht recht vereinbar wäre,

Keineswegs entgeht mir der mich zur Dankbarkeit gegen alle Vorgänger verpflichtende Vorteil, den vorliegenden Gegenstand bereits von den verschiedensten Seiten, wenn auch teils in sehr ungenügender Weise, beleuchtet zu sehen, so dass durch Vergleichungen die Sicherheit der Ergebnisse geprüft und gefestigt werden konnte. Der Zweck jedoch, dem diese Ergebnisse dienen sollen, ist ein zweifacher: 1. beizutragen zur Kenntnis der Gedanken jenes Zeitalters über Erziehung und Bildung; 2. das Verständnis der Eigentümlichkeit Zwinglis zu fördern.

§ 2. Das Quellenmaterial. Die einzige speziell pädagogische Schrift Zwinglis ist die im Sommer 1523 verfasste Schrift »Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint praeceptiones pauculae« (IV, 148—158).[1]) Die tiefere Veranlassung zu ihrer Abfassung spricht Zwingli selbst im Vorwort aus: „Vor Zeiten schon habe ich den Plan gefasst, ein Schriftchen darüber zu verfassen, wie man edle Jünglinge erziehen soll" (IV, 149). Den unmittelbaren Anstoss jedoch gab eine ganz persönliche Angelegenheit. Zwingli wollte seinem aus dem Bad zurückkehrenden Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau, dem Sohne des Hans Meyer von Knonau und der Anna Reinhart, nach üblicher Weise ein Geschenk verehren und wählte hierzu ein Erzeugnis seiner Feder und zwar ein solches, welches zugleich in unaufdringlicher Weise eine erzieherische Einwirkung auf den zu lockerem und wildem Lebenswandel geneigten jungen Edelmann ermöglichte.[2]) Die persönlichen Beziehungen treten jedoch in der Badenschenke in auffallender Weise in den Hintergrund,[3]) und das erklärt sich daraus, dass Zwinglis Ehe mit Anna Reinhart damals noch heimlich war, Zwingli aber die Schrift schon für weitere Kreise bestimmt hatte. Sie erschien im Anfang des August — das Vorwort ist vom 1. datiert — 1523, noch vor Zwinglis öffentlicher

---

[1]) Über die Ausgaben s. das Vorwort bei Schuler und Schulthess, IV, 148 und Israel, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jh., H. 4: Wie man die jugendt in guoten sitten vnd Christenlicher zucht vferziehen vnnd leeren sölle, ettliche kurtze vnderwysung, durch Huldrychen Zuinglin beschriben (nach einer deutschen Ausgabe von 1526).

[2]) Die Bezeichnung „Badenschenke" (nicht „Patengeschenk", wie Mörikofer, Ulrich Zwingli. Leipzig. I. Bd. 1867. II. Bd. 1869, im I. Bd., S. 208 schreibt) drückt also die Veranlassung der Schrift aus. Über Gerold vgl. bes. Mörikofer, a. a. O. I. Bd., S. 204 ff. Danach war Gerold 1523 in einem Alter zwischen 16 und 20 Jahren. Die Fürsorge Zwinglis für die studierende Jugend scheint zu näherer Bekanntschaft mit Gerold und dadurch mit dessen Mutter geführt zu haben. Zwingli übergab ihn erst dem Jakob Nepos zu Basel, dann ebendaselbst Glarean zur Erziehung. Um die Wende des Jahres 1522 ist Gerold wieder in Zürich. Über die Ausschreitungen, die er sich dort zu Schulden kommen liess, berichtet Mörikofer a. a. O.: „Wegen vielen Trinkens, Schwörens und Gotteslästerung wurde er ins Gefängnis gelegt. Es wurde ihm ferner zur Last gelegt, dass er nicht immer mit Erlaubnis des Vogtes, sondern auf Verwilligung der Mutter und auf eigene Hand Tuch gekauft; wie er unordentlich tanze und „die Meitle umschwinge"; wie er üble Gesellschaft an sich habe, des Nachts Wein austrage, niemand wisse wohin, und das Seinige üppig verthue." Es scheint Gerold gelungen zu sein, sich einigermassen zu rechtfertigen und besonders durch sein späteres Leben die Vorwürfe zu entkräften. Im Jahre 1524 wurde er Mitglied des grossen Rates. Er fiel 1531 bei Kappel.

[3]) Wie es scheint, werden sie sogar geflissentlich verhüllt: inter amicos te duplici nomine censemus, et quod litteris operam feliciter navas, et quod sub Glareani nostri signis meres. IV, 149.

Trauung (2. April 1524), in Basel und später noch öfter, auch in deutscher Übersetzung.

Somit lässt sich aus den äusseren Thatsachen feststellen, dass zwar nicht die tiefere Ursache, aber die äussere Veranlassung der Schrift rein persönlich ist, ihr Zweck jedoch, da sie öffentlich erschienen ist, persönlich und öffentlich zugleich. Den letzteren Zweck genauer zu bestimmen wird jedoch erst möglich sein, nachdem über den inneren Charakter der Schrift Klarheit gewonnen ist. Daher wird erst am Schluss der Abhandlung durch innere Kritik über die Tendenz der Schrift endgültig zu entscheiden sein.

Der äussere Charakter der Schrift ist nicht der einer logisch disponierten Abhandlung. Sie ist verfasst in der bewegten Zeit, als in Zürich die Reformation praktisch in Angriff genommen wurde. Am 29. Januar 1523 hatte in Zürich das entscheidende Religionsgespräch über die 67 Schlussreden stattgefunden. Die folgende Zeit galt der schriftmässigen Begründung des Unternommenen und der Einleitung der Säkularisationen. Zwingli schreibt daher im Vorwort: „Ich habe mir selbst soviel kurze Minuten abgestohlen, dass ich in Hast einige wenige Vorschriften zusammentragen konnte" (IV, 149). Eine gewisse Ordnung ergiebt sich durch die von Zwingli vorgenommene Drei-Teilung der praeceptiones in solche bezüglich des Verhaltens gegen Gott, gegen die eigene Person und gegen die Nebenmenschen. Doch sind einzelne Vorschriften nicht unter das passende Stichwort gestellt worden, und einige finden sich doppelt, in verschiedenen Teilen. Auch ist innerhalb der 3 Teile kein festes Gedankengefüge vorhanden, was Zwingli selbst in den Überschriften (primarum praeceptionum a p h o r i s m i) andeutet.

Der 1. Teil giebt die Einführung des Jünglings in das christliche Glaubensleben. Während bei den Lutheranern die zu diesem Ziel führende Betrachtung in der Regel einen anthropologischen Ausgang nimmt, geht sie bei Zwingli vom theologischen Standpunkt aus, sodass sich folgende Stufenreihe ergiebt: Schöpfung; Vorsehung; menschliche Sünde; Erlösung durch Christus; neues, frommes Leben.

Der 2. Teil erörtert die Verpflichtung zum Studium der 3 alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch), sowie der Bibel und ihrer sittlichen Vorschriften, Dann werden im bunten Durcheinander behandelt: Schweigsamkeit und Beredsamkeit, Diät, Geschlechtsliebe, Geld- und Ruhmgier, Körperübung, Handarbeit.

Der 3. Teil betont vor allem die beständige Übung sozialer Gesinnung, nach dem Vorbild des Christus. Im besonderen wird noch ermahnt zu richtiger Haltung bei privaten und öffentlichen Unglücksfällen, in Gesellschaft, in der Familie, bei Streitigkeiten, bei der Unterhaltung; ferner zum Betreiben zweckmässiger Spiele (wobei die körperlichen Übungen wieder auftreten); vor allem zu eifriger Pflege der Wahrheit in Wort und That.

Die Schrift ist, der Herkunft Gerolds entsprechend, gerichtet an die adolescentes ingenui. Die Vorrede Ceporins zur 1. Ausgabe spricht von adolescentes christiani (IV, 148). Jedenfalls ist sicher, dass adolescentes ingenui nicht lediglich „junge Edelleute" bedeuten soll, was schon mit der damaligen Stellung des Adels in Zürich nicht recht vereinbar wäre,

Keineswegs entgeht mir der mich zur Dankbarkeit gegen alle Vorgänger verpflichtende Vorteil, den vorliegenden Gegenstand bereits von den verschiedensten Seiten, wenn auch teils in sehr ungenügender Weise, beleuchtet zu sehen, so dass durch Vergleichungen die Sicherheit der Ergebnisse geprüft und gefestigt werden konnte. Der Zweck jedoch, dem diese Ergebnisse dienen sollen, ist ein zweifacher: 1. beizutragen zur Kenntnis der Gedanken jenes Zeitalters über Erziehung und Bildung; 2. das Verständnis der Eigentümlichkeit Zwinglis zu fördern.

§ 2. Das Quellenmaterial. Die einzige speziell pädagogische Schrift Zwinglis ist die im Sommer 1523 verfasste Schrift »Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint praeceptiones pauculae« (IV, 148—158).[1]) Die tiefere Veranlassung zu ihrer Abfassung spricht Zwingli selbst im Vorwort aus: „Vor Zeiten schon habe ich den Plan gefasst, ein Schriftchen darüber zu verfassen, wie man edle Jünglinge erziehen soll" (IV, 149). Den unmittelbaren Anstoss jedoch gab eine ganz persönliche Angelegenheit. Zwingli wollte seinem aus dem Bad zurückkehrenden Stiefsohn Gerold Meyer von Knonau, dem Sohne des Hans Meyer von Knonau und der Anna Reinhart, nach üblicher Weise ein Geschenk verehren und wählte hierzu ein Erzeugnis seiner Feder und zwar ein solches, welches zugleich in unaufdringlicher Weise eine erzieherische Einwirkung auf den zu lockerem und wildem Lebenswandel geneigten jungen Edelmann ermöglichte.[2]) Die persönlichen Beziehungen treten jedoch in der Badenschenke in auffallender Weise in den Hintergrund,[3]) und das erklärt sich daraus, dass Zwinglis Ehe mit Anna Reinhart damals noch heimlich war, Zwingli aber die Schrift schon für weitere Kreise bestimmt hatte. Sie erschien im Anfang des August — das Vorwort ist vom 1. datiert — 1523, noch vor Zwinglis öffentlicher

---

[1]) Über die Ausgaben s. das Vorwort bei Schuler und Schulthess, IV, 148 und Israel, Sammlung selten gewordener pädagogischer Schriften des 16. und 17. Jh., H. 4: Wie man die jugendt in guoten sitten vnd Christenlicher zucht vferziehen vnnd leeren sölle, ettliche kurtze vnderwysung, durch Huldrychen Zuinglin beschriben (nach einer deutschen Ausgabe von 1526).

[2]) Die Bezeichnung „Badenschenke" (nicht „Patengeschenk", wie Mörikofer, Ulrich Zwingli. Leipzig. I. Bd. 1867. II. Bd. 1869, im I. Bd., S. 208 schreibt) drückt also die Veranlassung der Schrift aus. Über Gerold vgl. bes. Mörikofer, a. a. O. I. Bd., S. 204ff. Danach war Gerold 1523 in einem Alter zwischen 16 und 20 Jahren. Die Fürsorge Zwinglis für die studierende Jugend scheint zu näherer Bekanntschaft mit Gerold und dadurch mit dessen Mutter geführt zu haben. Zwingli übergab ihn erst dem Jakob Nepos zu Basel, dann ebendaselbst Glarean zur Erziehung. Um die Wende des Jahres 1522 ist Gerold wieder in Zürich. Über die Ausschreitungen, die er sich dort zu Schulden kommen liess, berichtet Mörikofer a. a. O.: „Wegen vielen Trinkens, Schwörens und Gotteslästerung wurde er ins Gefängnis gelegt. Es wurde ihm ferner zur Last gelegt, dass er nicht immer mit Erlaubnis des Vogtes, sondern auf Verwilligung der Mutter und auf eigene Hand Tuch gekauft; wie er unordentlich tanze und „die Meitle umschwinge"; wie er üble Gesellschaft an sich habe, des Nachts Wein austrage, niemand wisse wohin, und das Seinige üppig verthue." Es scheint Gerold gelungen zu sein, sich einigermassen zu rechtfertigen und besonders durch sein späteres Leben die Vorwürfe zu entkräften. Im Jahre 1524 wurde er Mitglied des grossen Rates. Er fiel 1531 bei Kappel.

[3]) Wie es scheint, werden sie sogar geflissentlich verhüllt: inter amicos te duplici nomine censemus, et quod litteris operam feliciter navas, et quod sub Glareani nostri signis meres. IV, 149.

Trauung (2. April 1524), in Basel und später noch öfter, auch in deutscher Übersetzung.

Somit lässt sich aus den äusseren Thatsachen feststellen, dass zwar nicht die tiefere Ursache, aber die äussere Veranlassung der Schrift rein persönlich ist, ihr Zweck jedoch, da sie öffentlich erschienen ist, persönlich und öffentlich zugleich. Den letzteren Zweck genauer zu bestimmen wird jedoch erst möglich sein, nachdem über den inneren Charakter der Schrift Klarheit gewonnen ist. Daher wird erst am Schluss der Abhandlung durch innere Kritik über die Tendenz der Schrift endgültig zu entscheiden sein.

Der äussere Charakter der Schrift ist nicht der einer logisch disponierten Abhandlung. Sie ist verfasst in der bewegten Zeit, als in Zürich die Reformation praktisch in Angriff genommen wurde. Am 29. Januar 1523 hatte in Zürich das entscheidende Religionsgespräch über die 67 Schlussreden stattgefunden. Die folgende Zeit galt der schriftmässigen Begründung des Unternommenen und der Einleitung der Säkularisationen. Zwingli schreibt daher im Vorwort: „Ich habe mir selbst soviel kurze Minuten abgestohlen, dass ich in Hast einige wenige Vorschriften zusammentragen konnte" (IV, 149). Eine gewisse Ordnung ergiebt sich durch die von Zwingli vorgenommene Drei-Teilung der praeceptiones in solche bezüglich des Verhaltens gegen Gott, gegen die eigene Person und gegen die Nebenmenschen. Doch sind einzelne Vorschriften nicht unter das passende Stichwort gestellt worden, und einige finden sich doppelt, in verschiedenen Teilen. Auch ist innerhalb der 3 Teile kein festes Gedankengefüge vorhanden, was Zwingli selbst in den Überschriften (primarum praeceptionum a p h o r i s m i) andeutet.

Der 1. Teil giebt die Einführung des Jünglings in das christliche Glaubensleben. Während bei den Lutheranern die zu diesem Ziel führende Betrachtung in der Regel einen anthropologischen Ausgang nimmt, geht sie bei Zwingli vom theologischen Standpunkt aus, sodass sich folgende Stufenreihe ergiebt: Schöpfung; Vorsehung; menschliche Sünde; Erlösung durch Christus; neues, frommes Leben.

Der 2. Teil erörtert die Verpflichtung zum Studium der 3 alten Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Lateinisch), sowie der Bibel und ihrer sittlichen Vorschriften, Dann werden im bunten Durcheinander behandelt: Schweigsamkeit und Beredsamkeit, Diät, Geschlechtsliebe, Geld- und Ruhmgier, Körperübung, Handarbeit.

Der 3. Teil betont vor allem die beständige Übung sozialer Gesinnung, nach dem Vorbild des Christus. Im besonderen wird noch ermahnt zu richtiger Haltung bei privaten und öffentlichen Unglücksfällen, in Gesellschaft, in der Familie, bei Streitigkeiten, bei der Unterhaltung; ferner zum Betreiben zweckmässiger Spiele (wobei die körperlichen Übungen wieder auftreten); vor allem zu eifriger Pflege der Wahrheit in Wort und That.

Die Schrift ist, der Herkunft Gerolds entsprechend, gerichtet an die adolescentes ingenui. Die Vorrede Ceporins zur 1. Ausgabe spricht von adolescentes christiani (IV, 148). Jedenfalls ist sicher, dass adolescentes ingenui nicht lediglich „junge Edelleute" bedeuten soll, was schon mit der damaligen Stellung des Adels in Zürich nicht recht vereinbar wäre,

sondern: „Knaben von guter Herkunft". Zwingli hat wohl die Zöglinge der Lateinschulen im Auge gehabt, denen er ja immer besondere Sorgfalt entgegengebracht hat. Die in der Badenschenke gegebenen pädagogischen und didaktischen Massregeln könnte man grossenteils in doppeltem Sinn auffassen, sowohl als an den Erzieher wie an den Zögling gerichtet (oder sowohl als ausgesprochen vom Pädagogen wie vom Erzieher). Diese Doppelsinnigkeit erklärt sich daraus, dass die Schrift, dem Alter und den persönlichen Verhältnissen Gerolds entsprechend, als eine Anleitung zur Selbsterziehung aufzufassen ist.[1])

Von Schriften Zwinglis, die einen grösseren Komplex einschlägiger Erörterungen enthalten, kommen weiterhin in Betracht: der Prolog und der Epilog zu der Pindarausgabe des Ceporin,[2]) welche beiden Schriftstücke, obwohl bereits stark theologisch gefärbt, doch noch, der Veranlassung entsprechend, in humanistischer Überschwenglichkeit Beurteilungen klassischer Schriftsteller und sonst einzelne didaktische und pädagogische Bemerkungen liefern. Die dem Landgrafen Philipp gewidmete philosophische Schrift »De providentia Dei anamnema« (IV, 81—144) giebt einige auf Beurteilung klassischer Philosophen, auf Naturbetrachtung und Astronomie bezügliche Gedankenreihen. Ferner besitzen wir eine Abhandlung »De Hebraicarum litterarum studio« (V, 556 ff.).

Für die humanistischen Ideen Zwinglis und ihre Entwickelung sind wir hauptsächlich auf seinen Briefwechsel angewiesen (VII und VIII). Vieles darin ist, wenn auch in Zwinglis eigenen Briefen, besonders seit der Mitte der zwanziger Jahre, ein ernster und sachlicher Ton vorherrscht, stark subjektiv gefärbt — besonders die Polemik gegen die scholastische Wissenschaft — und daher mit grofser Vorsicht aufzunehmen, um das Urteil über die Scholastik nicht ungerecht zu verschärfen, während es allerdings als feststehend betrachtet werden muss, dass die Humanisten das Recht des Fortschrittes und der neuen Zeit auf ihrer Seite hatten.

Eine weitere Ausbeute gewähren Zwinglis Bibelkommentare, in denen pädagogische Bemerkungen nicht nur an Stellen, wo es der Bibeltext erfordert, sondern öfters auch willkürlich ohne näheren Zusammenhang mit dem Text angebracht sind. Sie können immer als Zwinglis eigene Ansichten gelten, da seine Bibelerklärung sehr subjektiv ist. Jede Paraphrase eines Bibelwortes ist zugleich seine eigene Ansicht, er identifiziert sich vollständig mit dem Inhalt der Schrift, stellt sich nie in Gegensatz zu ihm, ist sich überhaupt niemals irgendwelcher Widersprüche biblischer Auffassungen zu seinen eigenen bewusst. In Kollisionsfällen werden erstere unbefangen nach letzteren gedeutet oder umgedeutet. Nur musste bei der Entnahme von Gedanken aus diesen Kommentaren die Möglichkeit einer gewissen Ungenauigkeit in Kauf genommen werden, da die Kommentare sämtlich auf Aufzeichnungen von Schülern Zwinglis

[1]) Vgl. die Einleitung: Neque hic propositum est, a cunis ordiri, sed neque a rudimentis: verum ab ea aetate, quae iam sapere, ac sine cortice natare incipit: in qua etiamnunc ipse degis. IV, 149 u.

[2]) Praefatio Huldrichi Geminii ad Linguarum Candidatos praefixa editioni Pindari Coeporino-Cratandrinae de anno 1526 et Epistola eiusdem ad Lectorem editioni illi Epilogi loco annexa. IV, 159—166. Die Ausgabe erschien nach Ceporins Tod († 20. Dezember 1525).

nach den in der Prophezei abgehaltenen Interpretationen beruhen und auch nur zum Teil von Zwingli selbst herausgegeben worden sind. Unentbehrlich sind sie jedoch besonders zur Erkenntnis der Art und Weise, wie Zwingli im Unterricht klassische und biblische Bildungselemente verbindet.

Inwieweit Zwinglis gesamte übrigen Schriften zur Untersuchung seiner pädagogischen und didaktischen Ideen und ihres Zusammenhanges mit seinen sonstigen geistigen Interessen herangezogen werden mussten, ist an den betreffenden Stellen dieser Untersuchung angegeben. Schliesslich waren auch die in der Sammlung von Egli enthaltenen Sittenmandate des Züricher Rates (von 1522 ab) in sekundärer Weise als Quelle zu benutzen, nämlich zur allgemeinen Kennzeichnung gewisser von Zwingli ausgehender Tendenzen.[1])

Die Quellennachweise glaubte ich schon deshalb in den folgenden Ausführungen bis ins einzelnste geben zu müssen, weil dieselben in allen bisherigen Erörterungen über Zwinglis Pädagogik fehlen oder nur in ungenügender Weise vorhanden sind.

Die Zitate aus Zwinglis Werken beziehen sich auf die den heutigen Anforderungen leider nicht mehr genügende Ausgabe von Schuler und Schulthess (I—VIII und Suppl.).

---

[1]) Egli, Akten- Sammlung zur Geschichte der Züricher Reformation in den Jahren 1519—1533. Zürich 1879.

arbeits- und verantwortungsreichen Posten des Leutpriesteramts am Grossmünster von Zürich berufen war, traten hinter den anderen Interessen, die ihn schon seit der ersten Amtszeit mehr und mehr in Besitz nahmen, die humanistischen ziemlich in den Hintergrund. Wo er sich wieder über den Zweck der klassischen Studien ausspricht, machen sich die auf diese Zwecksetzung, wie eben gezeigt, schon bisher einflussreichen Elemente noch intensiver fühlbar. Die bezeichnendste Kundgebung ist der Epilog zu der Pindarausgabe von 1526, welcher zwar mehr speziell didaktischen Charakter hat, aber wegen einiger allgemeiner Bemerkungen doch hier schon erwähnt sein mag.

In dem Epilog erscheint als Zweck des klassischen Unterrichts, die Wahrheit, die in den alten Schriften liegt, für die Gesamtheit fruchtbringend zu machen. Die alten Autoren haben geschrieben, um dem Publikum sachlich und ethisch wertvolle Wahrheiten an die Hand zu geben. Auch die Dichter findet Zwingli weniger der Formenschönheit halber, als wegen der hierunter verborgenen sittlichen Motive schätzenswert. Dagegen leidet der heutige wissenschaftliche Betrieb daran, dass die Autoren einen Nebenzweck im Auge haben, der aus „Affekten" hervorgeht, nämlich aus dem selbstischen Interesse am Schriftstellerruhm, das immer Eigenes und Neues zu liefern antreibt und die alte Wahrheit vergessen macht.[1]) Von diesem Geschlecht heisst es, es sei „eine bäurische Art", nur des eigenen Schriftstellerruhmes wegen („damit wir einmal als Autoren hervortreten möchten") um Sprachen und Wissenschaft bemüht, ohne Eifer für den „vornehmsten Gebrauch aller Wissenschaften", sodass man wirklich bei einigen im Unklaren bleibt, „ob sie jemals das Ziel des Rechten und Guten erschaut haben". Als dieses Ziel gilt aber, die Welt zu bessern, denn es heisst wörtlich weiter: „Wenn wir nämlich fast die ganze Welt voll höchster Gelehrsamkeit und Beredsamkeit sehen, zugleich aber überdeckt mit einem Gewühle von Unruhen, Zwistigkeiten, Mord, Gewalt, Vermessenheit, Schamlosigkeit: wem kann es da noch dunkel sein, dass das wissenschaftliche Bestreben vieler dahin zielt, dass sie sich als grosse Autoren anpreisen möchten, während sie doch lieber den Sterblichen gewaltige Wohlthaten bieten sollten?" (IV, 165). So ständen die zeitgenössischen Schriftsteller, d. h. die Scholastiker, da sie mit ihrer wissenschaftlichen Kraft nicht die Schäden der Zeit heilen wollen, viel tiefer als der einfältige Hercules, der zwar auch der Welt den allgemeinen Tribut der Thorheit zollte, da er sich von einem Weibe nicht nur verspotten, sondern sogar zu Grunde richten liess, der aber überall, wo eine Plage in der Welt aufstand, zur Stelle war und gegen das Übel kämpfte und immerdar sich mühte, Frieden, Ruhe, Tugendstreben und Hass gegen das Laster wachsen zu lassen. Wir dagegen, heisst es weiter, sind eher bereit, Stürme zu erregen als zu beschwichtigen. Der Zweck dieser Ausführungen gegen die Scholastik, so schliesst Zwingli, sei nicht, angesehenen Männern etwas

[1]) Jacent interim optimi autores tum Graeci tum Latini, ex quibus umbram quandam eruditionis hauseramus: sed eheu inauspicate, neque aliter quam Aquinates, Bernhardi, Gregorii: qui ad hoc scripsisse videntur ut optimos autores contemptos ac obscuros redderent. IV, 165. Dagegen rühmt sich Zwingli selbst als ὀψιγραφεύς (V, 547).

anzuhängen oder dem Leser die Gegenwart zu verleiden, sondern ihn mit dem Besten vertraut zu machen und ihm ein unbefangenes Urteil über die Zeit zu ermöglichen. Es sei endlich Front zu machen gegen die Bevorzugung einer neuen ephemeren Litteratur vor einer altehrwürdigen.

Welchen Sinn dieses Gleichnis von Hercules haben soll, darüber ist volle Klarheit weder möglich noch nötig. Doch soviel ist deutlich, dass die gegenwärtige Zeit, die Zwingli immer als die unerreichte Blütezeit aller Laster und Verirrungen schildert, nach Hülfe schreit, und dass die Scholastiker diese Hülfe nicht leisten können, da sie nur ihrer eigenen Schreibsucht dienen und das Ziel aus den Augen verlieren; Hercules aber ist der Humanist, der nicht immer nur Neues bringen will, sondern die alten Klassiker zurückführt, nicht des ästhetischen Genusses wegen, sondern als die echten Mittel zur Förderung des Gemeinwohles.[1]) So tritt in dem Epilog eine Abzweckung der klassischen Bildung auf soziale Ziele — nach dem Vorbild des Hercules — in einem heftigen Angriff gegen den Scholastizismus zu Tage, und noch öfter macht sich das Bewusstsein geltend, dass diese Bildung allein den Menschen noch nicht zum *ζῶον πολιτικὸν* macht und daher ergänzungsbedürftig ist. Glarean bespricht in einem Brief an Zwingli (vom 13. I. 1519. VII, 62 f.) die Frage, ob Valentin Tschudi, der, damals noch Student, als ein begeisterter, aber noch unklarer und praktisch unfertiger Humanist erscheint, zum Pfarrer in Glarus geeignet sei. Eruditio und ingenium ist vorhanden. Aber es fehlt noch die rechte Kanzelberedsamkeit und vor allem die Fähigkeit, auf die Bedürfnisse des Volkes einzugehen — Erfordernisse, die Zwingli selbst in hohem Masse erfüllt habe.[2]) Ohne

[1]) In der Einführung des Hercules, der auch sonst bei Zwingli, ähnlich wie Theseus, eine Rolle spielt und auch die ewige Seligkeit erlangt, zeigt sich die Nachwirkung des erasmischen Tugendhumanismus. Dem „König der humanistischen Litteratur" waren für seine pelagianische, in ihren Zielen nicht ganz klare Ethik die klassischen Heroen willkommene Vorbilder, die an die Stelle der mittelalterlichen Heiligen traten. Zum Erweis, dass bei den Erasmikern besonders Hercules als ein durch den Meister selbst modern gewordenes Vorbild menschlichen Tugendstrebens galt, erwähnt Usteri (a. a. O. 1885. S. 672) eine Stelle aus dem »Enchiridion militis Christiani«: Si Herculis labores admonent, honestis studiis et industria infatigata parari coelum, nonne hoc discis in fabula quod praecipiunt philosophi et theologi vitae magistri? Zwingli teilt die allgemeine Schwärmerei seiner humanistischen Zeitgenossen für die feine, umfassende Bildung und die liebenswürdige Persönlichkeit des Erasmus anfangs völlig, später wird er kühler und schliesslich kommt es zum Bruch. In dem einzigen uns erhaltenen Brief an den verehrten Meister (vom 29. IV. 1515. VII, 12), der von ciceronianischen Wendungen, Schmeicheleien und klassischen Reminiscenzen strotzt, rühmt er ihn als den Befreier der Wissenschaft. Sonst lässt sich dem Brief, den Zwingli mit grosser Mühe elegant zu stilisieren versucht, wenig Greifbares entnehmen. — v. Bezold, Geschichte der Deutschen Ref., Berlin 1890. S. 600, urteilt über das Verhältnis Zwinglis zu Erasmus: „Äusserlich betrachtet, konnte Zwingli wohl für einen Erasmiker gelten, ohne freilich den skeptischen Zug und die kosmopolitische Gleichgültigkeit des Meisters irgendwie zu teilen." — Über Hercules und Theseus vgl. auch II, 2, 245ff. III, 170. 172. V, 586. VII, 144.

[2]) Eruditio et ingenium, si alicui adest, et Valentino maxime non abest. Sed scis quid vulgus apud nos spectat, unam suggestus facundiam, deinde inclinationem in vota eius. Quae duo quam non bene nunc habeat Valentinus scis; quam bene habiturus nescio, tametsi omnia bene speramus. Tu solus es, qui, quid huic negotio opus sit, scis et experientia didicisti. VII, 63.

Volkstümlichkeit wird also auch die glänzendste Bildung als nicht wirkungskräftig angesehen. [1]) Im weiteren Fortgang des erwähnten Schreibens und noch öfter in Zwinglis Briefwechsel tritt die nationale und volkstümliche Gesinnung dieser Humanistengruppe hervor. Die Schweizer sind alle gut eidgenössisch, und neben dieser Liebe zum „gemeinsamen Vaterland" (VII, 76) pflegen sie einen treuherzigen Lokalpatriotismus. Diese Erscheinungen stechen doch seltsam ab gegen den Kosmopolitismus des ewigen Wanderers Erasmus und erinnern mehr an die älteren deutschen Humanisten, an die Generation Wimphelings.

Eine andere Schattierung des humanistischen Bildungsideals erscheint bei Gelegenheit einer bestimmten Bezugnahme auf gewisse Typen des Humanismus. In dem schon angeführten Brief Zwinglis an Vadian (vom 19. I. 1520. VII, 137f.) wird von dem Humanisten Dorpius gesprochen, den „der erasmische Glanz" quält, von dem er doch reiches Licht entleihen könnte, wenn er den Ruhm suchte, der von Gott ist, und der durch eine demütige und schlichte Gesinnung (humilitate et simplicitate) erworben wird, und zwar im Himmel, nicht auf Erden; Missgunst aber und Ruhmgier haben jüdischen Charakter an sich. Auch in einem Briefe Glareans an Zwingli (vom 13. I. 1519. VII, 62f.) findet sich eine Äusserung, die die Abneigung Zwinglis gegen die rhetorische Eitelkeit und den geistigen Hochmut durchblicken lässt und auf das mittelalterliche Demutsideal hindeutet: „Du liebst ja ungeschminkte Geister und jene christliche Schlichtheit, sowie einen den Schmeicheleien unzugänglichen Sinn — kurz das, was du in ihm (d. i. in Mykonius) in Fülle sehen kannst."

So erscheint das Ideal der eloquentia doch bedeutend verändert durch andere geistige Einwirkungen, die an Mächtigkeit der humanistischen nicht nachstehen. Zwar besitzt erst der klassisch Gebildete die wahre sittliche Reife. Wer von der Antike noch unberührt ist, lebt noch in ursprünglicher Wildheit und Selbstsucht, [2]) ihm kommt nur die probitas zu, nicht die eruditio der feinen Geister. Charakteristisch für diese Abstufung ist der Brief Zwinglis an Christophorus Grob in St. Gallen (vom 23. III. 1519 VII, 72), dem er einen Knaben zum Anfangs-Unterricht übergeben will: „Gieb auch Acht auf seine Sitten. Er ist ungezogen, selbstsüchtig (φίλαυτος), wild, aber bieder (probus)." Andererseits aber ist die klassische Bildung nicht echte Bildung, sondern ein schädliches Gift, wenn ihr nicht das sittliche Element inne wohnt. [3]) Diesen Sinn haben die bei Zwingli

---

[1]) Non raro videmus eloquentissimos apud vulgus nihil posse, nihil persuadere; contra simplicem aliquem trahentem plebem quocunque velit. V, 169

[2]) Die Selbstsucht, φιλαυτία, amor sui, Eigennutz, eines der gebräuchlichsten Stichwörter bei Zwingli, ist für ihn das Prinzip alles Übels κατ' ἐξοχήν.

[3]) Necesse est, ut qui ceteros docere debent, maiori sint ipsi doctrina et spiritu praediti. Nec satis est esse doctum, nisi simul fidelis sit. Non enim est venenum aliud praesentius quam eruditio sine pietate. Solent venefici venena non nuda, sed in vino aut alia quapiam re propinare illis quos interficere volunt, ut cito per omnes venas corporis penetret et transfundatur: non secus facit docta impietas specie pietatis et eruditionis commendata VI, 1, 305 (zu Matth. 13, 52). — Zwingli an Ambrosius Blaurer (4. Mai 1528): Quid pietatis admoneam, cum nemo aequi bonique cognitionem iustam sine pietate possit habere. VIII, 184.

und seinen Genossen üblichen Zusammenstellungen von eruditio und pietas (VII, 389; Bucer VII, 335); pietas, humanitas, eruditio;[1]) pietas et humanitas (VII, 319); bonitas et humanitas (VIII, 159); pius et doctus (VII, 261, 342, 478); pius et eruditus (VIII, 86); vera pietas et bonarum litterarum studium, bonitas et humanitas (Hagaeus VII, 127); absoluta eruditio et animus candidissimus (Zasius VII, 91); Zucht und Kunst (Jost Schmidt VII, 86); bonus et doctus (Mykonius VII, 122); optimus et eruditissimus (Pellican VII, 454).[2]) Es ist dasselbe Vollkommenheitsideal, das Johannes Sturm später als sapiens atque eloquens pietas formuliert hat.[3])

II. Kapitel.

Die Einwirkung nationaler Elemente.

§ 6. Skizze der Entwicklung und Eigenart der nationalen Ideen Zwinglis. Im Vorstehenden ist aus dem Gebiet zwinglischer Gedanken über die moderne Bildung dasjenige zusammengestellt worden, was die von dem Schweizer Reformator gemeinte Abzweckung dieser Bildung beleuchten konnte. Es sind solche Äusserungen angeführt worden, die Zwingli gleichsam in seiner Eigenschaft als Humanist gethan hat. Es hat sich dabei schon gezeigt, dass er durchaus nicht in der klassischen

[1]) Zwingli an Oecolampadius: Is enim es, qui pietatem humanitati eruditionique ita adiunxisti, ut haud facile cognitu sit, quaenam in te primas teneat. VII, 261.

[2]) Vgl. einen Brief Nesens an Zwingli vom 27. April 1517: Et hos ego vere doctos existimo, non, qui, tribus mendis in autore quopiam haud dilutae autoritatis animadversis, soleant suum erga studiosos quasi exprobrare beneficium, ac sic gestire, sic triumphare, tanquam denuo Babylona ceperint, sed qui cum divina eruditione mores coniunxerint pares, et quod facio plurimi, omni fastus nota careant. VII. 21.

[3]) Willmann (Didaktik als Bildungslehre, 2. Aufl. I. Bd. Braunschweig 1894. S. 199 f.) unterscheidet im Ethos der römischen Bildung eloquentia, das Moment der Fertigkeit, und eruditio, das der Kenntnis, während in der griechischen παιδεία beides zusammenfällt. Er stützt sich dabei formal auf Suet. Cal. 53: E disciplinis liberalibus minus eruditioni, plurimum eloquentiae attendit. Ähnlich wird in Cic. Fin. I, 7 (Vellem equidem aut ipse (Epicurus) doctrinis fuisset instructior — est enim non satis politus iis artibus, quas qui tenent eruditi appellantur — aut ne deterruisset alios a studiis) die Erudition dem Philosophieren gegenübergestellt. Es scheint mir jedoch nicht gerechtfertigt, jene Formel auch auf das Bildungsideal der Renaissance überall anzuwenden (Willmann a. a. O. S. 309.) Bei Erasmus finden sich allerdings die Begriffe häufig verknüpft, Glöckner a. a. O. S. 9 (wobei für Erasmus die eloquentia doch das Wichtigere ist). Dies kann aber nicht als typisch gelten. In dem Briefwechsel Zwinglis spielt der Terminus „eloquentia" überhaupt nur eine geringe Rolle, das Ideal eines feingebildeten Mannes ist vielmehr ausgedrückt durch eruditio (humanitas) verbunden mit pietas (bonitas) und ähnliche Zusammenstellungen (s. o.), in denen eruditio u. s. w. die Summe der Kenntnisse, gleichgültig, ob mehr formaler oder materialer Art, und pietas u. s. w. den die letzteren erfüllenden Geist der sittlichen Lebensführung bezeichnen. Mitunter erscheinen freilich äusserst subtile Differenzierungen, so wenn Zwingli über Baldung das Urteil fällt: homo dubites humanior an doctior (Suppl. 23). In der Regel wird jedoch die einschlägige Terminologie sehr willkürlich gehandhabt, und die heutige Kritik muss mindestens den Schein vermeiden, als ob die von ihr gebrauchten Kategorien in der Kulturperiode, auf die sie angewendet werden, selbst wenn sie sich hie und da wirklich vorfinden, Gemeingut des wissenschaftlichen Denkens gewesen wären. Sonst wäre einem völlig unangebrachten Typisieren Thür und Thor geöffnet.

Gedankenwelt aufgeht, so wie etwa Erasmus, dass sich vielmehr bei ihm noch ganz andere Einwirkungen geltend machen. Man hat wohl von Zwingli gesagt, er sei vielleicht noch besser geeignet gewesen zum Staatsmann als zum Theologen. [1]) Das mag dahingestellt sein, aber jedenfalls kann er nur dann vollständig verstanden werden, wenn er als Republikaner und Politiker hinreichend gewürdigt ist, und es ist selbstverständlich, dass auch eine Untersuchung über Zwinglis Bildungsideal diese politische Seite seines Wesens nicht ausser Acht lassen kann.

Die Genesis der nationalen Ideen Zwinglis hat bereits anzuknüpfen an Traditionen der Familie und der Toggenburgischen Heimat, an die hervorragende soziale Stellung des Vaters und an die gemeinnützigen Bestrebungen des Oheims und Erziehers. [2]) Die Wanderzeit mag dann in dem Studenten zunächst andere Interessen in den Vordergrund gerückt haben, im ersten Amt leben die älteren Ideale um so frischer wieder auf. Seine erste schriftstellerische Thätigkeit gilt dem Wohle der Eidgenossenschaft.

Es sind die ins Jahr 1510 fallenden Gedichte «Der Labyrinth» (II, 2, 243 ff.) und «Vom Ochsen und etlichen Tieren» (II, 2, 257 ff.). Die Tendenz beider richtet sich gegen die Söldnerverträge mit dem Ausland. Das erste Gedicht ist eine allegorische Behandlung der griechichen Sage nach humanistischer Art. Das Labyrinth ist die Mühe und Arbeit dieser Welt; das Untier ist die Sünde, nämlich die Summe alles dessen, was das Vaterland verdirbt, der Faden ist die allweg zum Rechten leitende Vernunft, Ariadne der Lohn der Tugend, Theseus aber der kühne Held, der starke, fromme Ehrenmann, der sich allein ums Vaterland verbraucht. Um die Schmach des Vaterlandes auszutilgen, schreitet er hinein in das Wirrnis der grausigen Tiefe, unbeirrt durch die Schreckbilder, die ihn von den Wänden herab bedräuen (d. s. die Fürsten). Es ist ein Anklang an das im 16. Jahrhundert in Blüte stehende Ideal des christlichen Ritters. An Theseus' That wird die Aufforderung angeschlossen:

Wolhin, dem frischen hilft das glück,
Will es dann nit, und zeigt sin tück,
Ist es doch gnüg in grosser That,
Dass einer flyss gebruchet hat.
Wann eerlich nieman hinnen ruckt,
Denn der in tapfrer That verzuckt (II, 2, 248).

Die Fortentwicklung dieser Gedankenreihe lässt sich besonders seit Eröffnung der publizistischen Thätigkeit Zwinglis im grossen Stile (seit 1522) deutlich weiter verfolgen. Als den Eidgenossen ihre Franzosenfreundlichkeit bei Bicocca wieder einmal mit Blut und Eisen vergolten worden war, erinnert Zwingli die Schwyzer in der Schrift «Ein göttlich vermanung» (II, 2, 286—298) an die Vorfahren, die „nicht um Lohn Christenleute zu Tod geschlagen, sondern um Freiheit allein gestritten" und daher auch immer gesiegt hätten. Hier legt er nun gleich die Axt an die Wurzel des Übels. Diese Wurzel ist ihm der durch das aus-

[1]) Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich. Zürich. I. Bd. 1838. II. Bd. 1839. Bd. I, S. 320.

[2]) Bartholomaeus Zwingli in Wesen. Mörikofer, a. a. O. I. Bd., S. 6; 344.

ländische Gold erzeugte Eigennutz, gegen den er von nun an in allen Schriften mit den verschiedensten Beweisführungen opponiert, wie er denn überhaupt in der Selbstsucht die Erbsünde des Menschengeschlechtes sieht und unermüdlich bekämpft. [1]) Die Schuld legt er denen zur Last, „die eignen Nutzen mehr, denn den gemeinen angesehen haben", während doch der Schaden die Gesamtheit trifft. Daran schliesst sich eine beredte Schilderung der den beständigen Kriegen folgenden wirtschaftlichen Zerrüttung, Rechtsverwirrung und Sittenverderbnis.

„Hüt dich, Schwyz, vor frömden herren,
Sy brächtend dich zuo uneeren" (II, 2, 298).

Das durch Hunger, Pest und kaiserliches Schwert verursachte jämmerliche Scheitern eines Söldnerzuges im Jahr 1524 gab Zwingli den Anlass zu einer neuen (anonym erschienenen) Schrift «Ein trüw und ernstlich vermanung an die frommen eidgenossen» (II, 2, 314—321). Die Argumentation ist im wesentlichen die der vorigen Schrift, der Eigennutz erscheint als Verderber der sittlichen, der wirtschaftlichen und auch der soldatischen Kraft der Nation; doch werden hier positive Reformvorschläge in viel greifbarerer Form aufgestellt: die Gesundung des nationalen Lebens ist herbeizuführen durch Rückkehr zur bäuerlichen Arbeit. Die Jungmannschaft ist nicht mehr den Werbern zu verhandeln, wodurch zwar die Verräter reich werden an ausländischem Gold, aber das Volk arm; und die Felder liegen brach, weil Arbeiter fehlen, obwohl doch genug Volk da ist und gutes Land dazu, dass man schöne und starke Leute erziehen könne. Daher sei die Jugend vielmehr zur guten göttlichen Arbeit zurückzuführen [2]) und

[1]) Das Schlagwort „Eigennutz" findet sich in der gleichzeitigen Flugschriftenlitteratur häufig. Zwingli selbst beruft sich einige Male auf Klaus von Unterwalden, der von der Eidgenossenschaft gesagt habe: „dass die kein herr noch gwalt gwünnen mög denn der eigen nutz" II, 1, 315; I, 634f. Vgl. Schmoller, Zur Geschichte der nationalökonomischen Ansichten in Deutschland während der Reformationszeit, in der Zeitschr. f. d. ges. Staatswissensch. Jahrg. XVI, H. 3 und 4. Tübingen 1860. S. 465.: „Die Reformatoren erblickten im Egoismus nicht bloss das Hindernis für das ewige, sondern auch für das irdische Heil. Er ist das Hemmnis für alle gesunde volkswirtschaftliche Entwicklung, er ist an allen Gebrechen der Zeit schuld, an den sozialen und ökonomischen, wie an den moralischen." Über Nikolaus von Flüe vgl. G. v. Wyss, Allgemeine deutsche Biographie, Bd. VII, S. 135 ff., wo auch ein Teil der reichhaltigen Litteratur angegeben ist.

[2]) Mit arbeit will sich nieman mee nären; man lasst die güter verstuden an vil orten und wüst ligen, dass man nit arbeiter hat; wiewol man volks gnuog hätte, darzuo ein guot erdrych, das üch rychlich erziehen mag. Treit es nit zimmet, imber, malwasi, nägelin, pomeranzen, syden und söliche wyberschleck; so treit es anken, astrenzen, milch, pferd, schaf, veh, landtuoch, wyn und korn überflüssig, dass jr darby schöne starke lüt erziehen, und, was jr in üweren landen nit habend, ring mit dem üwrem, dess andre menschen manglend, ertuschen und koufen mögend. Dass jr üch aber dess nit haltend, kummt us dem eignen nutz; den hat man under üch gebracht, der fürt üch von der arbeit zuo dem müssig sitzen. Und ist doch die arbeit so ein guot göttlich ding; verhüt vor muotwillen und lastren; gibt guote frucht, dass der mensch one sorg sinen lyb reinklich spysen mag, nit entsitzen muoss, dass er sich mit dem bluot der unschuldigen spyse und vermasge; sy macht ouch den lychnam fruotig und stark, und verzeert die krankheiten, so us dem müssig gon erwachsend; und, das das allerlustigest ist, folgend der hand des arbeitenden frücht und gwächs harnach, glych als der hand gottes

und ihre Kraft der Landesverteidigung zu erhalten.[1]) Der Grundgedanke ist der: die Eidgenossenschaft braucht das verderbliche Ausland nicht mehr, wenn sie sich stellt auf die Kraft der eigenen Arbeit.

Solche Gedanken kehren nun in Zwinglis weiteren Schriften bei allen möglichen Gelegenheiten wieder. Das Prinzip, das zu Grunde liegt, sei noch gegeben in der Fassung, welche sich findet in der Schrift »Über die gevatterschaft« (Januar 1525. II, 2, 343—349), die eine Verteidigung Zwinglis gegen Verleumdungen enthält und ebenfalls mit der Ermahnung zur Einigkeit schliesst. Zwingli bekennt hier, dass sein ganzes Streben dahingehe, der Eidgenossenschaft den inneren Frieden zu erringen und den Einfluss der „fremden Herren" zu brechen.[2])

Zwingli bekämpft sonach den Zusammenhang mit dem Ausland und die moderne Wirtschaft und alles, was damit verbunden ist: Bündnisse, Abhängigkeit, Pensionenwesen, Bestechlichkeit, ausländisches Gold, Überspannung der Geldwirtschaft, Verachtung der Arbeit (d. i. der Handarbeit des Bauern und Handwerkers), Söldnerwerbungen, Reislauf, Vernachlässigung des Ackerbaues, Verderbnis der Sitten, Luxus, Verschwendung. Die Wurzel des Übels ist die Selbstsucht, das einzige Mittel gegen dieselbe die Hingabe an das Gemeinwohl, bethätigt durch die Arbeit. Die Mahnung zur Arbeit und die Betonung ihres sittlichen Wertes ist ein Hauptthema Zwinglis in seinen Predigten, Schriften und Gesprächen.[3]) Das Schlagwort „Arbeit" ist ebenso wie der „Eigennutz" seinen Schriften mit der damaligen populären Litteratur gemeinsam. Es ging damals namentlich in biblischen Umkleidungen um. Den Spruch 1. Mos. 3, 19 glossiert Zwingli folgendermassen: „Das ist eine allgemein geltende Rede, nach der Arbeit und Werk befohlen, aber der Müssiggang als der Anfang aller

---

in anfang der gschöpfd alle ding nach lebendig wurdend, dass der arbeiter in uswendigen dingen gott glycher ist denn üzid in der welt. II, 2, 316f.

[1]) Für das dritt hat üch der eigennutz dahin gebracht, dass all üwer kräft und stärke, die man allein zuo schirm des vaterlands bruchen sollt, von frömden herren hingefürt und verbrucht wirt. Sehend, wie unglych das unseren vordren ist. Die wolltend die frömden herren in unseren landen nit lyden; und iez geleitend wir sy daryn, so feer sy vil gelts hand; und teilend die sach also, dass etlich das gelt, etlich aber die streich uflesen müssend. Und wo ein frommer mann einen redlichen sun erzogen hat, leitend jm den die houptlüt, dass er in die allergrösten gefärd hungers, töden, krankheiten, schützen und schlachten gefürt wirt. Und so er sin erübriget gelt rechnet, hätt er daheim mit dröschen alle tag um vier pfennig und spys mee fürgeschlagen; gienge es jm joch so wol, dass er vor der rechnung nit erstochen und erschlagen wurd; und demnach erst sin armer alter vater, den er mit siner arbeit sollt erzogen han, ouch in bettel wirt gericht; aber denen, die das gelt secklend, denen mangelt daby nüts. — Aber an der Verführung seines Sohnes durch den Werber ist der Vater selbst mitschuldig, analog etwa demjenigen, der einen Bund gemacht hat mit dem Verführer seiner Tochter. II, 2, 317.

[2]) All min leeren, herz und gmüt reicht alles zuo ufenthalt einer eidgnosschaft, dass die nach harkummen unserer vordren, jr selbs, nit frömder herren achtende, in friden und fründschaft mit einander leben und blyben möch: (II, 2, 347).

[3]) Vgl. u. S. 41—44. Bis zu welchen bedenklichen Konsequenzen die allzustraffe Anspannung dieser Ideen führen konnte, besonders bei der Unklarheit des populären Arbeitsbegriffes — erscheint doch bei Zwingli selbst die geistige Arbeit bisweilen als geringerwertig — zeigt eine Verhörakte bei Egli, a. a. O. No. 242 (vom 20. April 1522). Vgl. auch u. a. a. O.

Laster verboten wird: denn zur Arbeit sind wir alle geboren, und wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen. Keiner ist ausgenommen von diesem Gesetz, wenigstens keiner von denen, die Gott fürchten, denn es ist die Strafe der Sünde" (V, 18). Es war ein Gedanke, der gegen die Mönche und gegen die politischen Antipoden gleich gut auszuspielen war.

Diese Thatsache, dass Zwingli, dessen eigene Lebensführung sich übrigens nach den Zeugnissen seiner Freunde in voller Übereinstimmung mit seinen Prinzipien befunden hat,[1]) in scharfer Opposition gegen die Reisläuferei, welche die sittlichen und wirtschaftlichen Schäden verschuldet hat, die Wiederherstellung des Arbeitsprinzipes als die vornehmste Staatsaufgabe ansieht, wirkt naturgemäss auch mitbestimmend auf die in der Badenschenke und an sonstigen Stellen niedergelegten pädagogischen Gedanken, indem hierdurch die doch vorwiegend aggressiven und teilweise auch zersetzenden humanistischen Tendenzen eine Wendung zur positiven Einwirkung auf das Willensleben erhalten.[2])

III. Kapitel.

Die Einwirkung religiöser (und philosophischer) Elemente.

§ 7. Entwicklung und Eigenart der religiösen Ideen Zwinglis. Wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Rückkehr zur Arbeit nach dem Vorbild der Vorfahren eine Regeneration der Eidgenossenschaft bewirken soll, so wird man in dem Bildungsideal Zwinglis einen starken Beisatz nationaler Elemente nicht verkennen können, und zwar solcher Elemente, die unmittelbar dem Boden der Praxis entstammen. Sie verknüpfen sich dann mit dem humanistischen Idealismus, aber auch diese Verbindung des Antiken und des Nationalen ergiebt für die Bestimmung des pädagogischen Ethos noch keine Vollständigkeit. Schon von frühe an hat auch das Religiöse und das Sittliche Teil an der Gestaltung der Ideenwelt Zwinglis, und es tritt bei ihm immer im Zusammenhang mit den wissenschaftlichen und patriotischen Bestrebungen auf, bis die beiden letzteren schliesslich ganz absorbiert werden von dem (stets vereinigten) Religiös-Sittlichen, und das Ideal der Theokratie alles andere umfasst und sich unterordnet.

[1]) Vgl. u. a. Bullinger, Chronik (hersg. von Hottinger und Vögeli. 3 Bde. Frauenfeld 1838—1840), Bd. I, S. 306ff. Vgl. auch Mykonius, Narratio belli Capellani (Handschrift in der Stadtbibliothek zu Zürich, teilweise abgedruckt bei Stäudlin und Tzschirner, Archiv für Kirchengeschichte. I. Bd., 2. Stück. Leipzig 1813. S. 47). Vgl. a. a. O. S. 45: In otium tam invehebatur graviter, ut aliquando sui paene videretur oblitus.

[2]) Litteratur über Zwinglis Ansichten über Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, die hier natürlich nur nach ihrer ethischen Seite in Betracht gezogen werden konnten, bei Conrad u. a., Handwörterbuch der Staatswissenschaften, Bd. VI, Art. Zwingli (von Lippert). Von grundlegender Bedeutung ist die schon erwähnte Arbeit von Schmoller. Das, was o. über Zwinglis Stellung zum Ackerbau gesagt ist, zeigt hinlänglich, dass Lippert mit der Bemerkung, Zwingli stelle die gewerbliche Thätigkeit der landwirtschaftlichen voran, gegen Schmoller, a. a. O. S, 474 und 482, im Unrecht ist, falls nicht lediglich ein Versehen vorliegt. Aus II, 1, 416 und IV, 155 ergiebt sich, dass Zwingli das Handwerk, ausgenommen das „unnütze", zwar achtet, aber der Landarbeit nachstellt. Für den vorliegenden Zweck genügt es, die Wertschätzung der Handarbeit im allgemeinen festzustellen.

Die Herausbildung der religiös-sittlichen Gedanken Zwinglis und die eigentümliche Zuspitzung derselben in seiner letzten Zeit bedarf hier wenigstens einer kurzen Erörterung, und zwar soll dieselbe, da für dieses Gebiet umfangreiche Spezialarbeiten vorliegen, weniger an der Hand einzelner Ausführungen Zwinglis, als durch summarische Heraushebung des Charakteristischen versucht werden. [1])

Es ist bekannt, dass Zwinglis religiöse Entwicklung einen viel ruhigeren Verlauf genommen hat, als diejenige Martin Luthers. Zwingli scheint anfangs den Auffassungen des Erasmus und damit vieler anderer Humanisten nahegestanden zu haben, die in dem Christentum vorwiegend eine vollendete Tugendlehre sahen, eine „Philosophie Christi", in Christus mehr das vollkommenste ethische Vorbild, als den Erlöser. Zwinglis Opposition auf religiösem Gebiet (im weitesten Sinne) ist zuerst rein wissenschaftlich, und hier bewegt sie sich ganz in den humanistischen, speziell erasmischen, Kreisen; seit der Versetzung nach dem beliebten Wallfahrtsort Einsiedeln setzt dann leise auch der Widerstand gegen kirchliche Gebräuche ein, aber das alles giebt seiner reformatorischen Stellung noch nicht die charakteristische Färbung. Seine religiösen Ideen sind, wie von den humanistisch-wissenschaftlichen, so auch von den politischen untrennbar, er hat sie gemeinsam verarbeitet, jedes von diesen Gebieten auf das andere wirken lassen. Dies, in Verbindung mit anderen äusserlichen und ideellen, besonders gewissen philosophischen, Einflüssen erklärt zwei hier namentlich in Betracht kommende Eigentümlichkeiten seiner religiös-sittlichen Anschauungen.

1. Zwinglis Religiosität trägt einen sehr bemerkbaren Zug zum Pantheistischen und Deterministischen, der am prägnantesten erscheint in dem Begriff der „allwirkenden Fürsichtigkeit." In dem letzteren sieht A. Baur, der ausführlichste Darsteller Zwinglischer Theologie, den Centralpunkt der ganzen Ideenwelt des Reformators. Zwingli scheint von jeher derartigen Gedanken zugeneigt gewesen zu sein, ihre eigentümliche Ausgestaltung ist aber wesentlich mitbestimmt durch Zwinglis wahrscheinlich in Glarus begonnene Bekanntschaft mit Werken des Pico della Mirandola.[2]) In der Gottesauffassung dieses Neuplatonikers mischen sich (altalexandrinische) dualistische und (neuplatonische) pantheistische Elemente, einerseits die Vereinigung aller Aussagen endlichen Charakters über Gott, andererseits Gott als das Prinzip

[1]) Über das Nähere vgl. besonders Baur, Zwinglis Theologie. Halle. I. Bd. 1885, II. Bd. 1889. — Sigwart, Ulrich Zwingli. Der Charakter seiner Theologie mit besonderer Rücksicht auf Picus von Mirandula dargestellt. Stuttgart 1855. — Zeller, Das theologische System Zwinglis. Tübingen 1853.

[2]) VII, 2. Der Einfluss des Pico auf die religiöse Entwicklung Zwinglis ist in durchgreifender Weise zuerst von Sigwart in Rechnung gezogen worden, der Zwinglis religiöse Impulse aus seinem philosophischen System ableitet, dessen Grundsatz von Gott als dem allbeseelenden höchsten Gut von Pico entnommen ist, doch mit Ausschluss der deterministischen Wendung, welche, obwohl eine Konsequenz seines Systems, dem Neuplatoniker der Renaissance fremd ist. Zeller hat dagegen dem Seligkeitsinteresse Zwinglis die Priorität und dem Neuplatonismus nur einen sekundären, mehr formalen, Einfluss zugewiesen. Eine ähnliche Stellung hat Baur eingenommen. Er konstatiert eine Abhängigkeit Zwinglis in den Sätzen über das Erkennen des göttlichen Wesens, in dem Trieb nach Erfassung der Wahrheit und in der Abendmahlslehre.

aller Dinge, als der das All bewegende Inbegriff des in platonischem Sinne verstandenen einen wahren Gutes.[1]) In ähnlicher Weise leitet Zwingli, unter Ausschluss aller Zwischenursachen, alles irdische Geschehen, daher auch alles menschliche Wissen, Fühlen, Handeln ab aus dynamischer Einwirkung Gottes, der andererseits wieder in dualistischem Sinne gedacht wird als unendlich erhaben über alles Irdische — der Rosskäfer (scarabeus) weiss so wenig vom Menschen als dieser von Gott (III, 157) —, der aber doch alles in allen vollbringt. Auch die weltlichen Übel, einschliesslich der Sünde, werden in diesen Determinismus einbezogen (IV, 134). Mit den humanistischen Ideen stehen diese Gedanken in engem Zusammenhang, schon äusserlich, wie die Benutzung des Renaissance-Philosophen Pico zeigt, dann aber auch innerlich. Die in ihnen liegende Konsequenz, dass die göttliche Wahrheit überall zu finden sei, in christlichen sowohl als in heidnischen Schriften — ein Lieblingsgedanke Picos — fördert die Verschmelzung der in Zwingli vorhandenen antiken und christlichen Bildungselemente. Daher rührt auch seine viel besprochene Lehre von der Seligkeit des Herkules u. s. w., welche Zwinglis humanistischem Erziehungsideal eine gewisse Weitherzigkeit giebt. So hat die Anschauung einer alles durchdringenden „allwirkenden Fürsichtigkeit" zwar die humanistischen Ziele Zwinglis auf der einen Seite gestützt, aber auf der anderen hat sie ihnen schliesslich den Boden abgegraben. Diese Tragweite der religiösen Idee wird später noch zu ermessen sein.

2. In engster Verbindung mit diesem religiösen Determinismus steht die starke Hervorhebung des Ethischen. Die Gedanken, in allem etwas Göttliches finden zu wollen, und in alles etwas Göttliches hineintragen zu wollen, sind nahe verwandt. Das Wort, nämlich das jetzt vom Himmel gesandte reine Evangelium (III, 152), muss alle weltlichen Institutionen durchdringen, umwandeln, auf Gott hinlenken und auf seine Ehre. Der rechte Gottesdienst ist nach Zwingli ein tugendhaftes Leben (III, 325). In der damit gegebenen Betonung des Vorbildlichen und Lehrhaften im Christentume, das dagegen bei Luther immer mehr vor dem Religiösen zurückweichen musste, ist ein bedeutsames erzieherisches Moment enthalten.

§ 8. Die Erziehung unter dem Zeichen des christlich-sozialen Ethos. Christus als Ziel der Erziehung. Die genannten in engster Wechselbeziehung unter einander stehenden religiös-sittlichen Elemente ziehen nun nicht nur alle religiösen Gedanken Zwinglis, sondern auch die wissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlichen, überhaupt die weltlichen Motive in ihren Bannkreis, sie beherrschen schliesslich die ganze Persönlichkeit Zwinglis und stürzen ihn in die tragischen Verwicklungen seines Lebens. Sie sind natürlich auch von der grössten Bedeutung für seine Pädagogik und prägen seinem humanistischen Erziehungsideal bestimmte Merkmale auf.

Es wurde schon oben (S. 14 f.) festgestellt, dass für Zwingli und seine Geistesverwandten die humanistische Bildung ohne die Verbindung mit Frömmigkeit unabgeschlossen ist. Nur derjenige, welcher humanitas

[1]) Dreydorff, Das System des Johannes Pico, Grafen v. Mirandula und Concordia. Marburg 1858. S. 26 ff.

und pietas vereinigt, hat Anspruch auf männliche Vollgültigkeit. Diese Verbindung kann jetzt noch näher bezeichnet werden. Sie kennzeichnet sich durch den Geist, in dem Zwinglis Erziehungsschrift abgefasst ist.

Zwingli versichert selbst in der Widmung der Schrift, er habe Gerold aus Verlegenheit um einen geeigneten Stoff kein gelehrtes Buch verehren können, und fährt dann fort: „So blieb mir nur noch übrig, mich durch einige fromme und zum Heil des Leibes und der Seele und zur Tugend förderliche Worte um Dich verdient zu machen" (IV, 149). Die hierin angekündigte religiöse Unterweisung besteht nun nicht in einer Anleitung zum Religionsunterricht, auch nicht in Ermahnungen zum Selbststudium der Bibel oder anderer christlicher Litteratur — eine direkte Aufforderung wird zwar kurz und bestimmt erteilt —, das Wesentliche ist vielmehr, dass die ganze Erziehung von göttlichem Geiste getragen sein soll. Diesen Geist weckt aber der Allwaltende selbst, der, gemäss der aristotelischen Philosophie, bezeichnet wird als „die Entelechie, die, selbst unbewegt, das All bewegt und treibt." Wenn Gott, nach einer bei Zwingli ausserordentlich häufigen Wendung, den Menschen nicht „zieht", so könnte auch die Beredsamkeit eines Perikles nichts ausrichten (IV, 150 o.). Der allein rechte Schulmeister ist eben Gott selbst (I, 71; 322). Die Möglichkeit erzieherischer Einwirkung rettet Zwingli durch die Versicherung, dass dieses „Ziehen" nur durch das Mittel des göttlichen Wortes geschehe. Darum ist zuerst in der sichtbaren Welt nach den Spuren des einen zu suchen, der, selbst keinem Wechsel unterworfen, allen Wechsel bindet, und daraus eröffnet sich der Einblick in die allumfassende Fürsichtigkeit. Alles, was dem Jüngling geschieht, und was er thun soll, erscheint jetzt im Lichte der providentia, die in dem, der sich im Gebet zu ihr erhebt, alles wirkt, Heilung von Krankheit der Seele und des Leibes, Rettung vor Feinden und Neidern, Weisheit, Bildung, Eheglück, Schutz vor den Schäden glücklicher Tage. Zwar entfernen die sinnlichen Neigungen (affectus, πάθη), zu denen namentlich die Ruhmsucht gehört, den Menschen, das sinnlich-geistige Doppelwesen,[2]) vom Göttlichen aber: „Hier geht das Licht des Evangeliums auf. Die in dieser Enge Eingeschlossenen führt Christus heraus, der uns weit besser befreit hat, als irgend ein Jupiter Servator" (IV, 150 f.). Somit nimmt Zwingli in der Badenschenke den Weg der religiösen Unterweisung von der Allmacht Gottes durch die menschliche Sünde zur Erlösung im Christentum. In der durch das Bewusstsein der letzteren frei werdenden Thatkraft sieht Zwingli immer den Hauptzweck des Evangeliums: „Dieses Vertrauen (auf den Christus) schafft nicht Schwächlinge, sondern es wappnet und drängt zur guten That. . . . Denn Gott, da er die Entelechie ist, die, selbst unbewegt, mit sich fort das Weltall reisst, lässt den nicht müssig, dessen Herz er zu sich zog. Dieses Wort steht nicht auf Gründen, sondern auf Gebrauch: denn nur die Gläubigen

[1]) Z. B. I, 176. 207. 277. 278. 363. 426.

[2]) Hier macht sich, wie schon bei Pico della Mirandola eine Zerstörung des Allbeseelungsgedankens durch dualistische Elemente bemerklich. Letztere besonders im Sermon »De providentia«, Cap. IV De homine u. s. w. IV, 98—107. Über Picos Lehre vom Dualismus im Menschen vgl. Dreydorff, a. a. O. S. 48ff.

erfahren, wie Christus die Seinen nicht müssig gehen lässt,[1]) und wie froh und freudig sie in seinem Werk sich regen." Die Übung sozialer Tugenden ist daher die beste Gottesverehrung, das Ideal, nach dem der Jüngling schon frühzeitig streben soll, er soll ein „vir bonus" werden (Deutsche Übersetzung von 1526: „ein frommer Mann"), „der unschuldig sei und Gott so ähnlich als möglich." Diese letztere Forderung ist so gemeint, als solle die Thätigkeit des vir bonus eine Abschattung der ewigschaffenden Allwirksamkeit sein, denn Gott „nützt allen, schadet niemandem, es müsste denn jemand sich selbst schaden: so ist der, welcher allen zu nützen, allen alles zu werden bemüht ist, seine Hand von aller Unbill ferne hält, Gott am ähnlichsten. Hoch sind diese Dinge, wenn du unsere Kräfte bedenkst, aber dem Glaubenden ist alles möglich" (IV, 150—152).

§ 9. Ablehnung aller heidnischen und pseudochristlichen Motive. Der dem oberdeutschen Protestantismus überhaupt und Zwinglis politisch-religiösen Tendenzen im besonderen ganz adäquaten Forderung sozial-ethischer Bethätigung als erster Christenpflicht haben sich alle selbstischen Zwecke unterzuordnen. Zwar soll sich der Jüngling auch innerlich „schön ausschmücken und zusammenfügen", aber nur zu dem Zweck, um den anderen desto besser dienen zu können.[2]) In dem 2. Teil der Badenschenke werden alle auf die eigene Persönlichkeit bezüglichen Vorschriften im Hinblick auf das Gesamtheitsinteresse gegeben. Das egoistische Motiv soll immer dem altruistischen nachstehen. Die Kenntnis der Sprachen zum Erwerb zu benutzen ist unchristlich. Alles, was die Zwecksetzung auf das Gesamtwohl stören könnte, ist zu beseitigen. Bei dem Studium der klassischen Sprachen ist darauf zu achten, dass das Herz mit Treue und Unschuld umfestigt ist, denn viel Gefahrvolles könnte aus ihnen gelernt werden: herausfordernde Dreistigkeit, Begierde nach Herrschaft und Krieg, Verschmitztheit, gehaltlose Philosophie und Ähnliches, woran jedoch ein zuvor gewarnter Sinn ohne Gefahr vorbeigleiten kann, wie Ulysses an der Sireneninsel, wenn er nur den ersten Klängen die Ermahnung entgegensetzt: „Dies hörst du zur Warnung, nicht zur Beachtung" (IV, 153). Dass die Philosophie hier so schlecht wegkommt, erklärt sich aus Zwinglis im Fortschreiten der Reformation immer mehr verschärfter Kampfstellung gegen die aristotelische Scholastik, sowie durch

---

[1]) Hierin will sich Zwingli auch auf stoische (kynische) Ideen stützen: Demetrius philosophus, auctore Seneca, vitam securam et a fortunae incursionibus liberam sapienter mare mortuum appellavit (Sen. Epist. mor. VII, 5 (67) ed. Haase). IV, 108. In dem Zusammenhang dieser Stelle erscheint die durch das Gesetz in die Welt gekommene Sünde als beständige Erregerin zum Guten, dessen Wert erst durch den Gegensatz richtig empfunden werden soll. Für die Ethik ergiebt sich hieraus fortwährender Kampf und angestrengteste Thätigkeit. — Über das Verhältnis Zwinglis zu den Stoikern, vor dessen Übertreibung die Thatsache der doch noch ziemlich äusserlichen Verarbeitung Senecas u. a. Klassiker warnen muss, s. Spörri, Zwingli-Studien. Leipzig 1866. S. 104 f.

[2]) Posteaquam animus solidae virtuti destinandus per fidem recte formatus fuerit, proximum est, ut se totum intus belle adornet et componat: nam si apud se recte comparata sunt omnia, facile aliis recte consulet. Quo pacto etc. IV, 152.

die ihn immer ausschliesslicher in Anspruch nehmende Versenkung in theologische Ideen und in die Bibel (in litteris recte Sacris appellatis. V, 548). Die Äusserung des Apostels Paulus gegen die sog. kolossensischen Irrlehren (Kol. 2, 8) enthielt ihm eine Abmahnung von der Philosophie, der unnützen oder eitlen Verführung, die uns der Gnade Gottes wieder berauben will, und die als eine menschliche Satzung zu verwerfen ist. Sie hat zwar einen hübschen Schein vor den Menschen, aber inwendig ist sie leer, eitel, öd und unnütz.[1]) Dieses Urteil, das

[1]) Paulus spricht Coloss. 2, 8: Hütend üch, dass nieman sye, der üch beroube durch die philosophy und unnütze oder ytele verfürung, nach den satzungen und leeren der menschen, nach den elementen der welt, und nit nach Christo. Hie leert Paulus klarlich sich hüten vor menschentand, dass sich denselben nieman lasse berouben der gnad gottes, die uns erobret hat. Welcher sich findet in der gnad gottes gefestet und vertruwet syn, der hüte sich vor der menschlichen philosophy, das ist, vor menschlich erfundener wysheit. Und habend aber ein zyt har die, so einig das wort gottes solltind harfür bringen, nüt anders gearbeitet, denn wie sy menschentand, die philosophy, die nüt anders ist, denn ein närrischer ungwüsser won, in die drücktind, die mit dem wort Gottes allein sölltind gespyst werden. Er verhüt och unnütze und ytele verfürung, die er darum also nämt, dass menschlich erfundene satzungen und gebot ein hübschen schyn habend vor der menschen ougen, sind aber inwendig ler, ytel, öd und unnütz: dann wo der geist gottes nit ist (vgl. dagegen monistisch klingende Sätze: Colligi clarissime potest, Deum, ut est Esse omnibus et Consistere, ita et vitam motumque esse omnium, quae vivunt et moventur . . . Si vero quicquam alia providentia quam ipsius disponeretur, iam divina torperet et hac parte manca esset, et perinde nec summa esset nec absolutissima. Comm. de vera et falsa religione, 1525. III, 160), da ist nüt anders denn falsch, glychsnery, verzwyflet, verruocht und mördrisch conscienzen. I, 221. Die Stelle richtet sich besonders gegen die scholastische Theologie. — I, 411 weist Zwingli die Anschauung vom ewigen Schlaf mit den Worten zurück: Bekümmer dich, einfaltiger leser, nit mit dem metaphysikischen alenfanz! — I, 360 spricht er davon, wie uns „die unglyche der vernunft" verführt und fälscht, „dass iedlicher eigennützig und eigenschätzig wirt, sich über ander erhebt." Die angeführten Stellen befinden sich sämtlich in der grundlegenden reformatorischen Schrift »Uslegen und gründ der schlussreden oder artikel« (erschienen 14. Juli 1523. I, 169ff.). — Eine scharfe Verurteilung des verständnislosen Missbrauchs aristotelischer Philosophie durch scholastische Professoren s. in der Widmung des »Commentarius de vera ac falsa religione« an Franz I. III, 151f. — Eine Empfehlung der Philosophie, nämlich des rechten Gebrauches derselben, liegt in dem, was Zwingli V, 548 sagt: . . . Expertus autem simul sum, neminem sibi sic in ipsa veritatis et cognitionis rerum omnium perfectione constitisse, ut quid liquido esset in quavis re, quidque res quaeque esset, absolute intelligeret. Quae me reputatio huc impulit, ut multa cum gratulatione amplecterer, quicquid in medium proferretur: publicum semper ac necessarium ratus quod daretur. Publicum, quod non ambigerem divina providentia prolatum quod dabatur: quae si noluisset publicum esse, diutius celasset. Necessarium autem, quod eius rei, quae dabatur, scientia mortalibus deesset: esset autem profutura si prodiisset. Platonis facultas, splendor et amplitudo, non tanta umquam fuit apud me, ut Aristotelis acumen, lucem et eruditionem fastidirem: Quin potius nunc istum aliqua in re illi, et contra illum in alia isti praetuli. Non alia, quam dixi, causa, quod et nemo unus omnia novit: et quod omnes norunt, publico omnium bono norunt. — Eine partielle Anerkennung des Göttlichen bei den Heiden: audeo igitur et divinum appellare, quod a gentilibus mutuatum est, si modo sanctum religiosum ac irrefragabile sit: id enim a solo deo esse oportet undecunque a quocunque tandem proxime adveniat. IV, 95. Noch weitergehend III, 156f: Sic liquido patere arbitramur, omnibus ferme Gentibus in hoc esse consensum, ut deus sit: quamvis ipsum alii plures faciebant, alii pauciores, paucissimi unum. VI, 1, 314: Qui veritatem loquitur, ex deo loquitur, etiam ethnicus. Vgl. auch IV, 89. — Gewissermassen eine Verbindung der Ablehnung und der Anerkennung heidnischer Philosophie spricht sich in Folgendem aus: Fucus ergo est et falsa religio, quicquid a Theologis ex philosophia: Quit sit Deus,

in der »Auslegung« vom Jahre 1523 enhalten ist, enthüllt allerdings einen seltsamen Widerspruch gegen die von Zwingli sonst vertretenen Ansichten von der Seligkeit der Heiden und der Ubiquität der göttlichen Wahrheit, deren Spuren Pico della Mirandola in allen Autoren der Welt nachweisen will. [1]) Der Widerspruch löst sich aber menschlich sehr leicht, da in Zwinglis Brust zwei Seelen wohnten, die humanistische und die reformatorische. Und seine aus dualistischen und monistischen Elementen widerspruchsvoll zusammengesetzte Gottesphilosophie giebt beide Anschauungen an die Hand: einerseits die Allerhabenheit Gottes über das Irdische und daher auch des göttlichen Wortes über alles weltliche Wort; andererseits die göttliche Allwirksamkeit, die in allem Irdischen lebt und überallhin die Keime ihrer Wahrheit legt, ja selbst das geschehen lässt, was uns infolge des uns gegebenen Gesetzes als Sünde erscheint (s. o. S. 21).

Als das greifbare, mit dem menschlichen Willensleben erreichbare Vorbild der Erziehung erscheint Christus, ähnlich wie bei Erasmus, [2]) nur mit schärferer Heraushebung des Altruismus, wie es Zwinglis gemeinnützigen Bestrebungen entsprach. [3]) Diese Nachahmung des Christus als des Ideals der Erziehung muss sich ausdrücken in That und Gesinnung. [4]) Vor allem aber die That geziemt dem Christen, das Christentum ist nicht Lehre, sondern thätiges Leben, diese Ermahnung wird gleichsam als Zusammenfassung an den Schluss der Erziehungsschrift gestellt: „Das ist Christenart, nicht über Lehrsätze hochfahrend zu reden, sondern allezeit mit Gott Hochragendes und Grosses zu vollbringen." (IV, 158).

Mit diesem vorwiegend durch Christus bestimmten Charakter der Erziehung sind aber zwei Ideale ganz unvereinbar: 1. das mönchische: „Schlaff sind die Geister, die nur nach einem ruhigen Leben trachten, und Gott weniger ähnlich als die, welche immer das Wohl aller im Auge haben, sei es auch unter eigener Gefahr" (IV, 155). Hierin ist der Gegensatz enthalten gegen die Sittlichkeit der Weltflucht und der Gering-

---

allatum est. Quod si quidam de hoc quaedam vere dixerunt, ex ore Dei fuit, qui cognitionis suae semina quaedam etiam in Gentes sparsit, quamvis parcius et obscurius; alioqui verum non esset. III, 157f. — Der Schlüssel dieser Gedankengänge liegt vor Augen: die heidnische Philosophie an sich ist unreligiös, daher verwerflich; wo sie christliche Anklänge zeigt, z. B. monotheistische, wo sie also „religiös" ist, ist sie gar nicht heidnischen Ursprungs, sondern unmittelbarer Ausfluss der göttlichen Wahrheit, von Gott selbst gewirkt.

[1]) Dreydorff, a. a. O. S. 15f.

[2]) Glöckner, a. a. O. S. 30—33.

[3]) Quid multa? huc omne studium accelerandum est, ut Christum adolescens quam purissime hauriat, quo hausto, ipse sibi regula erit. Recte faciendo numquam concidet, numquam extolletur: augescet quotidie, sed sibi decrescere semper videbitur: promovebit, at postremum se esse ducet omnium: bonum erga omnes operabitur, sed non imputabit quicquam: sic enim Christus fecit. Absolutus igitur erit, qui Christum unice statuerit aemulari. IV, 157.

[4]) Christum, ubi ex dictis factisque plane cognoverit, ita amplectitur, ut in omni vel actione vel consilio partem aliquam virtutum ipsius exprimere, quod humanae tenuitati fas est, conetur. IV, 153.

achtung weltlicher Arbeit zu Gunsten der rein geistlichen Beschäftigungen (Gebet, fromme Lektüre, Kontemplation u. s. w.).

2. Nicht minder scharf wendet sich Zwingli gegen Bestrebungen des Eigennutzes und der Ruhmsucht, wie er sie besonders an den „Pensionern" und an den Freunden des Reislaufens zu erblicken glaubte: „Es ist vorsichtig darauf zu achten, dass nicht der Vorsatz, der zum Ruhme Gottes und zum Gewinn für das Vaterland und für die Gesamtheit gefasst wurde, von dem Teufel oder von der Selbstliebe verfälscht wird, was zur Folge hat, dass wir das, was wir als einen Dienst für die anderen angesehen haben wollen, zu unserem eigenen Vorteil wenden. Denn man kann viele sehen, die anfangs glücklich wandeln auf dem rechten Weg, bald aber von dem eitlen Ruhm, dem Verderber aller guten Ratschläge, seitab getrieben werden" (IV, 155). — Furchtbar sind die zerstörenden Wirkungen, die die Ruhmsucht im Verein mit der Geldgier ausübt, sie wird so zum Widerspiel des christlichen Ideals, so heisst es im Hinblick auf die Auslandspartei, vielleicht auch nicht ohne Befürchtung, als ob alte Familientraditionen der Meyer von Knonau wieder aufleben könnten:[1]) Was soll ich hier die Begierde nach Geld und Ruhm verbieten, da dieses Übel doch auch bei den Heiden in üblem Rufe steht? So wird unser Knabe kein Christ werden, wenn er dieser Begierde dient, die nicht nur den einen oder anderen ins Verderben gestürzt, sondern auch blühende Reiche zerstört, mächtige Städte hinweggefegt und, wo sie immer ein Staatswesen heimgesucht, es von Grund aus vernichtet hat. Hat sie die Burg des Geistes besetzt, so duldet sie keine rechte That: so ist sie eine höchst schädliche Pest, aber von grosser Macht, die wir allein durch Christus erstechen werden, wenn wir es gelernt haben, ihm beständig nachzueifern: denn was hat er anders hier gethan, als dieses Übel zu heilen?" (Quo pacto etc. IV, 154f). Um so notwendiger aber ist es: „Christum haurire", als auch das edelste menschliche Streben, solange der Mensch nicht von Gott „gezogen" wird, immer von Ruhmsucht beherrscht wird. Zwingli hat einen Unterschied der klassisch-heidnischen und der christlichen Ethik in diesem Punkte mehr durchgefühlt, als begrifflich klar formuliert. Zum Beweis des eben Angeführten zieht er Cicero herbei, der doch einer der glänzendsten Vertreter des Heidentums ist (homo doctissimus et eloquentissimus), aber in seiner Rede für den Dichter Archias die Hoffnung auf Nachruhm auch den Besten als Motiv alles Handelns vindiziert und damit seine eigene innerste Natur enthüllt.[2]) Dieselbe Schwäche zeigt

---

[1]) Mörikofer, a. a. O. Bd. I, S. 204ff.

[2]) Nullam enim virtus aliam mercedem laborum periculorumque desiderat praeter hanc laudis et gloriae, qua quidem detracta, iudices, quid est, quod in hoc tam exiguo vitae curriculo et tam brevi tantis nos in laboribus exerceamus? Certe, si nihil animus praesentiret in posterum, et si, quibus regionibus vitae spatium circumscriptum est, iisdem omnes cogitationes terminaret suas, nec tantis se laboribus frangeret, neque tot curis vigiliisque angeretur, neque toties de vita ipsa dimicaret. Nunc insidet quaedam in optimo quoque virtus, quae noctes et dies animum gloriae stimulis concitat atque admonet, non cum vitae tempore esse dimittendum commemorationem nominis nostri, sed cum omni posteritate adaequandam. Cic. pro Arch. 11, 28f. Vgl. Philipp. V, 13, 35. De off. I, 19, 66. Pro C. Rabir.

auch Plato häufig: „Denn so oft er seinen Sokrates philosophierend vorführt, geht er mit soviel Umschweifen und prunkenden Worten zu Werke, dass er wirklich da am meisten nach Ruhm zu trachten scheint, wo er den Sokrates als den erhabensten Verächter der Ruhmes hinstellt." Diese Schwäche haftet jedermann an, solange er Mensch ist, auch ein Bettler wie Irus hat noch irgend einen Ehrgeiz. Es ist auch nicht eine Schwäche ausschliesslich des Heidentumes, sie haftet auch dem Christen an.[1]) Wenn das Handeln eines Menschen von ihr befreit ist, so ist es nicht mehr eigentlich Handeln des Menschen, sondern Gottes.[2]) Nur unter diesem Gesichtspunkt ist die Scheidung der beiden sittlichen Ideale zu verstehen, von denen das eine die selbstlose Hingabe des einzelnen an die Gesamtheit, das andere eine möglichst glänzende Ausgestaltung der eigenen Persönlichkeit, und zwar hauptsächlich hinsichtlich des äusseren Auftretens, fordert. „Es giebt Menschen, die im Eifer der Liebe allen so wohl wollen, dass sie das als fromm und recht Erkannte allen mitgeteilt wünschen; dagegen giebt es andere, die allein darauf sehen, sich vor allen als so beredte, als so weise, als so geübte Künstler zu bewähren, dass sie, nach Art des Gorgias, trefflich über alles reden, trefflich alles ausführen könnten" (III, 172). (III, 170 u. — 172).

An speziell humanistischen Eigentümlichkeiten im einzelnen ist in der Badenschenke sicher kein Mangel, aber die Grundakkorde muten uns durchaus nicht an wie Klänge aus dem klassischen Altertum. Von einer Erziehung des Menschen zum harmonischen Kunstwerk, das sich bewundern lässt, von einer Anleitung des Individuums zur Selbstbefreiung, zur Überwindung beengender Schranken, kurz von einer Erziehung im Geist des klassischen Bildungsideales klingt nichts heraus. In viel geringerem Grade als bei Erasmus haben bei Zwingli die Wirkungen der Renaissance durchgeschlagen, und überall drängt sich dem Beobachter die starke Gebundenheit auf an die staatlichen Ordnungen und an Sitte und Anschauungen der Vorfahren, das Individuum erhält nicht das Recht, sich selbst zur Geltung zu bringen, das höchste Ziel ist vielmehr, aufzugehen in selbstloser Hingabe an das Ganze: „Denn nicht dazu sind wir geboren, dass wir uns selbst leben, sondern dass wir allen alles werden" (IV, 155). Christliche (und patriotische) Ziele sind es, die die Gedankengänge der Erziehungsschrift Zwinglis vorwiegend beherrschen.

---

perd. r. 10, 29. Cat. m. 23. Dazu bemerkt Zwingli: Ut hic Cicero inferiorem hominem prodidit? Insidere perhibet vim quandam (virtutem, s. o. bei Cic.) in animis optimorum etiam, quae ipsos indesinenter ad comparandam gloriam exstimulet, atque huc omnes cogitatus, consilia, labores vocet. Quod autem ille vim appellat, hoc, qui fideles sumus, nihil aliud esse scimus, quam mortem atque peccatum, miseramque lapsi hominis conditionem, qua perpetuo sui amans ac studiosus est. III, 171.

[1]) Ipsi quicunque tandem vel priscis vel istis temporibus scribimus de rebus divinis, in ipso opere, quod alienissimum a gloriae cupiditate esse decet, ab ea non abhorremus. III, 172.

[2]) Haec ex gentilibus attulimus, ut, si qua fieri queat, ii etiam qui philosophiae addicti sunt, oculos recipiant, quibus hominem cognoscere possint. Neque hic quisquam laesos putet pios homines quasi gentilium similes sint: nam non dubito fuisse, qui sincero scripserint consilio; sed hoc non erat hominis sed Dei; hominem enim, si sibi permittas, omnia ad se refert. III, 172.

IV. Kapitel.

Die Gesamtwirkung der Motive.

§ 10. Schliessliche Verschmelzung der humanistischen, nationalen und religiösen Ideen zum theokratischen Reformideal. Das Bildungsideal Zwinglis zeigt eine vielartige Zusammensetzung von Ideen, die aus ganz verschiedenen Welten entnommen sind. Die Renaissance offenbart sich vor allem in der Bekämpfung des aristotelischen Scholastizismus und seiner abgeleiteten Wissenschaft; in der Forderung der Rückkehr zu den Quellen und des Studiums der Quellensprachen Hebräisch, Griechisch, Lateinisch;[1]) schliesslich in den neuplatonischen Umhüllungen religiöser, ethischer, pädagogischer Gedanken und in gewissen Äusserlichkeiten des Ausdrucks, der, obwohl durchaus nicht klassisch, doch wenigstens die scholastische barbaries überwunden hat, d. h. der durch den übertriebenen Logismus erzeugten seelenlosen Terminologie nicht mehr oder nur in geringem Masse bedarf. Der Einfluss nationaler Ideale zeigt sich deutlich in der Abweisung aller egoistischen Motive, in der Hervorhebung der Arbeit als der Grundlage einer Gesundung der durch die Reisläuferei zerstörten sozialen Verhältnisse. Daneben ringen sich aber die religiösen Ziele empor bis zur Vorherrschaft, und dem humanistischen Ideal bleibt sein Wert nur, wenn es sich dem christlichen unterordnet; die Sprachenkenntnis dient nur der Schriftforschung, und alle Idealgestalten und Vorbilder des klassischen Altertums werden überragt von den biblischen,[2]) vor allem aber von Christus, der als das Ziel der Bildung erscheint. Der Geist der Erziehung ist nicht der klassische, der eine griechische harmonische Durchbildung und ein römisches Sich-Durchsetzen des Individuums verbinden müsste, sondern der christliche Geist der demütigen Unterwerfung, und dieser Annäherung an den mittelalterlichen Standpunkt entspricht vollkommen die immer stärkere Betonung der Bindung des einzelnen durch die allgemeinen Gewalten. Zwar ist der römischen Hierarchie, nach langer Vorarbeit der weltlichen Gewalt, nunmehr durch die Reformation die Zusammenfassung und Beherrschung aller dieser Kräfte endgiltig entzogen, aber desto stärkere Gewalt wird nunmehr der weltlichen Obrigkeit zugesprochen.

Allerdings hat Zwingli noch im Jahre 1523 in der Schrift »Uslegen und gründ der schlussreden« (I, 169 ff., besonders 346—371) und in der Predigt »Von göttlicher und menschlicher gerechtigheit« (I, 425 ff) dem Staate gegenüber eine freie Stellung eingenommen und das Recht einer unblutigen Revolution verteidigt, aber er ist vor dieser von den Wiedertäufern ins Extrem getriebenen Anschauung allmählich zurückgewichen, und, je mehr er selbst, bei der Kleinheit der kantonalen

---

[1]) Über die humanistischen Elemente der eloquentia und der gesellschaftlichen Bildung s. u. S. 63 ff. und 45 ff.

[2]) Diogenes und Heraklit sind nur sapientes, Joseph, Moses und Josias besitzen auch die die nützliche Bestätigung einschliessende prudentia (IV, 84), und dem Antinous ist doch Abraham vorzuziehen, dem Ulysses David, dem Miltiades Moses, dem Thrasybul Hiskia (VIII, 184). Vgl. auch V, 630, wonach Gideon ein besserer Stratege ist, als Alexander, Caesar, Pyrrhus und Fabius Cunctator.

Verhältnisse, zu einer herrschenden Stellung gelangte, die politisch und kirchlich zugleich war, desto mehr war er bestrebt, beide Strömungen, die nationale und die religiöse, in ein gemeinsames Bette zu lenken und durch eine umfassende Sittengesetzgebung wie mit starken Dämmen zu umsäumen.[1]) Die civitas christiana war ihm die Macht, von der alle Gewalt ausgehen soll, und die alles ihren Zwecken, d. h. den göttlichen Zwecken, der gloria dei unterordnen wird. Man hat dieses Staatsideal als Theokratie bezeichnet, in Erinnerung an den Staat der Israeliten, und im eigentlichen Sinne gilt dies besonders, so lange Zwingli selbst nach dem Rechte des „Propheten" der geistige Leiter des kleinen Stadtstaates war. Das Gesetzbuch dieses Staates sind die heiligen Schriften, namentlich das Alte Testament, seine Aufgabe ist, Gott zu ehren durch sittliche Reformen, die kommandiert werden durch Mandate und Beamte. „Dem allmächtigen Gott und seinem heiligen Wort zu Lob und Ehren und unserer christlichen Gemeinde zur Besserung," „nach dem Richtscheit begründeter biblischer Schrift", „ dieweil man das göttliche Wort angenommen hat", so lauten die Formeln der Rechtsbegründung;[2]) und die Sittenmandate gehen aus „im Namen Jesu Christi, unsers Seligmachers."[3]) Mit Bezugnahme auf den öffentlichen Einfluss der israelitischen Propheten hat Zwingli den Städten des christlichen Burgrechtes seine Kommentare zu Jesaias und Jeremias gewidmet — eine Hindeutung auf die Rolle, die er selbst zu spielen begann und zu Ende zu führen gedachte, und an die Stadt Strassburg schreibt er: „Eure Oberen strotzen so wenig von Stolz, eure Propheten lehren so trefflich, treu und gebildet, euer Volk nimmt so ruhig beides, Lehre und Herrschaft, hin, dass ich nicht bereue, einstmals gesagt zu haben, dasselbe sei, ein Christ zu sein und ein guter treuer Bürger zu sein, dasselbe sei christliche Stadt und christliche Kirche" (VI, 1, 6).

Es lässt sich streiten, ob diese uns seltsam berührende Vermischung mehr geeignet war, das Weltliche im Geistlichen aufgehen zu lassen, oder das Geistliche im Weltlichen. Für Zwingli selbst war sie die einzige Lösung eines inneren Zwiespaltes zwischen zwei Idealen. Er hat sich dann ganz hineingelebt in die Idee seines Gottesstaates und hat dieser Idee alle sonstigen Gedanken und Ziele, wissenschaftliche, religiöse, kirchliche, politische, wirtschaftliche, dienstbar gemacht, immer einseitiger und immer schroffer.

§ 11. Die Tendenz der Erziehung und Bildung entspricht den vom Geist der Theokratie getragenen Reformbestrebungen. Von den berührten Gesichtspunkten aus hat Masius die Pädagogik Zwinglis als Staats-

[1]) Hundeshagen, Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte und Kirchenpolitik, insbes. des Protestantismus. Bd. I. Wiesbaden 1864. S. 94 ff. — Es war „eine grossartige Entwicklung, die doch zuletzt auf einem einzigen tiefen, politische und religiöse Bestrebungen zusammenfassenden Gedanken beruhte. Zwingli hatte sich zur Aufgabe gemacht, zugleich die Kirche und sein Vaterland von den verderblichsten Missbräuchen beiderlei Art zu reinigen. Er hätte die kirchliche Reform nicht durchführen können ohne die politische, die politische nicht ohne die kirchliche. Nur der gemeinschaftliche Fortgang von beiden entsprach seinen ursprünglichen Gedanken". Ranke, Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. 6. Aufl. Leipzig. Bd. III. 1881. S. 71.

[2]) Egli, a. a. O. 1087. 1385. 1656. 1077.

[3]) Egli, a. a. O. 1656.

II. Abschnitt.

Der Inhalt der Erziehung und Bildung.

I. Kapitel.

Die körperliche Erziehung (Pflege).

§ 12. Notwendigkeit und allgemeiner Charakter derselben. Dass Zwingli eine Einwirkung des Erziehers auch auf diesem Gebiete für notwendig hält, zeigt die Auffassung seiner eigenen schulherrlichen Pflichten, wie sie z. B. hervortritt in dem Brief an Berchthold Haller und Kaspar Megander in Bern vom 28. Juli 1531 (VIII, 626). Diese hatten 3 Züricher Schüler für den Kanton Bern gewinnen wollen, wobei sie denselben zudachten, Unterricht zu erteilen und in der Woche je 3 Predigten und je 3 theologische Vorträge zu halten. Hiergegen erhebt Zwingli entschiedenen Einspruch, damit nicht die Kräfte zerrieben werden, da doch diese Jünglinge infolge allzueifrigen Studierens schon jetzt in der Blüte der Jugend dahinzusiechen drohen („Ich möchte nicht, dass die Arbeit sie vernichtet und langsam hinmordet".) Darum soll Bern entweder auf die Forderung des Schulehaltens oder auf die Anstellung überhaupt verzichten. — Dass Zwingli die Überwachung der Körperpflege, sowohl der Lehrer als der Schüler, mit zu seinen Aufgaben als Schulherr rechnete, zeigt der Nachruf an Jacobus Ceporinus (Wiesendanger), der am Lektorium zu Zürich eine Professur bekleidet hatte, aber infolge Überanstrengung schon im Alter von 26 Jahren aus dem Leben geschieden war (s. Epilog zur Pindarausgabe, IV, 163 ff). Zwingli klagt darüber, das Ceporin, allen seinen Ermahnungen zum Trotz, über der gelehrten Thätigkeit die Erhaltung seiner Gesundheit vergessen habe,[1]) und schliesst hieran seine Grundsätze über die Leibespflege, die, dem Schulbuchcharakter der Pindarausgabe zufolge, als direkte erzieherische Ermahnungen an die

[1]) Negligens erat valetudinis, cumque ipse creberrime non monerem, sed obiurgarem, ut eam paulo attentius curaret, neque a mensa per horas tres quicquam grave aut abstrusum ageret (sic enim ipse quoque a medicis, quamvis sero, didiceram), respondit, se non posse lectione offendi: nulla re enim uberius impensiusque delectari, quam perpetua lectione. IV, 163.

lernende Jugend auftreten. Ceporin, der verdienstvolle und eifrige Gelehrte, giebt durch seinen frühen Tod ein Beispiel, dass man mit der göttlichen Vorsehung kein frivoles Spiel treiben darf. Warum aber ist die Gesundheit zu pflegen? Nicht in eigenem Interesse, „denn wenn du um deine Gesundheit dich sorgst, sorgst du für Gott, sorgst nach Gottes Ordnung" (IV, 163). Auch das Interesse des Staates an der Gesundheit seiner Bürger wird von dem Republikaner Zwingli geltend gemacht: „Eigentum des Staates ist der gute und kluge Mann! Gegen das Gemeinwesen sündigt also, wer sich selbst vernachlässigt" (IV, 163). Das konstitutive Prinzip der Gesundheitspflege ist nicht ängstliche Scheu,[1]) sondern eine Lebensführung, die in allem das richtige Mass zu halten weiss, das ist die *δίαιτα*, die schon Sokrates allen Künsten der Ärzte vorgezogen hat, die Paulus[2]) dem Timotheus vorschreibt und die daher nachgeahmt werden muss. Zwingli ist sich bewusst, dass die Jugend solche Forderungen als philisterhaft gern dem Alter zuschiebt, aber sein häufig wiederkehrender Grundsatz ist gerade: „Werde jung alt, so bleibst du lange alt!"[3])

§ 13. Körperpflege im e. S. In der Badenschenke werden um den angeführten Grundsatz der Diät einige spezielle Vorschriften gruppiert, die in der Richtung der Enthaltsamkeit, Einfachheit, Nüchternheit verlaufen, jedenfalls nicht ohne Erinnerung an gewisse Gewohnheiten Gerold Meyers. Der Jüngling, heisst es, soll sich übermässigen Weingenusses enthalten, um sich nicht im voraus den Lebensabend zu verdüstern und Krankheit statt Ruhe zu erwerben.[4]) Die Kost sei möglichst reizlos und nicht zu schwer. Unter die nicht zu empfehlenden Speisen rechnet er: Rebhühner, Krammetsvögel, Feigendrosseln, Kapaunen, Wildpret. Die Begründung ist hier egoistisch: man soll sich nicht gegen solche nahrhafte Kost abstumpfen, da man ihrer im Alter vielleicht bedarf. Weiterhin wird der Mässigkeit das Wort geredet: der Hunger soll durch das Essen nur besiegt, nicht völlig beseitigt werden (Deutsche Übersetzung von 1526: den hunger sol man mit essen überwinden, nit gar vertryben). Galen sei 120 Jahre alt geworden, weil er sich niemals völlig gesättigt von der Tafel erhoben habe. Eine Forderung wird dann dahin formuliert, dass man sich einerseits nicht durch Hungerleiden aufreiben soll, andrerseits die Befriedigung von Begierden über die Bedürfnisse hinaus unterlassen soll. Beide Extreme sind zu meiden: tierische Gefrässigkeit und

---

[1]) Zwingli spottet: non loquor de portentosa quorundam cura, qui, quoties oletum faciunt, aut metu concidunt aut laetitia exanimantur. IV, 163.

[2]) I. Tim. 5, 23. Sokrates als Diätetiker vielleicht in Anlehnung an Plutarch, De san. 6.

[3]) IV, 154. 163. VII, 386. 479. 485. VIII, 650. Über dieses römische Sprichwort, das bei Zwingli in der Form „Mature fias senex, si vis diu esse senex" erscheint, vgl. Otto, Die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer. Leipzig 1890. S. 317.

[4]) Anklang an Plut., De san. 19, wo ein mässiger Weingenuss empfohlen wird. Vgl. auch a. a. O. 4—7. Auch in der Warnung vor der voracitas luporum liegt vielleicht eine Erinnerung an Plutarch: *οὐ δεῖ χρῆσθαι κρεωφαγίαις πρὸς ἀποπλήρωσιν ὀρέξεως* (vgl. auch das Folgende o. im Text), *ὥσπερ λύκους ἢ λέοντας*. A. a. O. 18.

Vernachlässigung notwendiger Bedürfnisse (Quo pacto etc. IV, 154).[1]) Auch andere gelegentliche Bemerkungen Zwinglis gehören in dieses Kapitel, so die Äusserung, dass nach Tisch 3 Stunden lang von anstrengender Thätigkeit abzusehen ist.[2]) Auch die Forderung, dass alle ein Handwerk erlernen sollten, wird zum Teil durch gesundheitliche Rücksichten motiviert.[3])

§ 14. Übung des Körpers. Zu der prophylaktischen Seite der körperlichen Erziehung tritt hinzu die Übung der physischen Fähigkeiten. Sie erscheint in der Badenschenke zweimal: zuerst unter den Pflichten des Jünglings gegen sich selbst, dann unter den Pflichten gegen andere. Im Unterschiede von Luther, der den ritterlichen Übungen einen Selbstwert zugebilligt hat und sie aufs wärmste befürwortet, sagt Zwingli kühl: „Die Leibesübungen erkläre nicht für ganz und gar verwerflich." (IV, 155).[4]) Diese Geringschätzung des Waffenspiels sticht seltsam ab gegen die kampflustige Schilderung der italienischen Söldnerzüge aus seiner Feldpredigerzeit (IV, 167 ff). Aber in der Zwischenzeit hat er seine damals noch unklaren nationalen Ideen zur fast systematischen Klarheit fester Anschauungen und Ziele erhoben, er hat die Wurzel des nationalen Niedergangs herausgegraben. Die natürliche, angeborene Freude des Schweizers am Waffenhandwerk unterdrückt er zu Gunsten der Friedensarbeit, die allein aus der jetzigen Misère des Landsknechtstums und der Pensionenwirtschaft herausreissen kann. Doch ist Zwingli in diesem Grundsatz nicht völlig konsequent (s. u. S. 48). Das Ideal für den Christen, so meint Zwingli, ist der Frieden. Zwar lässt er als Realpolitiker die Möglichkeit eines Krieges nicht aus dem Auge. Aber für solche Fälle ist das Alte Testament das massgebende Buch: der theokratische Gott wird sein Israel bewaffnen. Dann kehrt der Reformator aber zur Erde zurück und meint, wenn kriegerische Übungen stattfinden sollten, so habe dies lediglich im Hinblick auf die Verteidigung des Vaterlandes zu geschehen. Einen anderen Zweck soll die Waffenübung nicht haben.[5])

---

[1]) Über die Genesis dieser Grundsätze Zwinglis vgl. Usteris Berichte über die Randbemerkungen in Zwinglis Büchern zur Zeit des Aufenthaltes in Einsiedeln. Initia Zwinglii, a. a. O. 1886. S. 108: „Auch als asketischen Schriftsteller lernte Zwingli den Hieronymus kennen. Ermahnungen zur Enthaltung von Weingenuss, von üppigen, die Sinnlichkeit reizenden Speisen mochten dem jugendlich kräftigen Leutpriester keineswegs als überflüssig erscheinen, ob er nun auf sich oder auf seine klösterliche Umgebung blickte; weshalb er sich dieselben anstrich und an den Rand die bezeichnende Bemerkung schrieb: Videant benedictini!

[2]) IV, 163. VIII, 184. vgl. o. S. 31, A.

[3]) Hoc enim pacto fieret, ut otium omnis lasciviae seminarium exularet, et corpora nostra longe salubriora, diuturniora, robustioraque evaderent. IV, 155.

[4]) Mit dieser Äusserung stimmt wenig die Notiz bei Kehr, Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichtes. Gotha. Bd. III. 1881. S. 158: „Wenn J. Wimpheling in seiner Erziehungsschrift »Adolescentia« vom Jahre 1505 die körperlichen Übungen sehr beschränkt wissen will, damit sie nicht der höheren Geistesbildung und der Milde und Anmut der Sitte nachteilig werden, so sind die grossen Reformatoren Luther und Zwingli um so entschiedenere Förderer derselben." Eher wäre hier eine Verwandtschaft Zwinglis mit Wimpheling festzustellen. Vgl. jedoch u. S. 48.

[5]) Palaestram non usque adeo damnamus, aliter tamen pronunciaturi, si non videremus quosdam praedivites constanter abhorrere ab eo labore, qui communem

II. Kapitel.

Die sittliche Erziehung (Zucht).

§ 15. Notwendigkeit der sittlichen Erziehung. Ausübende Kräfte (Staat und Familie). Die Notwendigkeit einer strengen Kinderzucht lag für Zwingli in der ihm dogmatisch gegebenen Idee der Erbsünde. Er hat sie bekanntlich milder gefasst als Luther, nicht als eigentliche Sünde, die allerdings ihr Ursprung sei, sondern als „Brest", in einer seiner letzten Bekenntnisschriften als krankhafte Anlage (morbus et conditio).[1]) Diese Milde giebt aber seinem Begriff von der Erbsünde etwas Unklares, Schillerndes. In einer Bemerkung, in der er die Position seiner dogmatischen Abhängigkeit durch eigene praktische, psychologische Beobachtung zu verstärken sucht, spricht er von der ursprünglichen Schlechtigkeit der kindlichen Natur, die erst der Glaube bessert, und meint, in den Kindern sei der „Brest" sehr wohl sichtbar. Denn sie wissen zuerst nichts von Sünde und Unrecht, wähnen, alle Dinge wären recht, fragen nicht nach dem Rechten, sondern nach Kirschen, Nüssen und Birnen, essen schädliche Dinge, die sie unbedacht in den Mund stossen, kümmern sich nicht um Gott und Gebet, bis sie belehrt werden durch das Gesetz, das durch seine Mahnungen nur die Krankheit wieder erweckt. Wenn das Kind nun „zur Vernunft kommt und Meisterschaft hat", so ist noch immer der „Brest" da, und erst wenn Gott es erleuchtet, „und ihm der Brest missfällt", dass es gern von ihm frei würde, dann ist es gläubig (VI, 1, 436f. vgl. 314). Wiederum aber ist ihm auch etwas Heiliges in den Kindern, wenn ihm die Seligkeit der Frühverstorbenen, der Ungetauften und doch Erwählten, als wahrscheinlich gilt: denn auf die Erwählung als das Primäre kommt ja mehr an, als auf die sekundären äusseren Bedingungen (Glaube und Mitgliedschaft der sichtbaren Kirche), und innerhalb der christlichen Gemeinschaft ist Erwählung wahrscheinlicher als Verwerfung (De prov. IV, 123. 125ff). Und an anderer Stelle kann seine ver-

---

gesamte Unterricht. Dass ohne solche Fortsetzung das meiste verkümmert, mit anderen Worten, dass die blosse Anlegung von Schulturnplätzen nicht genügt, dass die Jugend ihr Turnen als Vorstufe für den Kriegsdienst etc. wie in einem höheren Lichte ansehen, die Gesellschaft aber darauf bezügliche Anforderungen streng geltend machen und die vorausgesetzten Leistungen in das System des Kriegsdienstes mit aufnehmen müsse, darüber ist unter Wohldenkenden kein Zweifel, und gewichtige Stimmen wie Mönnich, W. Menzel, Klumpp, Euler haben zu verschiedenen Zeiten sich in diesem Sinne vernehmen lassen." — In ähnlicher Weise verlangt Zwingli in dem Kriegsplan Suppl. 1 ff. Übung der Jugend zu kriegerischen Zwecken. Er stellt u. a. die Forderungen auf: . . . Demnach folgt zum ersten, dass man daheim recht geschickt sye. — Zühe man etlich der jungen, die rych sind oder des adels geeret wellend syn, zuo rüteren, die mit der büchs uf dem ross kömmind, dass die täglich hin und wider rytind mit den überrüteren, berg und tal, rick und klüften lernind erkennen, damit man den fygend allweg wüssen mög.

[1]) »Fidei ratio« IV, 6. Patrem nostrum peccavisse fateor peccatum, quod vere peccatum est, scelus sc., crimen ac nefas. At qui ex isto prognati sunt, non hoc modo peccarunt . . . Non enim est facinus contra legem. Morbus igitur est propria et conditio. Morbus quia sicut ille ex amore sui lapsus est ita et nos labimur; conditio, quia sicut ille servus est factus et morti obnoxius, sic et nos servi et filii irae nascimur et morti obnoxii. Im ganzen vgl. Baur, Zwinglis Theologie.

schwommene psychologische Auffassung zweifach gedeutet werden; als ob die Kinderseelen zwar nicht Gefässe voller Werke des Teufels, aber doch leere Schalen seien, die mit Gutem zu füllen sind, ehe der Satan sie zu füllen vermag; oder als ob die Keime des Guten in ihrer aus dem Inneren herauskommenden Entwicklung nur eines prohibitiven Schutzes bedürften, wobei des Wortes von Juvenal gedacht wird: „Die grösste Ehrfurcht gebührt dem Knaben." Das Bedürfnis nach Klarheit hierüber wird nicht empfunden, nur die Notwendigkeit, dass hier etwas zu thun sei für gottebenbildliches Leben, mehr als etwa für eine tote Familien-Bildergallerie.[1])

Nun ist allerdings bei Zwingli eine mit seinem religiösen Zentralbegriff der „allwirkenden Fürsichtigkeit" (s. o. S. 20) eng zusammenhängende Lehre in Kraft, welche jene Notwendigkeit illusorisch zu machen scheint. Auch in der am meisten nach logischer Konzinnität strebenden Schrift über die Vorsehung hat Zwingli die Übereinstimmung der Prädestinationslehre mit der sittlichen Freiheit des Menschen zwar gefordert, aber nicht bewiesen.[2]) Praktisch kommt dieser Dissensus bei ihm nie in Betracht, da sich ja die Erwählung des Glaubens als eines Vehikels bedient, und auf diesem Gebiet jede menschliche Einwirkung, ohne Frage nach dem Erfolg, notwendig geboten ist, daher auch die Kindererziehung: „Die Bewahrung ist allein Gottes, kommt aber aus Inbrunst des Glaubens der Eltern" (II, 1, 236).

Auf dem Gebiete der sittlichen Erziehung wird nun die durch Zwingli neubelebte Sittengesetzgebung des Züricher Rates als Hülfsquelle zu benutzen sein. Sie gestattet in zweifacher Richtung Einblicke in die Gedanken und Pläne ihres geistigen Urhebers.[3]) Sie zeigt 1., dass

---

[1]) Satan libenter in puerorum cordibus sedem sibi parat, vasa adhuc incorrupta vitiare et contaminare conatur, quare summa diligentia opus est, ut sub disciplina et in timore domini educentur, ut novae testae bonis et moribus et disciplinis imbuantur. Student multi, ut imagines eorum suspensae ubique splendeant, ut stemmata summis laudibus vehantur, et genus propagatum gloriosum sit; imaginem dei et nostram veram ac vivam negligimus ac contemnimus Recte Juvenalis admonet: Nil dictu foedum etc. VI, 1, 337 (zu Matth. 19,14). Das Zitat (Juv. quae fertur sat. XVI, 71—76, ed. Ribbeck) kann auch Zusatz des Redaktors Leo Judä sein, VI, 1, 454. 395 u. o. S. 6 f.

[2]) Alle menschliche Anstrengung scheint vergeblich: Fides iis datur, qui ad vitam aeternam electi et ordinati sunt; sic tamen ut electio antecedat, et fides velut symbolum electionem sequatur. — Qui electi sunt et ad fidei cognitionem non veniunt, quomodo infantes, nihilominus aeternam beatitudinem adipiscantur: electio enim est, quae beatos facit, eaque usque adeo libera, ut nullius operis aut virtutis nostrae ratio habeatur, ut superius satis solide puto firmavimus. Fit etiam, ut quicunque fidei rationem audiunt sed non capiunt, destinati sunt et ordinati ad aeterna supplicia. — De nullorum electione nobis constat. — De prov. IV, 118—127. Dem, der sich nun einem bequemen Fatalismus sorglos hingeben will, wird geboten: Aequanimiter itaque omnis vitae sors est ferenda, nec providentiae expositione dicendum: Genio igitur indulgebo. Si enim electus sum, felicitatem assequar quocunque modo vivam. Namqui sic loquuntur, testimonium dant, aut se electos non esse aut fidem ac dei cognitionem nondum habere. Qui enim dei cognitionem habent, sciunt vitam esse componendam ad nutum dei; qui vero fidem, sciunt se esse electos. Electiautem, qui hoc sciunt, non possunt non videre, quaecunque lex vetat ab iis abstinendum esse. IV, 140.

[3]) Vgl. dazu Stähelin, Zwingli. Bd. II, Kap. 8: „Die christliche Volkserziehung und die obrigkeitlichen Sittenmandate." S. 137—149. S. 140: „Ähnliche

Zwingli der Obrigkeit das Recht zuspricht, die sittliche Erziehung des Volkes nach den Grundsätzen des Evangeliums durchzuführen, und 2. zeigt sie, welches die Massregeln sind, die Zwingli zu dieser Durchführung für erforderlich hält. Der erste Gedanke, der sich schliesslich zu einem theokratischen System und zu einem starken Gegensatz gegen die lutherische Reformation zugespitzt hat, schliesst auch die pädagogische Aufgabe in sich ein.[1]) Der Staat greift dabei entweder direkt ein in die Sittigung des Familienlebens und in die Kinderzucht, oder er behält sich wenigstens ein Aufsichtsrecht vor.[2]) Das ist Zwinglische Theokratie und Staatspädagogik; dieses jedoch nicht in dem Sinne, als ob er nicht, ganz nach der allgemeingültigen Ansicht, die Familie als die eigentliche, natürliche Pflanzstätte der Kindererziehung ansähe.[3]) In der Ehe als einer Institution Gottes liegt der natürliche Keim der Verpflichtung zur Erziehung der Kinder im göttlichen Geiste: „Die Ehe ist ein notwendig Ding, eingesetzt von Gott, woraus dann Kinder folgen, weshalb es auch nicht weniger notwendig ist, dass man die Kinder recht erziehe" (VI, 1, 453).[4]) Eltern und Staat aber sind gleichmässig an

---

Verordnungen finden sich allerdings vielfach schon vor der Reformation und in anderen Städten, aber nirgends in dem Umfang und mit so bestimmter Berufung auf das gemeinsam angenommene Evangelium, wie sie die unter Zwinglis Einfluss entstandene Gesetzgebung hervortreten lässt." Dieser Einfluss ist übrigens nicht nur indirekt zu verstehen als die Propagation der von dem Reformator ausgehenden Ideen, sondern auch direkt, insofern Zwingli selbst Vortrag vor dem Rat hielt, auch wohl den Wortlaut von Gesetzen zu verfassen beauftragt wurde, wie Bullinger bezüglich der Ehegesetzgebung berichtet. Stähelin, a. a. O., Bd. I, S. 454. Einen Vergleich mit ähnlichen Mandaten aus früherer Zeit und aus einem anderen Ort bieten u. a. die St. Gallischen Ratsakten aus dem 14. und 15. Jahrh., veröff. von W. E. v. Gonzenbach, Mitteilungen zur vaterl. Geschichte, herausg. vom histor. Verein in St. Gallen. IV, S. 22—148.

[1]) In der Vorrede zum Jeremias, die an die Stadt Strassburg gerichtet ist (vom 9. III. 1531), hat Zwingli in der Darstellung seiner Theokratie den beiden Ämtern der civitas Christiana, den Prophetae und den Magistratus, Aufgaben zugewiesen, die sich als Volksunterricht, bew. Volkserziehung formulieren lassen: Ut enim cumque mens nulla non sit tenebrosissima, nisi illustretur numinis iubare, adhuc tamen habet Prometheos suos, qui hanc lucem ad homines deferant ac partiantur, Prophetas scilicet et Magistratus. Prophetas, qui sapientiam coelestem doceant, Magistratus, qui vitiata sapientiae opera, hoc est, quae non recte sed stulte facta sunt, corrigant. VI, 1, 1 u. 2.

[2]) Doch entsprach Zwinglis heller, optimistischer Natur nicht die Rigorosität Kalvins, dessen Konsistorium die Rechtgläubigkeit, das Familienleben und die Kinderzucht der Bürger sogar durch Hausvisitationen kontrollieren musste. „Die Ältesten beobachteten den Kaufmann in seiner Halle, den Handwerker in seiner Werkstatt, das Marktweib auf dem Molard, den Gefangenen im Kerker." Kampschulte, Kalvin und sein Staat in Genf. Leipzig. Bd. I. 1869. S. 443. So straff hat Zwingli den Bogen des theokratischen Polizeistaates nicht gespannt. Er musste von Frauen um ein strengeres Vorgehen gebeten werden (VIII, 650).

[3]) Vineta et tenera quaeque, quae flagella et brachia habent, temere quaeque occurrentia apprehendunt seque illis accommodant et aptant, ut vitis palo. Arbor aut palus puerorum genuinus parens est. Studeant ergo parentes, ut pueri recte educentur. VI, 1, 558.

[4]) Vgl. Zwinglis Brief an Anna Reinhart bei der Geburt seines zweiten Sohnes Huldreich: Gnad und Fried von Gott. Liebste Hausfrau, ich sage Gott Dank, dass er dir eine fröhliche Geburt verliehen hat; der wolle uns die nach seinem Willen zu erziehen verleihen. Vom 11. Jan. 1528. VIII, 134.

der Jugenderziehung interessiert, denn auf ihr ruht der sittliche Fortschritt.[1])

§ 16. Die pädagogische Thätigkeit des Staates: Überwachung der Ehe und des Familienlebens; Taufzwang. (Vernachlässigung der Kindererziehung bei den Wiedertäufern. Die Taufe als verpflichtende Vorbedingung der Kindererziehung.) Die Massregeln, die den Inhalt der Zucht bestimmen, sind, soweit wir sie als staatliche Massregeln im Geiste der Zwinglischen Sittenreform aus den erlassenen Mandaten erkennen können, vorwiegend negativer Art, auf die Abstellung der mit den sozialen Missständen zusammenhängenden Verwilderung der Jugend gerichtet. Doch ist die positive Seite leicht zu erkennen, und sie tritt auch ausgesprochen zu Tage in den auf Ehe und Familienleben, sowie in den auf den Taufzwang bezüglichen Gesetzen, die schon einen engen Zusammenhang mit pädagogischen Tendenzen zeigen. Insgesamt aber prägen die Mandate die Zwinglische Richtung aus auf das religiös-patriotische Ethos, auf die Reform des Volkslebens auf der sittlichen Grundlage des Evangeliums.

Es ist gewiss eines der Verdienste der lutherischen Kirchenreformation, dass sie der Ehe und dem Familienleben das Recht sittlicher Vollgültigkeit zurückgegeben hat, indem sie den Anspruch der Askese, als eine wertvollere und verdienstlichere Lebensform zu gelten, beseitigte. Für die Wiedereinführung der Priesterehe sind von Zwingli in der »Fründlich bitt und ermanung« an die eidgenössischen Stände (Juli 1522; I, 30ff) folgende positive Gründe geltend gemacht worden: 1. ein natürlicher Grund: die göttliche Ordnung; 2. ein religiöser Grund: die nicht an willkürliche Gebote späterer Zeit, sondern allein an Christus gebundene christliche Freiheit; 3. der ethische Wert der Ehe („Gott hat die Ehe mit Glauben und Treue verwickelt". I, 47); 4. der soziale Wert eines an Familiensorgen gebundenen Priesterstandes; gäbe man nämlich dem jungen Priester ein Weib, so würde er sein „wie ein anderer biederer Mann, gemühet mit der Sorge um Hausgesinde, Weib, Kinder und andere Dinge, womit ihm viele Hitze der bösen Anfechtungen genommen würden". — Als negative Gründe treten auf die durch das Zölibat verursachten sittlichen und gesellschaftlichen Missstände, die mit den in der Anfangszeit der Reformation allgemein üblichen grellen Farben ausgemalt werden. Der gewichtigste Einwand der Konservativen, die Furcht vor einer infolge der Priesterehen heraufziehenden Erbhierarchie, wird durch den Hinweis auf den von jeher schon bestehenden Nepotismus abgelenkt. Dabei zeigt sich ein starkes Interesse an der aufwachsenden Jugend, der in den zu unehrlicher Lebensführung verdammten Pfaffenbastarden ein beklagenswertes Element innewohnt.[2]) — In der »Auslegung« kommt Zwingli auch auf den eigen-

[1]) Womit mag unser Stamm, Nam und Geschlecht me geüffnet werden, denn das wir fromklich vor Gott lebind und unser Kind auch solcher Mass ze leben erziechind und lerindt. VI, 1, 453.

[2]) Noch ein übels geschicht, das gott ganz widrig ist, in den schnöden unkünschen der priesterschaft, namlich dass die kinder, so davon geboren werden, lasterhaft, uneerlich und verwürfling geschätzt werdend gemeinlich . . . Ja die schand, denen armen kinden von den menschen angeleit, gebirt dick vil arges:

tümlichen, offenbar durch die Schmalheit vieler ländlichen Pfründen veranlassten Einwurf der Gegner zu sprechen: „Wer soll, wenn die Geistlichen heiraten, ihre Kinder erziehen?" Wer erziehe sie aber, wenn sie Bastarde seien? Jedenfalls haben doch die Pfaffen die Pflicht, ihre Kinder „gehorsamlich und zu aller Zucht und Ziemlichkeit" zu ziehen, widrigenfall die Obrigkeit mit ihnen handeln wird, wie mit anderen Ungehorsamen, sei es auch bis zur Amtsentsetzung (I, 328 f). Hier wird also bereits der Obrigkeit die direkte Aufsicht über die Familienerziehung zugesprochen. — Diese Kompetenz erstreckt sich natürlich auf sämtliche Unterthanen. Durch die Mandate über die Einsetzung des Ehegerichts (Chorgerichts) in den Landgemeinden, sowie durch die Bestimmung, dass der auf die Vollziehung der Ehe folgende Kirchgang jetzt obligatorisch sei für alle Staatsbürger, sucht der Gesetzesparagraph die Heiligkeit der Ehe zu bewachen und zu fördern.[1]) Andere Mandate suchen auf eine ordentliche Hausführung, auf Familienleben und Kinderzucht einzuwirken. 1519, als sich die von Zwinglis Predigt ausgehenden sittenreformerischen Anregungen allmählich geltend zu machen begannen, wird ein Zweierausschuss eingesetzt, der den Müttern nachgehen soll, die ihre Kinder verkuppeln.[2]) Zahlreich sind Verwarnungen und Bestrafungen einzelner wegen liederlichen Haushaltens oder wegen Familienzwistes.[3]) Ein Mandat vom 28. XII. 1527 hat zugleich die Versittlichung des öffentlichen und häuslichen Lebens und die Hebung der individuellen Freiheit gegenüber den Zunftordnungen zum Zweck. Danach sollte der von den Zünften geübte Zwang zu Gelagen an gewissen Festtagen aufgehoben werden, und die, die lieber daheim bei Weib und Kind als bei den Zunftbrüdern bleiben wollen, sollen „ein jeder seinen freien Zug haben."[4]) Die Fürsorge des Rates für die Erziehung der Bürgerkinder erstreckt sich auch auf solche, die auswärts, etwa bei Verwandten, aufwachsen.[5])

Eine Ergänzung zu diesen in das Gebiet des Familienlebens und

---

dann, ists ein tochter, wirts nit bald zuo den eeren bracht, sunder oft verzwyflend an den eeren hebt sy an liederlich leben, und blybt alle jr tag ein huor zuo einer ärgernuss aller menschen . . . Ists aber ein mann, so lasst man jn an etlichen orten zuo gheinem eerlichen handwerk kummen, dannen er gezwungen wirt, dass er ein unnützer bolz wirt. I, 47 f.

[1]) Stähelin, Zwingli. Bd. I, S. 253—255. Bd. II, S. 137 f. 144. — Bluntschli, Staats- und Rechtsgeschichte der Stadt und Landschaft Zürich. Bd. I, S. 424—427. — Zahlreiche Aktenstücke bei Egli.

[2]) Egli, a. a. O. 7.

[3]) Egli, a. a. O. 153 (zwei Eheleute werden probeweise vom Rat noch für ein Jahr zusammengewiesen); 1743, 1745 (Bestrafungen wegen liederlichen Haushaltens); 1754 (Verwarnung einer Bürgersfrau wegen Hoffart und unnützen Haushaltens). Einem Chorherren soll eröffnet werden, „dass er hinfür anders und bas dann bishar mit sinen kinden hus habe, die grossen und erzognen biderben lüten zuo dienen verordne, sich ouch darbi mit Elsesser und welschem win zuo trinken mässge und bescheidenlich halte." Egli, a. a. O. 1068.

[4]) Egli, a. a. O. 1344.

[5]) So richtet der Rat zu Zürich, mit Berufung auf seine christliche Mission, ein Schreiben an Schultheiss und Rat zu Baden im Aargau, worin Erkundigungen eingezogen werden nach der Erziehung eines verwaisten Züricher Bürgerkindes, das sich in der, wie es scheint, wenig zuverlässigen Obhut des Grossvaters zu Baden befand. Egli, a. a. O. 1399.

indirekt auch der Kinderzucht eingreifenden obrigkeitlichen Mandaten bilden die Verfügungen über den Taufzwang. Die Taufe erscheint bei Zwingli als die erste notwendige Massregel zur Durchführung der christlichen Erziehung, als die Grundlage, auf der sich alle weiteren pädagogischen Thätigkeiten aufbauen müssen, und die daher keinesfalls fehlen darf. Seine Ansichten über die Taufe hat Zwingli besonders im Kampf gegen die radikalen religiösen Parteien entwickelt, die zur Reformationszeit überall in Deutschland auftauchten und besonders unter dem Namen der Wiedertäufer bekannt sind, weil sie die Gültigkeit der ohne den Glaubensbeweis der Täuflinge vollzogenen Kindertaufe leugneten und daher Erwachsene nochmals tauften.[1])

Den Anabaptisten gegenüber hat nun Zwingli weniger eine theoretisch-dogmatische Notwendigkeit der Kindertaufe, im Sinne etwa einer die Erbsünde kompensierenden göttlichen Gnadenverleihung, als vielmehr das praktische Bedürfnis festgehalten. Die Taufe ist ihm das äussere Zeichen der Zugehörigkeit zum Christentum und der damit erlangten Berechtigung zum Genuss einer christlichen Erziehung. Besonders die Schrift »Vom touf, vom widertouf und vom kindertouf« II, 1, 230—303; erschienen 27. Mai 1525) lässt erkennen, dass Zwingli durch den Wegfall der Taufe, mit der ihm, wie ihm das Treiben der Wiedertäufer zeigt, die Ordnung überhaupt dahinsinkt, die Kindererziehung für ernstlich gefährdet ansieht.[2]) Nach der genannten Schrift folgen aus der Taufe Verpflichtungen, um derentwillen die Taufe wesentlich mit von Gott bestimmt ist: 1. Dass wir in einer christlichen Lehre erzogen werden. Darum soll der Pfarrer zu gewissen Zeiten die Jugend berufen und sie den Glauben lehren. Käme diese der Taufe folgende Pflicht des Pfarrers mit der Kindertaufe zugleich in Wegfall, so würde jeder sein Kind nach eigenen Irrlehren erziehen und darauf späterhin taufen lassen. — 2. „Das andere ist, dass die Kinder genötigt werden, christlich von Jugend auf zu leben, und die Eltern, sie christlich zu erziehen.“ Zwingli liebt scharfe Antithesen. Er setzt den Fall, dass sich die Wiedertäufer durchsetzen, und dass innerhalb 16—18 Jahren wirklich kein Kind getauft würde. Fragte dann jemand einen anderen: „Warum ziehst du dein Kind so unchristlich?“ so kann er sich damit herausreden: „Ich weiss ja nicht, ob es ein Christ sein will oder nicht.“ Und das Kind kann sagen: „Was geht mich dein Warnen an? Ich mag ein Christ werden oder nicht.“ — Zum mindesten würde der Wegfall der Taufe Trägheit des Lehrens zur Folge haben. Durch die Taufe ist das Christsein gewissermassen antizipiert, und darin liegt ein Stachel, die geistigen Vor-

[1]) Über Zwingli und die Wiedertäufer vgl. Stähelin, Zwingli. Bd. I, S. 461—493. 511—532. Dortselbst auch die weitere Litteratur.

[2]) Über Kinderzucht und Familienleben bei den Wiedertäufern, nach Zwinglis Ansicht, vgl. auch »Elenchus contra Catab.« III, 382ff. Es heisst hier u. a.: Apud ipsos ergo liberi non ultra sunt cara pignora, non sunt caro nostra et sanguis. Quid enim aliud sibi volunt, cum negant eos comprehendi sub credentibus, sed sub re, quam omnes communem fecerant? Quae obsecro tigris tam immanis est? Huc scilicet insaniae pervenire debent, qui sensum non modo pietatis, sed humanum quoque omnem exuerunt ... Uxores isti sic communes habent, ut aliena matrimonia invadant, sua deserant; liberos autem sic, ut eos deserant atque aliis alendos relinquant.

bedingungen rasch nachzuholen und das Kind auf eine der Taufe würdige Höhe christlicher Haltung zu bringen. Aber für den Wiedertäufer fällt mit der Taufe auch diese Nötigung hinweg, und er entschuldigt sich: „Es ist noch früh genug." [1]) — Wir sind ja über das Treiben der Wiedertäufer zumeist durch einseitige Berichte informiert, doch ist auch bei voller Anerkennung des Mitspielens idealer und aufrichtig religiöser Motive nicht zu verkennen, dass ihre radikale, rein spiritualistische Auflehnung gegen alles offizielle Kirchentum bedenkliche Störungen der öffentlichen Ordnungen zur Folge hatte. So mag auch in den durch die Anabaptisten, im Fortschreiten ihrer Bewegung und dann ihres Martyriums, verwirrten und aufgeregten Orten auch die Jugend nicht immer die wünschenswerte Zucht beobachtet haben, so dass sich Zwingli nicht nur durch theoretische Folgerung, sondern vor allem und zuerst durch die laute Forderung der Praxis zu der Festigkeit seines Standpunktes gedrängt gefühlt haben mag, die Kindertaufe als notwendigen Faktor der Erziehung laut zu betonen und den pädagogischen Aufgaben des Staates auch die strenge Überwachung dieser Institution zuzurechnen. [2])

§ 17. Weitere staatliche Eingriffe zum Zweck der Fürsorge für die Jugenderziehung nach dem Prinzip: ora et labora. Motivierung und Charakterisierung dieser Massregeln. Die Reihe der Verordnungen zum Zweck der Fürsorge für das heranwachsende Geschlecht findet ihre Fortsetzung durch ein Mandat aus dem Kriegsjahr 1531, in dem der Rat im Hinweis auf „Zeichen am Himmel" und den Zorn Gottes in 2 Abschnitten jedermann zur Besserung und insbesondere zum Besuch der Gottesdienste an Sonntagen und Werktagen ermahnt, und im 3. Abschnitt von den Eltern fordert, „dass sie ihre Kinder vom Schwören zum Beten und zu allem Guten ziehen," widrigenfalls die Eltern zur Verantwortung gezogen werden. Vor allem soll für die Dienstleute und Kinder ein bestimmter Gottesdienst stattfinden; die „deutschen Schulmeister" sollen alle Samstage die Kinder durch Glauben und Gebet hierauf vorbereiten und am Sonntag, falls die Eltern verhindert sind, die Kinder zur Kirche führen. Namentlich aber wird den „lateinischen Schulmeistern" diese Pflicht ans Herz gelegt. [3]) Es ist ersichtlich, in welcher Beziehung hier Staatspädagogik vorliegt. Die Obrigkeit erlässt und überwacht Bestimmungen, die von den Eltern auszuführen sind. So werden auch in den gegen die mannigfachen Ausschreitungen gerichteten Mandaten immer die Eltern oder deren Stellvertreter für die Übertretungen der Kinder haftbar gemacht. [4])

Diese und die noch weiterhin zu besprechenden Massnahmen der Zwinglischen Sittenreform lassen sich nach der positiven Seite zusammenfassen in das „Bete und arbeite", als das patriotisch-religiöse Ideal, wie es Zwingli mit dem Fortschreiten seiner praktischen Thätigkeit immer

---

[1]) II, 1, 300. Vgl. »In Catab. Strophas Elenchus« III, 373ff. Über Zerstörung der christlichen Kindererziehung durch die Anabaptisten vgl. VI, 1, 454.

[2]) Mandate und Verfügungen über den Taufzwang bei Egli, a. a. O. 566. 567. 621. 622 u. a. m.

[3]) Egli, a. a. O. 1780.

[4]) „Und der jungen buossen söllent geben vatter, muoter, oder die, denen si ze versprechen stond."

klarer vor Augen steht, und nach der negativen Seite als eine Bekämpfung aller mit dem bisherigen Erwerbssystem (s. o. S. 18) zusammenhängenden sittlichen Missstände. Dieselben müssen doch einen bedenklich hohen Grad erreicht haben, wie man annehmen muss, um die grosse Zahl der Mandate und die öftere Wiederkehr von Mandaten gleichen oder verwandten Inhalts zu erklären. Zwingli klagt so häufig und mitunter so stark über die völlige Verderbtheit seiner Zeit, dass seine Berichte notwendig erst der Prüfung durch Vergleichungen mit anderem Material bedürfen, ehe man an die Aufstellung eines Ergebnisses gehen kann.

Es ist verständlich, dass die Anregungen der städtischen Kultur, das bunte Treiben der Landsknechte, der lebhafte Handelsverkehr und die mannigfachen Beziehungen zum Ausland, die mit vielem nicht durch Arbeit erworbenen Geld zugleich den „Eigennutz" ins Land brachten, auf die Züricher Jugend nicht durchaus im günstigen Sinn belebend wirken konnten.[1]) Schon vor Zwinglis Zeiten waren Anläufe zur Besserung dieser Verhältnisse gemacht worden, aber ohne Erfolg, weil man die Axt nicht an die Wurzel zu legen wagte. Die neue, durch Zwinglis Auftreten angeregte Mandatenfolge in den 20er Jahren giebt doch das anschaulichste Bild. Strassenlärm und wüster Klang von Gassenhauern, Büchsenschiessen, Waffentragen, Zechereien in Winkelkneipen, Kleiderluxus („zerhowne hosen") und Mummenschanz, rohe Formen der Geselligkeit (z. B. absichtliches Umwerfen beim Tanzen) und der Unterhaltung, Fluchen, Schimpfen, Schwören („bei Gott und seiner würdigen Mutter"); Händelsuchen und Handhabung des Faustrechts, Vergeudung von Zeit und väterlichem Gut bei Würfel und Karten — das alles vereinigt sich zu einem unerquicklichen Gesamtbild, das einen Mann wie Zwingli zu Reformplänen reizen musste. Dass es in der Landschaft nicht besser war, zeigt der Brief Heinrich Wolfs von Embrach an Zwingli.[2]) Mag man auch solche mehr an die Zeit des sinkenden Hellenentums als an die deutsche Reformationszeit erinnernde Vorfälle perverser sexueller Ausschreitungen, welche nur wegen des Unverstandes und der Jugend der Thäter, die das 10. Lebensjahr noch nicht erreicht hatten, nicht mit der gesetzlichen Todesstrafe geahndet wurden,[3]) als Ausnahmen ansehen, so bleibt doch ein Bild ungesunder Jugendsitten innerhalb des Rahmens unhaltbarer gesellschaftlicher Gesamtzustände zurück. Für Zwingli aber war es ein Feld, auf dem die staatliche Erziehungsaufgabe reichlich zu thun hatte. Für ihn war der ratsamste Weg das Einschreiten durch obrigkeitliche Mandate, und schon die

---

[1]) Müssiggang und Arbeit sind die Hauptschlagworte in den zeitgenössischen Äusserungen über diese Verhältnisse. Vgl. Mykonius: Et factum id quidem fuisset (sc. die Reaktion gegen das Pensionenwesen u. s. w.), nisi pecunia coepisset iam inter viliores etiam spargi: tum iuventus a laboribus educi, non statim contra hostem aliquem sed ad otium. Narratio belli Capellani, a. a. O. S. 42.

[2]) Vom 5. Aug. 1529. Egli, a. a. O. 1595. Der Brief klagt darüber, dass die Jugend so „übel und schantlich" erzogen wird. „Alle laster sind in höchstem werd und die tugend versenkt." Die meiste Schuld trifft die säumige Geistlichkeit. Er schliesst mit folgender Apostrophe an Zwingli: „Harum, so jetzund aber sinodus sin will, zöig ich üch den bresten, als dem arzet, (an), der bi uns gross not wäri ze heilen und besunders in unterwisung der jugent."

[3]) Egli, a. a. O. 1594.

häufige Wiederkehr der gleichen Verbote zeigt nicht nur, dass eine dringende Notwendigkeit vorlag, sondern auch, dass eine lebendige treibende Kraft hinter dieser Gesetzgebung stand, aber das konnte in letzter Instanz niemand anders sein, als der Reformator selbst.

Der Inhalt der Mandate zeigt im wesentlichen das Verbot der mit dem Landsknechtswesen seit alters zusammenhängenden Unsitten. Besonders das Spiel und die Trunksucht werden immer wieder mit Strafen bedroht. Dabei haften immer die Eltern für ihre Kinder.[1]) Ausserdem waren im Gefolge des Reislaufens Bettel und Arbeitsscheu zur Landplage geworden, und dazu kommt ein alter Krebsschade des Mittelalters, das Unwesen der fahrenden Schüler, der Vagantenbettel. Gegen dies alles will Zwingli den Arm des Staates in Anspruch genommen wissen.[2]) Seine Grundsätze sind auch in einer von seiner Hand stammenden Notiz über eine Armenordnung enthalten: „Dass die Wachtmeister darauf halten, dass die grossen Kinder, auch die Alten, die möglich (d. i. zur Arbeit tauglich) sind, hingeschoben und zu Werken gewiesen werden" (II, 2, 378f).

Hierin ist der positive Grundgedanke ausgesprochen, der allen von Zwinglis Sittenreformen ausgehenden hodegetischen Massnahmen zu Grunde liegt: das Prinzip der Arbeit. Es ist zugleich ein Widerspruch gegen das Ideal des „faulen Haufens", gegen das mönchische Ideal eines gottergebenen, ruhigen Lebens, wobei auf einen positiven Inhalt desselben weniger Rücksicht genommen wird. Thomas Platter berichtet ein Wort Zwinglis: „Man solle die Buben zur Arbeit ziehen, es gäbe sonst viele Pfaffen."[3]) Die Arbeit ist bei Zwingli nicht nur ein

---

[1]) Eine sachliche Anordnung der Sittenmandate insgesamt bei Egli, a. a. O. S. 914. Für die Jugend gelten besonders folgende: Gegen Schimpfen, Streit, Trinken: 268. Gegen den Mummenschanz: 467. 1126. 1540. Gegen Tanzen, nächtlichen Lärm, Singen schandbarer Lieder; gegen Schiessen und Kleiderluxus: 530, vgl. 576. 997. Gegen Spielen und Zutrinken: 1619. 1385. Gegen Spiel, Arbeitsscheu, Luxus und Tanzen: 1534. Gegen die Ausschreitungen insgesamt: 1656. 2005.

[2]) Die Verordnung vom 30. Juli 1522 über den Bettel der fahrenden Schüler gebietet den Schulmeistern zum Grossmünster und Frauenmünster, nicht mehr als 10 fremde Schüler zu gleicher Zeit aufzunehmen. Egli, a. a. O. 264. Sie stammt aus einer Zeit, als Zwingli noch nicht Schulherr war — diese Funktion erhielt er erst im Frühjahr 1525 — und daher noch keine direkte Befugnis über das Schulwesen besass, entspricht aber ganz den Prinzipien der durch Zwingli angeregten Sittenreform, weshalb sie von Egli mit Recht in die Sammlung aufgenommen worden ist. — Ein Mandat aus dem Januar 1523 betr. die fremden und einheimischen Bettler enthält den Passus: Und welicher sine kind uf den bettel schickt, und er in wirtshüsern, oder uf den trinkstuben funden wird zuo zeren, soll ouch von unseren Herren gestraft werden. Die Busse beträgt 1 Pfd. 5 s. (nach heutigem Geld und Geldwert ca. 10 M. Ernst, Gesch. des Züricher Schulwesens. S. 202). Egli 322, 8. — Eine soziale Fürsorge im positiven Sinne bekundet die Almosenordnung vom 15. Jan. 1525, die als das wirksamste Gegengewicht gegen die Landplage des Bettels gedacht ist. Art. 13 verfügt: Hierby ist ouch nachgelassen, dass in jeder schuol nit mer dann acht schuoler, so us der stadt gebiet sind, die das almuosen nemind; und söllend die schuolmeister keinen nemen, dann die zuo der ler sie geschickt bedunkt. Allerdings mussten die Berücksichtigten dann auch das Bettlerzeichen tragen (vgl. Art. 9). Egli, a. a. O. 619, 13.

[3]) Unter dem Stichwort „Was mich von studiis bracht hat" schreibt Platter in seiner Autobiographie: Von dem kam ich wider gan Zürich, und die will ich

Element des Erziehungszieles, sondern sie gehört ganz eigentlich auch zum Inhalt der Erziehung als das Hauptmoment der Zucht; neben dem Unterricht, soweit ein solcher überhaupt in Frage kommt, soll sie betrieben werden. In der Erziehungsschrift verlangt er ausdrücklich von allen, namentlich aber von künftigen Dienern des göttlichen Wortes, die Erlernung eines Handwerkes, mit Berufung auf einen Gebrauch in der alten Stadt Massilia.[1]) An anderer Stelle benutzt er ein Bibelwort (II. Thess. 3, 9) zu der Bemerkung: „Dieses Wort bezieht sich besonders auf diejenigen unter den Thessalonichern, welche in Müssiggang lebten, lehrend und dabei ihren Vorteil suchend. Sorgen daher die Eltern dafür, dass sie ihren Knaben nicht nur Reichtum, sondern auch Tugenden als Erbteil hinterlassen" (VI, 2, 247).[2])

§. 18. Mittelalterlicher Charakter der sittlichen Erziehung bei Zwingli (Prügelzucht). Die Frage, warum Zwingli zur Verbesserung der Jugendzucht statt des Gesetzesparagraphen nicht in erster Linie das Mittel der Hebung des Intellektes durch schleunige Einrichtung eines allgemeinen Volksschulwesens gewählt habe (wozu übrigens an vielen Orten die ersten Vorbedingungen — Lehrkräfte, Geld, bzw. Naturalmittel zu deren Unterhaltung, Räumlichkeiten für den Unterricht — nicht leicht zu erfüllen sein mochten) scheint belanglos, wenn man erwägt, dass er ganz in den Ideen des theokratischen Zwangsstaates befangen war und den evangelischen Weg der religiösen und geistigen Selbständigkeit des Individuums eigentlich nur gezeigt, nicht selbst betreten hat. An eine humane Praxis ist bei ihm, trotz humanistisch-moderner Bildung, nicht zu denken. Prügelzucht, das mittelalterliche Universalmittel, die Jugend zur Demut zu ziehen, ist ihm eine notwendige Institution, deren

---

offt hort praedigen, im schweiss dins angsichtz soltu din brott niessen, und wie gott die hand arbeit gsägnet und man alle studiosos pfaffet, och M. Uolrich sagt, man sölte die buoben zur arbeit züchen, es gäbe sunst vill pfaffen, liessen vill allenthalben von den studiis. Boos, Thomas und Felix Platter. Leipzig 1878. S. 50. Zwingli hat sicher oft gegen den Müssiggang des alten Klerus gesprochen, aber zweifellos hat er derartige Missverständnisse, als ob nur die Handarbeit dem Worte Gottes entsprechend sei, durch seine juristische und buchstäbliche, an die Anschauungen vom „göttlichen Recht" erinnernde Ausdeutung von Bibelworten dabei mit verschuldet. Vgl. o. S. 18.

[1]) Velim itaque cunctos, praecipue tamen eos, qui officio verbi dei destinandi sunt, non aliter putare, quam quod una solaque priscorum Massiliensium civitate potiri queant, qui neminem in civium numerum censebant, qui nihil artificii nosset, quo victum pararet. Quo pacto etc. IV, 155. Bezüglich der Gelehrten weisen die letzten Worte auf die von Zwingli u. a. auf Grund von Bibelworten damals vertretene Ansicht hin, dass die Verwertung der Kenntnisse zu Erwerbszwecken unsittlich sei. III, 172. IV, 152 u. S. auch die oben im Text angeführte Stelle VI, 2, 247 zu II. Thess. 3, 9. und A. 2.

[2]) Der Reichtum wird erworben, wenn die Diener des Wortes die harte Arbeit verschmähen und sich daher ihre geistigen Leistungen reichlich bezahlen lassen, die Tugend aber ist die durch gegenseitiges Verhalten zu Tage tretende Selbstlosigkeit. Die Ermahnung gipfelt in dem Hinweis auf das Ziel der gloria des Gemeinwesens: nam gloria virtutem sequitur, et urbes ac civitates ab hominibus gloriosae fiunt, non homines ab urbibus. Unus aliquis virtute praeditus totam civitatem insignem facit ac nobilitat. Quis Athenas? quis Romam nobilitavit? Cur Athenae hodie non tam insignes sunt ut olim? quia desunt iis sapientes. VI, 2, 247. — Die Klage, dass die Eltern den Kindern mehr äussere als geistige Güter zu hinterlassen gedenken, könnte erinnern an Plutarch, De educ. puerorum, 7 u. 8. Doch erscheint hier nicht die Arbeitsliebe als ein solches geistiges Gut sondern νοῦς und λόγος.

Beseitigung überhaupt nicht in Frage kommt, und neben der strengen Überwachung ein bewährtes Erziehungsmittel. Zwingli hat bei einem der vielen Vergleiche aus der Welt der Erziehung, die er in seinen Schriften, vielleicht besonders zu Zeiten intensiver Beschäftigung mit solchen Fragen, anwendet, einmal die Worte gebraucht: (Die göttliche Gerechtigkeit verlangt innere Reinheit, die menschliche Gerechtigkeit straft nur grobe That- und Wortsünden.) „Wiewohl diese menschliche Gerechtigkeit nicht würdig ist, dass man sie eine Gerechtigkeit nenne, wenn man sie gegen die göttliche Gerechtigkeit besieht, so hat doch Gott sie auch geboten, aber erst auf unseren Ungehorsam hin, den er kommen sah. Beispiel: Wer seinen Sohn dem Schulmeister empfiehlt, der spricht: Lehre ihn dies oder das, und schlage den Buben und schone ihn nicht! Hier ist die Meinung des Vaters nicht, dass er ihn schlage, solange er recht lernt, sondern der Vater kennt des Buben Art wohl, dass er nicht lernt nach seinem Sinn, man schlage ihn denn" (I, 436). Zu I. Kor. 4, 21 bemerkt Zwingli: „Er redet wie ein treuer Vater, der seinen Söhnen zürnt und ihnen mit der Rute droht" (VI, 2, 146).[1])

§ 19. Massregeln der Erziehung bzw. Selbsterziehung zur Erlangung der gesellschaftlichen Bildung. Ausser den im Vorstehenden ermittelten allgemeingültigen Prinzipien, welche für Zwingli den Inhalt der Jugenderziehung im e. S. ausmachen, kennen wir noch aus der Badenschenke die Ansichten des Schweizer Reformators über die gesellschaftliche Bildung, welche Knaben von guter Herkunft besitzen müssen. Insofern hat Zwinglis Erziehungsschrift, wenn auch in Anbetracht ihrer Kürze nur in eingeschränktem Masse, bereits das Gebiet betreten, das bald darauf (1530) von Erasmus durch die Schrift »De civilitate morum puerilium« besetzt wurde.[2])

Die Anweisungen über gesellschaftliches Benehmen sind zumeist im 3. Teil der Erziehungsschrift untergebracht und tragen daher an der Spitze das sozial-ethische Prinzip: Hingabe der Existenz an die allgemeinen Gewalten: an den christlichen Staat,[3]) an das Vaterland (d. i. die Eidgenossenschaft), an die menschliche Gesellschaft überhaupt. An die Stelle der mönchischen Weltflucht tritt das Ideal der Bethätigung im Leben der Gesamtheit, das freilich nicht von Ruhmsucht und Eigennutz geleitet sein darf (IV, 155 u.).

Die Pietätspflicht gegen die Eltern folgt den Pflichten gegen Gott bei Zwingli in erster Linie. Sie ist der ganzen Menschheit, auch den Heiden, natürlich. In die angeschlossene spezielle Ermahnung spielen die durch die kirchlichen und politischen Reformen in Zürich entfesselten Wirren herein, die auch das Familienleben nicht unberührt lassen. Auch dies deutet bei der Unmöglichkeit einer Anwendung auf die Verhältnisse

---

[1]) Vgl. auch VI, 1, 426, bzw. 293 (zu Matth. 12, 36).

[2]) Der Gegenstand selbst entsprach einem tiefen Bedürfnis der neuen Zeit und ihrer neuen wirtschaftlichen, sozialen und Verkehrs-Formen. Das Buch des Erasmus erlebte in den ersten 7 Jahren nach seinem Erscheinen 10 verschiedene Auflagen. Kaemmel, Geschichte des deutschen Schulwesens im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. Leipzig 1882. S. 360. Glöckner, a. a. O. S. 28. Doch umfasst der 3. Teil der Erziehungsschrift Zwinglis ein weiteres Gebiet als die Schrift des Erasmus. S. das Folgende.

[3]) Civitas oder respublica Christiana versteht Zwingli hier, wie sonst, von der heokratischen Stadtrepublik. V, 489 u. ö. Vgl. o. S. 29.

des Gerold Meyer von Knonau auf einen mehr als privaten Charakter der Erziehungsschrift Zwinglis. Halten sich die Eltern nicht nach der Lehre des Christus, „die auch die unsrige ist", so ist die Milde der Überzeugungskunst einem schroffen Auftreten vorzuziehen, und, „wenn sie darauf nicht eingehen, soll man sie lieben verlassen, als ihnen Schmach zufügen" (IV, 156).

Ein für den Republikaner charakteristischer Teil der Vorschriften betrifft das Verhalten in der Öffentlichkeit, gegenüber den Mitmenschen im allgemeinen. Es muss immer die selbstlose Teilnahme an allen öffentlichen Ereignissen zum Ausdruck bringen. In der Republik ist jeder ein Repräsentant des Ganzen, seine Leiden und Freuden sind die Leiden und Freuden aller. Darum sei des Jünglings „Verhalten in Glück und Unglück anderer, als wenn es ihm selbst zugefallen wäre. Trifft einen anderen Glück, so wird er glauben, es habe ihn selbst getroffen, trifft ihn Unglück, sei es ebenso. Denn der Staat ist eins, wird sein Gedanke sein, wie ein Haus und wie eine Familie, ja wie ein einziger Leib, dessen Glieder gemeinsam Freude und Trauer empfinden, sodass, was einem zustösst, allen zustösst. Nach dieser Art wird er sich freuen mit den Frohen und weinen mit den Weinenden, denn die Geschicke aller wird er als die seinigen erachten" (IV, 156). Auch die klassische Bestätigung fehlt hier nicht: „Nimm hinzu, was Seneca sagt: Was einen traf, kann jeden treffen." Die Wohlerzogenheit bedarf jedoch eines gewissen aristokratischen Beisatzes, der es nicht zu der landläufigen naiven Kundgebung von Freude und Trauer kommen lässt, dieser Beisatz ist die massvolle Schicklichkeit, das antike decorum, welches solche Affekte zu mässigen gebietet: „Ich lehre nicht, dass diese Affekte, Freude und Trauer, so gezeigt werden sollen, wie es gemeinhin Sitte ist, denn ich will nicht, dass wir im Glück uns erheben und im Unglück verzweifeln sollen, sondern, da wir einmal nie ohne diese und andere Affekte sind, dass wir, wenn wir weise sind, sie so beherrschen, dass wir nirgends von dem Massvollen (a decoro) abweichen. Wir werden uns also über das Glück anderer eben so freuen wie über unser eigenes, und nicht anders werden wir uns betrüben, d. i. wir werden alles mit Mässigung tragen" (IV, 156). Diese Anweisung, die den Renaissance-Charakter deutlich erkennen lässt,[1]) erhält übrigens noch weitere Beleuchtung durch die Vorschriften, die über die äussere Haltung bei Bethätigung der eloquentia erteilt werden (s. u. § 29).

Der Grundsatz des decorum soll sich überhaupt in den Formen des geselligen Verkehrs geltend machen, er wird von Zwingli auch christlich motiviert, indem den Schülern in der Prophezei gesagt wird: „Das Christentum ist nicht Unfeinheit und bäuerische Plumpheit" (V, 181). Darum aber müssen schon die Jünglinge in einem gewissen Masse die öffentliche Geselligkeit kennen lernen, damit sie sich — was in den Winkelkneipen, die sie sonst aufsuchen würden, nicht der Fall zu sein pflegt — durch die Scheu vor der Menge in Zaum zu halten lernen. Denn derjenige, auf den nicht einmal die Öffentlichkeit eine solche Wirkung zu üben vermag, ist von vornherein aufzugeben. Das Neue

[1]) Vgl. Plutarch, De educ. puerorum, 10.

Testament, die Norm aller sozialen Verhältnisse, auch dem Wortlaute nach, ist einer mässigen Beteiligung an Familienfeiern und an den jährlich wiederkehrenden (öffentlichen) Festen nicht entgegen, denn Christus selbst hat eine Hochzeit mit begangen.[1])

Mit stoischer Strenge eifert jedoch Zwingli gegen modernen Kleiderluxus. Das Nachäffen aller neu aufkommenden Moden, besonders auch der ausländischen, zeigt weibischen Sinn und Mangel an Standhaftigkeit. Auch hier wird auf Christus exemplifiziert, auf die Armseligkeit seiner Geburt und auf seine Nächstenliebe. Die Modenarren würden sicher die Armen erfrieren und verhungern lassen.[2])

Dass der conversatio und oratio (im Sinne der gesellschaftlichen Unterhaltung) wenigstens einige Worte gewidmet sind, ist für die Zeitrichtung sehr bezeichnend. Die Unterhaltung muss jedenfalls immer den Stempel weltmännischer Feinheit tragen: Liebenswürdigkeit, Feinheit, launiger Witz gewinnen uns die Menschen, auch wenn wir ihnen einmal entgegentreten müssen.[3]) Dem humanistischen Bildungstrieb entspricht es, nur eine die eigene Persönlichkeit fördernde Unterhaltung zu suchen. Für Zwingli gilt es vor allem: aliquid boni auferre, und schon Sokrates hat darüber geklagt, wieviele doch, wenn sie aus Gesellschaft nach Hause kamen, schlechter waren als zuvor. Darum soll der Jüngling in Gesellschaften vor allem beobachten und sich Personen erwählen, auf die er seine imitatio richtet. Da dies aber selbst für das reifere Alter schwierig ist, ist schliesslich doch die Einsamkeit des Studierzimmers das bessere Teil.[4]) So kehrt Zwingli gleichsam nach einem Ausflug in die verlockenden Gefilde der Renaissance wieder zurück zur altkirchlichen Demut, die sich am Innenleben genügen lässt.

Die Mahnung, ungestüme Aufwallungen in der an sich zur Leidenschaft geneigten Jugendzeit zu unterdrücken und in Händeln lieber der Obrigkeit als dem Faustrecht die Entscheidung zu überlassen,[5]) richtet

---

[1]) Ab his coetibus, quo vel promiscue vel publice convenitur, quales sunt propinquorum nuptiae, et annui tum ludi tum feriae, non sollicite arceo, quod Christum videam nuptiarum aliquando partem non ingratissimam fuisse. Magis enim probatur, si, quod omnino fieri oportet, in publico fiat, quam si in angulis aut ganeis: testium enim multitudo quosdam vehementius terret quam propria mens, et omnino deploratus erit, quem publice indecore se gerere non puduerit. IV, 156. Vgl. auch VI, 1, 674f. (zu Luc. 15, 24).

[2]) Peregrinas aut novas vestium figuras, qui cotidie producunt, inconstantissimae, vel, si id nimis est, effeminatae mentis aut tenerae certissimum signum dant. IV, 154.

[3]) Conversatio universa simul et oratio talis sit, ut eos, quibuscum vivimus, iuvent. Alium si obiurgare oportet, tam cordate, tam salse, tamque festiviter id fiat et consulte, ut vitium propellamus, hominem autem lucrificiamus arctiusque nobis iungamus. IV, 157.

[4]) Ex publicis congressibus semper aliquid boni auferre contendet, ne, quemadmodum Socrates querebatur, semper deterior domum redeat. Observabit, si quis in publico verecunde se gerat, et imitabitur: si contra impudenter, despuet. Hoc autem cum aegre qui maturrimi sunt praestare possint, suadeo quam rarissime fieri potest in publicos coetus coire: et si omnino insaniam sociare oportet, mox nos ipsos repetamus: desertioni facile praetexitur causa, cui acquiescant ii, qui nos bonis studiis semper intentos esse norunt. IV, 156.

[5]) Iram ex calida causa nasci perhibent Physici: cumque haec aetas sit calidissima, diligenter ab illa cavendum est, ne quicquam ex eius impulsu vel

sich ebenso gegen den allgemeinen Brauch, als gegen Gerold persönlich, der im Jahre 1526 noch einmal gebüsst wurde, weil er den Degen gegen einen Landenberg gezückt hatte.[1])

Im Verkehr mit den Altersgenossen können auch Spiele bildend wirken. Zwingli unterscheidet zwei Arten nutzbringender Spiele: solche, die den Geist, und solche, die den Körper zu fördern geeignet sind (lusus docti — lusus ad corporis exercitium utiles. IV, 156). Zu ersteren gehören gewisse Zahlenspiele, wegen ihres Zusammenhangs mit der Arithmetik, und das Schachspiel, das sich Zwingli denkt als ein Abbild des Lebens, nach seiner Auffassung besonders geeignet, vor unbedachtsamem Handeln zu warnen. Doch die Leidenschaft, mit der damals überhaupt Spiele, und speziell auch Schach, gepflegt wurden, lässt Zwingli auch eine Mahnung zur Mässigung als angebracht erscheinen. Würfel- und Kartenspiele werden, den Grundsätzen der theokratischen Mandatengesetzgebung entsprechend, zum Henker (εἰς κόρακας) gewünscht.[2])

Auffällig ist es, dass Zwingli in diesem Zusammenhang den körperlichen Übungen, nämlich dem Pentathlon: Laufen, Springen, Fechten, Ringen, Diskus (Deutsche Übersetzung von 1526: Steinstossen), ein wärmeres Wort gönnt, als in dem 2. Teil der Erziehungsschrift (Pflichten der Jünglinge gegen sich selbst), wo er sie mehr vom christlichen Standpunkte, wie er meint, beurteilt (»Einem Christenmenschen würde es wohl anstehen, den Waffen ganz zu entsagen.«) Doch scheint ihm die in den 3. Teil fallende Behandlung des gesellschaftlichen Auftretens eine nochmalige Anführung der zu einer vollkommenen Bildung für Knaben der oberen Stände unbedingt erforderlichen gymnastischen Übungen aufgenötigt zu haben. Auch erscheinen sie hier durch eine Hindeutung auf die Sitten der Vorfahren als nationale Pflicht: »Die (Waffen-) Spiele sind fast bei allen Völkern gebräuchlich, aber bei unseren Ahnen — ich meine bei den Schweizern — am gebräuchlichsten und für mannichfache Schicksalsfügungen von hohem Wert.«

Eigentümlich, aber erklärlich infolge der Erfahrungen, die Zwingli mit dem Zölibat und den durch dasselbe veranlassten ungesunden Ver-

---

dicamus vel agamus. Suspectum esse debet quicquid in mentem venit, hoc affectu fervente. Calumniam si devorare prae amaritudine prorsus non possumus, ad iudicem aut magistratum referri oportet: nam convitium pro convitio reddere et contumeliam regerere in eum, qui dedit, aliud non est, quam talem fieri, qualis is est quem damnas. IV, 156. Vgl. Plut. a. a. O. 14.

[1]) Mörikofer, a. a. O. Bd. I, S. 349.

[2]) In dem grossen Mandat vom 26. März 1530 musste das Schachspiel zugleich mit Karten, Würfeln, Brettspiel, Kegeln, Wetten vom Rat verboten werden, „uf trungenlich anrüefen gemeldter unserer landlüten" — ein Beweis, wie sehr die Spielwut zum sozialen Übel geworden war. Egli, a. a. O. 1656. Gewöhnlich werden nur Würfel und Karten verboten, überhaupt aber das Spielen um Geld. Eine genaue Spezifikation giebt das Mandat a. a. O. 1972. Die Spielverbote waren schon seit Jahrhunderten üblich. Ein Ratserkenntnis von 1323 lautet: Es sol ouch nieman spiln mit würfeln hashartz: wan in dem brette vnd mit frouwen mag man spiln ane geverde. Bluntschli, a. a. O. Bd. I, S. 161. Ähnliche Verfügungen über die Glücksspiele bei v. Gonzenbach, St. Gallische Ratssatzungen aus dem 14. und 15. Jahrh., a. a. O., No. 157. 208. 222. No. 236 besagt, dass niemand Würfel- und Kartenspiele etc., „da mit man den pfennig gewinnen oder verlieren mag, nit tuon sol inrent den gerihten, vssgelassen dü spil mit der kugel, das schiessen, Schaffzabul vnd das spil im bret."

hältnissen an sich und anderen erleben musste, ist die Bemerkung über das Verhältnis zum weiblichen Geschlecht. Der Zweck des weiblichen Daseins ist für Zwingli doch vorwiegend die Ehe, an sonstige Interessen, die etwa Beziehungen auch zu Frauen veranlassen könnten, wird weniger gedacht, mehr an die Gefahren, die ein solcher Verkehr in sich birgt. So erklärt sich die ängstliche Sorgfalt, die in der Badenschenke diesen Dingen zugewendet wird. Es heisst hier: »In der Zeit, da der Jüngling anfängt zu lieben, muss er die erste Probe der Kampfestüchtigkeit seines Geistes ablegen, und während andere durch Kraftleistungen und Waffenführung im Kriege die Stärke ihrer Arme erforschen, muss unser Jüngling (Deutsche Übersetzung von 1526: der Christenlich Jüngling) alle seine Stärke daran wenden, dass er sich unsinniger Liebe erwehre, und dass er, wenn er doch durchaus lieben will, sich hüte, ins Verderben zu rennen, sondern ein solches Weib sich zur Liebe erwähle, deren Sitten er sich in beständiger Ehe ertragen zu können zutraut, und für sie erhalte er seinen Verkehr bis zur Ehe so rein, dass er ausser ihr aus dem ganzen Kranz der Frauen und Jungfrauen keine kenne« (IV, 154).

In die Anweisungen zur gesellschaftlichen Bildung schimmern einige wenige Strahlen der von Italien her leuchtenden Renaissance herein, etwas von ihrer feineren Sitte und ihrer volleren Auffassung des Menschen. Das Hauptziel ist aber — im Sinne der Zwingli ganz eigentümlich angehörenden reformatorischen Ideen — die Heranziehung der Jugend zum Dienst der allgemeinen sittlichen Kräfte. Dazu hat Zwingli in dem 3. Teil der Erziehungsschrift einen starken christlichen Gehalt gefügt, der die Bildung des Jünglings ganz durchdringen soll: das Streben nach Wahrheit in allem, das nirgends im gesellschaftlichen Auftreten auch nur eine Notlüge oder einen Mangel an Aufrichtigkeit zulässt.[1]) Die Motivierung lautet: »Christus ist die Wahrheit, daher gebührt es dem Christen, sich streng an die Wahrheit zu halten« (IV, 157).[2])

[1]) Debet bona mens non alia sibi causa magis displicere, quam si vel invitae solummodo quiddam mendacii excidisse deprehenderit . . . Quod de veritatis studio diximus, in actionibus cunctis observandum est, ne scilicet ficte quicquam agamus, ne frons, ne oculi, alios se esse mentiantur quam cor ipsum, actionum omnium fons, est. Incessus quoque ascitus argumenti satis praebet, qualis vir sit, qui aliter incedit atque ingenium flagitat, nempe vanus et mente prostibulari. IV, 157. Über Erasmus und die Notlüge s. Glöckner, a. a. O. S. 31, A.

[2]) Wenn in diesen Erörterungen Zwinglis über die gesellschaftliche Bildung eine leise Beeinflussung durch die der Renaissance eigentümlichen, von den humanistischen Pädagogen in Anlehnung an Plutarch und Quintilian vielfach schriftlich fixierten Anschauungen über Menschenbildung festgestellt wurde, so soll damit nichts gesagt sein von einer litterarischen Abhängigkeit der pädagogischen Gedanken Zwinglis. Denn die kurzen Bemerkungen der Badenschenke (z. B. über Spiele, Kleidermoden etc.) sind vorwiegend durch praktische Erfordernisse veranlasst. Eine förmliche Benutzung Plutarchs ist unwahrscheinlich. Allerdings giebt Plut., De educ. puerorum, 10 eine mit dem Vorschriften-Komplex in der Badenschenke im ganzen übereinstimmende Zusammenstellung geistiger Güter, die dort durch die Philosophie zu erwerben sind. Auch die Aufzählung der Ausschreitungen, a. a. O. 16, könnte in der Badenschenke eine ungefähre Analogie finden. In diesen und in den anderen Fällen litterarischer Verwandtschaft bleibt es, wenn wir von der Frage der Abhängigkeit ganz absehen, jedesmal problematisch, ob man von mehr oder weniger bewusster Nachwirkung der Lektüre Plutarchs oder nur von zufälliger Ähnlichkeit, wie sie bei solchen allgemeinen Gedankengängen vorkommen kann, reden will.

III. Kapitel:

Die geistige Erziehung (Bildung).

A. Allgemeine Volksbildung.

§ 20. Vorbemerkung: Bildung und Unterricht. Der hier vorzugsweise gewählte Terminus »Bildung« umfasst einen weiteren Begriff als der Terminus »Unterricht«. Ersterer bezeichnet nach allgemeinem Sprachgebrauch sowohl etwas, was man besitzt, als etwas, was man geniesst, er deutet auf ein Ziel und auf den Weg, der dahin führt.[1]) »Unterricht« drückt einmal nur das letztere aus, und dann neigt sich — entsprechend der Praxis unserer Zeit — der Sprachgebrauch allmählich zu einer Verengerung des Begriffes zu dem, was genauer als Schul- und Anstaltsunterricht fixiert wird. Im Folgenden soll jedoch untersucht werden, welche Stellung Zwingli einnimmt gegenüber der Bildung seiner Zeit, in dem Sinne des Besitzes idealer Güter; sowie in welchem Umfange und unter welchen Gesichtspunkten er das nachfolgende Geschlecht an dem Genuss dieser Bildung beteiligen will, d. h. also seine Pläne über die Bildung der Jugend im Sinne des Unterrichtes (in seiner weiteren Bedeutung). Erst in dritter Linie und nur im geringem Masse werden in Betracht kommen die Gedanken des Reformators über eine Übermittelung dieser Güter durch die Schule. Dabei ermöglichen jedoch die Quellen nur einzelne Blicke auf den Umfang und die Zweckordnung dessen, was die Schule der Jugend im allgemeinen an sprachlichem und realem Wissensstoff zuführen soll. Eine spezielle Didaktik, die den einzelnen Fächern bestimmte Aufgaben zuwiese, lässt sich ohne Künstelei nicht ermitteln, schon deshalb nicht, weil der Unterricht damals nicht streng didaktisch mit Regeln und Plänen verfuhr. Diese Erwägung wird z. B. die Anschauung Zwinglis über die naturwissenschaftlichen Bildungselemente in der richtigen Beleuchtung erscheinen lassen. Wohl lässt sich feststellen, dass er der Jugend auch diesen Teil menschlicher Bildung eröffnen will, auch zu welchem Zwecke und in welcher Weise er die Natur betrachtet wissen will; aber nach didaktischen Erörterungen über Umfang, Anordnung und Behandlung des im Unterricht mitzuteilenden Stoffes wird man in dem vorhandenen Schriften-Material vergeblich suchen. Um daher Irrtümer von vornherein auszuschliessen, ist im Thema und in der Regel auch in der Bearbeitung der Terminus »Unterricht« durch »Bildung« ersetzt worden.

§ 21. Notwendigkeit der Verbindung von sittlicher und geistiger Erziehung. Mit dem Erziehungswerk ist bei Zwingli der Unterricht unlöslich verbunden. Er kann nicht als Ansammlung von Kenntnissen angesehen werden, sondern er muss immer das sittliche Ziel im Auge haben, er kann nur erziehender Unterricht sein: Es ist nicht genug, dass der

[1]) Bei Grimm wird für „Bildung" in der Bedeutung cultus animi, humanitas ein Satz von Goethe zitiert: „Betrachten wir alle Gestalten, so finden wir, dass nirgend ein Bestehendes, nirgend ein Ruhendes, ein Abgeschlossenes vorkommt, sondern dass vielmehr alles in einer steten Bewegung schwanke. Daher unsere Sprache das Wort Bildung sowohl von dem Hervorgebrachten, als von dem hervorgebracht Werdenden gehörig genug zu brauchen pflegt."

Schulmeister lehre schreiben und lesen und diesen und jenen Dichter zu exponieren, sondern auch fromm zu leben, gottesfürchtig zu sein und züchtigen Wandel zu führen (VI, 1, 454; vgl. VI, 1, 337). Es ist von grösster Wichtigkeit, dass von früh an die Unterweisung der Kinder diesen sittlichen Gehalt in sich trägt. Denn wie man ein neues Geschirr zuerst füllt, mit guten und wohlschmeckenden Dingen oder mit bösen, so behält es das Geschirr für und für. Danach sollen die Eltern mit den Kindern thun, sie mit Frömmigkeit erfüllen und sie bepflanzen mit Gottesfurcht und rechter Erkenntnis, danach werden sie ihr ganzes Leben lang schmecken (VI, 1, 454, vgl. 337).[1]) Das Lehren und Erziehen wird mit dem Berufe des Landmannes oder des Gärtners verglichen:[2]) Der Landmann wendet allen Fleiss an, der Ordnung nach zu pflanzen, da pflanzt er Apfelbäume, da Birnbäume, da Korn, da Heu (VI, 1, 454; vgl. 337), und darin liegt die Mahnung zur Beachtung des eigentümlichen Wertes der Einzelexistenz und zur Sorgfalt: Also wenn der Schulmeister nicht eine solche Lust hat, die rechte Sinnesart zu pflanzen und einen jeden zu lehren, wie er geschickt ist, so ist er nicht recht zu einem Schulmeister . . . Brauchen wir grossen Fleiss, Bäume zu pflanzen, dass sie gut werden, gute Frucht geben — wie der Handwerksmann auch thut: wenn er etwas macht und sieht noch einen Mangel daran, so sieht er zu, dass er's verbessere — warum wollten wir nicht auch suchen, Fleiss anzukehren, dass unsere Kinder recht und wohl gepflanzt werden?« (VI, 1, 454; vgl. 337). Diese Äusserungen, die Zwingli bei dem Unterricht in der Prophezei gelegentlich hingeworfen hat, und die als ganz spontane Äusserungen eines Praktikers erscheinen, verraten ein tiefes Interesse an einem sorgfältigen, von sittlichem Geist erfüllten Jugendunterricht. »Warum achten wir so wenig auf unsere Kinder?« ruft er aus (VI, 1, 337). Diese Frage involviert geradezu die Forderung allgemeinen Volksunterrichtes. Zwingli hat in seiner reformatorischen Thätigkeit diese Forderung nicht selbst erfüllt, ausser in den allerersten Ansätzen. Doch lässt sich nachweisen, dass die Idee in ihm lebendig genug war, um Impulse zu erzeugen, die in immer höherem Grade auf die Verwirklichung des Ideales hinarbeiteten.

§ 22. Humanistischer Ursprung der Volksbildungsidee bei Zwingli. Die erste Äusserung Zwinglis, die die Idee der allgemeinen Volksbildung erkennen lässt, ist geschehen im Juli 1520 unter dem Eindrucke des auf Martin Luther und damit auf die aufstrebende evangelische Bewegung gerichteten päpstlichen Bannstrahles. In einem Briefe an Mykonius (vom 24. Juli 1520; VII, 142) spricht sich Zwingli aus über die beiderseitigen Befürchtungen und Hoffnungen. Sie betreffen seine humanistischen und seine christlichen Ideale. Er hatte einst geglaubt, eine Zeit allgemeinster Bildung, eine »gelehrte« Zeit, werde heraufziehen.[3]) Aber diese Hoffnung ist zerstört durch »die bei gewissen Leuten vorhandene beharrliche Un-

[1]) Zwingli zitiert hierzu Horaz, Ep. I., 2, 69f.

[2]) Einen Vergleich des Lehrers mit dem Ackersmann s. bei Plutarch, De educ. puerorum 4; mit dem Gärtner a. a. O. 7.

[3]) Nata pridem est spes omnibus humanitatis candorem amantibus, reditura haec saecula, docta scilicet, quibus tantum non omnes vulgo etiam doctos fuisse suspicari licet. VII, 142.

wissenheit, um nicht zu sagen Schamlosigkeit, die alles zu dulden bereit ist, ehe sie einen Schimmer von Gelehrsamkeit und Feinheit hereinlässt, damit nicht die Male der eigenen Unwissenheit hervortreten.« Und unwillig fügt der in der antiken Mythologie bewanderte Humanist noch hinzu, diese Schamlosigkeit unterstütze »Mavors, den Scharfsinnigen (ὀξυφρόνεσιν) von jeher feind.« Dazu ist auch die zweite Hoffnung, auf eine Wiedergeburt des Evangeliums, jetzt durch den bösen Feind gefährdet. So wird die Zukunft nichts bringen, als Kampf: »Ein Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden.« Stähelin hat diesen Brief, sicher mit Recht, dahin interpretiert, dass Zwingli damals schon den erasmischen Gedanken, die Welt durch Verbreitung der neuen Wissenschaften zu bessern, verlassen habe.[1]) Doch klingen die alten humanistischen Ideale in Zwingli immer noch weiter, wenn er nun auch seine Hauptkraft auf die reformatorische Thätigkeit wirft, die in viel intensiverer Weise in das Volksleben eingreift, als der Humanismus, und die nun auch die moderne Idee der Volksbildung, wenigstens in den ersten Urformen, zur Lebenskraft zu entwickeln vermag.

§ 23. Stellung des alten und des neuen Glaubens zu der Volksbildung in den Anfängen der Reformation. Den Gegensatz Zwinglis zu der alten Richtung zeigt in charakteristischer Weise die Klageschrift, die der Chorherr Konrad Hofmann im Dezember 1521, also zu einer Zeit, in der die ersten Wirkungen von Zwinglis volkstümlicher reformatorischer Predigt bemerkbar wurden, wider Zwingli an Propst und Kapitel zum Grossmünster einreichte.[2]) In den nationalreformerischen Plänen der Beseitigung des Reislaufens und des Pensionenwesens war Hofmann mit Zwingli von Anfang an einig, die Beschwerde richtet sich gegen den reformatorischen und populären Charakter der Zwinglischen Predigt. Unter dem 10. Klagepunkt verlangt Hofmann, Zwingli solle dem gemeinen Volke nicht überflüssige Dinge eröffnen. Manches ist wohl recht für die Gelehrten, verwirrt aber das Volk. Es scheint dem Klagesteller, dass viele Menschen, die jetzt schreiben und lehren, »etliche Lehren, Sitten, Werke, Übung und Gewohnheit« ohne jede vernünftige Ursache zu schelten geneigt sind, oder dass sie »etwas Neues, Seltsames oder Wunderliches« hervorbringen oder ihre Lehre so »dunkel, zweifelhaft und mit vermischten Worten« dem gemeinen Volk vortragen, dass sie eigentlich noch einen Ausleger brauchten. Erasmus selbst schreibe, man solle nicht alle seine Lehren dem Volke eröffnen.[3]) Dagegen empfiehlt Hofmann als Mittel der Volksbildung die alte Weise des Busssakraments, Mariendienst und Rosenkranz, Legenden

[1]) Stähelin, Zwingli. Bd. I, S. 172.
[2]) Egli a. a. O. 213.
[3]) Egli, a. a. O. 213, 10. Dass die Predigten Zwinglis die geistlichen und geistigen Interessen der Bevölkerung, auch der untersten Klassen, mächtig erregten, wobei sich auch die von Hofmann befürchtete Gefahr vielfach einstellte, zeigen Aktenstücke wie 238; 242 u. a. Um ein allgemeines Bibelverständnis zu erreichen, ging Zwingli insofern systematisch vor, als er die bisherige Perikopenpredigt aufgab und jedesmal in einer Reihe von Predigten die einzelnen biblischen Schriften in ihrem Zusammenhang auslegte. Bullinger, a. a. O. Bd. I, S. 568. Zwinglis Rechtfertigung dieses Verfahrens gegenüber dem Bischof von Konstanz im »Archeteles«, III, 47—49.

und Historien der Heiligen. Namentlich die letzteren, die im Mittelalter so hochgehaltenen Vorbilder der Gläubigen, will er keinesfalls missen.[1]) Er ist durchaus Vertreter der Autoritätsidee in Sachen nicht nur des Glaubens, sondern überhaupt des geistigen Volkslebens, und auch er glaubt damit auf dem Boden des Evangeliums zu stehen, wie er denn seine Behauptungen vielfach mit Bibelsprüchen belegt.[2])

§ 24. Weiterbildung des Zwinglischen Prinzips: Selbtsändige Erforschung der Schrift Recht und Pflicht jedes Christen. Forderung der religiösen Unterweisung des Kindes. Zwingli hat mit der Steigerung dieses Kampfes nach rechts sein Prinzip immer bestimmter, oft auch mit polemischer Schärfe gefasst. Im »Archeteles«[3]) wird den Bischöfen im Falle der Unkenntnis heiliger Schrift Korrektur durch Leute aus dem Volke angedroht und die Unfehlbarkeit der Konzilien als frivole Phrase abgewiesen. Hier hat auch Zwingli, so viel ich sehe, zum erstenmale das 14. Kapitel des 1. Korintherbriefes zur Begründung seiner Idee der Prophetie benützt und jedem Manne aus dem Volke das Recht zugesprochen, ein Prophet zu sein, d. h. die Schrift zu lesen und auszulegen.[4])

---

[1]) Egli, a. a. O. 213, 9—11. S. 64. 213, 9: Zwingli soll die von der Kirche anerkannten Legenden und Historien der Heiligen dem Volke nicht missraten und für unglaubwürdig ausgeben — dabei ist freilich fraglich, wie Hofmann selbst über die Glaubwürdigkeit denkt —, „besonder in ihrem staffel der christenlichen leren lassen beliben, und doch nit der heiligen geschrift verglichnen."

[2]) Egli, a. a. O. 213, 20. S. 65. — Die Frage, ob in Zwinglis Predigt wirklich der Antrieb liege, die Bildung des Volkes zu fördern, und nicht lediglich der Zweck, gegen die Hierarchie zu polemisieren und die religiöse Bildung, also nur einen Teil der geistigen Gesamtbildung, in andere Bahnen zu lenken, ist dahin zu lösen, dass zwar der ausgesprochene oder der klar gedachte Zweck der reformatorischen Predigt nicht die Förderung der Volksbildung im ganzen gewesen ist, dass jedoch die schärfere Heraushebung des Lehrhaften im Kultus, sowie das Bestreben, die Bibel zum Volksbuch zu machen und die Kirche auf dieses Volksbuch, anstatt auf den bevorzugten Priesterstand, zu begründen, auf das gesamte Geistesleben befruchtend wirken mussten; und auch in der Polemik gegen die Hierarchie, die allerdings, wie es immer bei den Anfängen neuer Bewegungen zu geschehen pflegt, häufig vorwalten und die Geister verwirren mochte, erkennen wir den individualistischen Drang der neuen Zeit, der alle Schranken einer vollen und selbständigen Ausbildung der Persönlichkeit zu durchbrechen sucht. Daher liegt auch in dieser Opposition gegen den — wenn auch zumeist nicht bewusst — hemmenden Druck der alten Kirche ein förderlicher Einfluss auf das Emporwachsen der Volksbildung. So ist auch in Zwinglis polemischer Predigt, die „nüws, selzens oder wunderlichs" (s. o. S. 52), nämlich biblische Gedanken, in die Menge hineinwirft, bereits die Idee einer evangelischen, auf der Bibelkenntnis ruhenden Volksbildung wirksam, deren weiteren Ausbau die folgenden Ausführungen (§§ 24—26) zu zeigen suchen werden.

[3]) »Apologeticus Archeteles appellatus etc.«, erschienen 23. Aug. 1522. III, 26—76. Die Schrift sollte „den ganzen durch die Fastenfrage hervorgerufenen Streit (mit dem Bischof von Konstanz) zum Abschluss bringen und die von ihm (Zwingli) behauptete Unabhängigkeit des Christen von der kirchlichen Autorität in prinzipieller und umfassender Weise begründen". Stähelin, Zwingli Bd. I, S. 232.

[4]) . . . Quod divus quoque Paulus cavit, I. Kor. 14, 27 statuens: Prophetae duo vel tres loquantur et alii diiudicent, ac si alii quam Prophetis, puta sedenti, revelatum fuerit, primus taceat. Potestis enim, inquit, sigillatim omnes prophetare, ut omnes dicant et omnes consolationem accipiant: quem locum satis vobis patere puto. Videtis igitur cuivis, quamquam ordine quodam, prophetare licere, quo veritatem scripturarum omnes doceantur ac omnes consolationem per dei verbum capiant, quod solum quietem praestare potest humano desiderio. III, 71 u.

Schroff wendet er sich gegen die »Schamlosigkeit eines gewissen Halbwissers«, der den »Plebejern« dieses Recht abstreitet, und das Ergebnis seiner Polemik ist: »Ihr seht also, dass nicht nur dem einen oder anderen das Recht zusteht, über Schriftstellen seine Meinung kundzuthun, sondern allen, die an Christus glauben« (III, 73 o.).

Nach der positiven Seite hat Zwingli in der zur Flugschrift erweiterten Predigt »Von klarheit und gewüsse oder unbetrogliche des worts gottes« (1. Ausgabe vom 6. Sept. 1522; I, 52ff.) die Notwendigkeit selbständiger Kenntnis der heiligen Schrift und ihrer Vorschriften für alle Christen betont, sowohl um religiöser als um sittlicher Bedürfnisse willen. Das Recht dazu wird aus dem „inneren Zug" des Menschen zum Worte Gottes, infolge der göttlichen Anlage seines Wesens, erklärt. Der Mensch ist göttlichen Geschlechts [1]). Durch diese innere Verbindung mit Gott wird ihm dessen Wort klar, er braucht weder Vermittelungen noch Kommentare. [2]) „Höret, wie der Schulmeister heisst, nicht Doktores, nicht Patres, nicht Päpste, nicht Lehrstühle, nicht Konzilien; er heisst der Vater Jesu Christi . . . Die Worte sind klar, die Lehre Gottes sei klar, erleuchtet, lehrt, macht gewiss, ohne aller menschlichen Weisheit Zuthat" (I, 71). Die oberste Forderung der Schrift ist: „Ihr müsst theodidacti werden."

Zwingli hat dann diese Forderung des allgemeinen religiösen Volksunterrichtes auch in die Praxis zu übersetzen begonnen durch Fürsorge wenigstens für die notwendigsten Bildungsbedürfnisse der Jugend. Auf der I. Disputation vom 29. Januar 1523 und bei den nun folgenden reformatorischen Aktionen bedurfte er naturgemäss, zur Rechtfertigung des Abfalls von der Kirche, der Lehre vom allgemeinen Priestertum, die ja die allgemeine Bibelkenntnis in sich schliesst. Auf dieser Lehre ruhen die 66 Artikel, die Grundsteine der Züricher Reformation. Zwingli konnte sich schon auf der I. Disputation auf die unter den Seinigen sich verbreitende Kenntnis der Bibel und der 3 Sprachen (Hebräisch, Griechisch, Latein) berufen. [3]) In der »Auslegung« (sc. der Schlussreden; I, 169ff) giebt Zwingli dann Bericht und Begründung dessen, was er zur Verwirklichung der in Rede stehenden Grundsätze gethan habe. Es handelt sich um die Firmung der Kinder. Zwingli bestreitet den „heiligen Charakter", den man derselben im Laufe der Zeit vindiziert habe, zum Schaden ihres ursprünglichen Zweckes. An Stelle des jetzigen sakramentalen Charakters der Firmung, der dem Volke einen privilegierten Priesterstand gegenüber stellt, setzt Zwingli den ursprünglichen lehrhaften. Denn die Firmung sei deshalb eingeführt worden, dass die Kinder, deren Glaube bei der Taufe von anderen (Eltern und Paten) bekannt worden sei, jetzt denselben mit eigenem Munde bestätigten, nach-

---

[1]) *Τοῦ καὶ γένος ἐσμέν.* Nach act. 17, 28 Worte des Paulus an die Athener (Zitat aus Kleanthes).

[2]) Einwendungen gegen die Scholastik bes. I, 78f.

[3]) Das Protokoll der Disputation s. I, 105ff. Gegen den bischöflichen Vikar bemerkt Zwingli: . . . Denn sy (die Priester) gebend für, es gebür sich nieman die geschrift uslegen, denn jenen; glych als ob die andren frummen menschen nit ouch christen, und mit dem geist gottes nüt ze schaffen hättend, oder on erkanntnuss göttlichs worts syn müsstend (I, 122).

dem sie beim Priester den erforderlichen Unterricht genossen hätten. So werde die Sitte noch heute da gehandhabt, wo es recht zugeht, und sie müsse sich wieder allgemein einbürgern, wie seit Jahresfrist (Sommer 1522) in Zürich (I, 239f). Allerdings das mag über die Praxis noch beigefügt werden, war dieser erste protestantische Konfirmandenunterricht höchst dürftig. Pflichtmässig war nur eine zweimal im Jahre vorzunehmende Berufung der Jugend, einmal um Ostern und einmal im Herbst, aber es war doch die erste Ausführung einer Idee, die zur Belebung des protestantischen Volksschulwesens viel beitrug.

§ 25. Folgerungen des Prinzips allgemeiner Schriftbildung: Forderung besserer Bildung der Geistlichen, als der Lehrer des Volkes, und der Verwendung der Kirchengüter zu Lehrzwecken. Der Gedanke, dass alle Staatsbürger theodidacti werden sollen, war, abgesehen von diesem Ansatz zu einem allgemeinen Jugendunterricht, in zwei weiteren Richtungen wirksam, wie sich seit dem Jahre 1523 zu zeigen beginnt, nämlich 1. in Bezug auf eine bessere Vorbildung der Geistlichen als der Führer der anzustrebenden religiösen Gesamtbildung und 2. in Bezug auf eine allmähliche Säkularisation der Kirchengüter zu Zwecken der öffentlichen Wohlfahrt und insbesondere des Unterrichts. Für beide Ziele wirkt Zwingli durch Schriften und Predigten. Dabei erscheinen Theorie und praktische Anfassung immer zusammen, sich gegenseitig bestimmend und fördernd. Der Erfolg für die Stadt Zürich war schliesslich die Reform des Grossmünsterstiftes und seine Umwandlung in eine theologische Schule, den Kern der nachmaligen Universität.

1. Im Gegensatz zu der bisherigen sakramentalen, durch den Charakter indelebilis gekennzeichneten, privilegierten Stellung des Klerus hat Zwingli die Lehraufgabe desselben nachdrücklich hervorgehoben, namentlich in der »Kurzen christlichen ynleitung« des Rats von Zürich an die Pfarrer des Gebietes („damit sy" — so lautet der volle Titel — „die evangelische wahrheit einhellig fürhin verkündind und jren underthonen predigind"), die von Zwingli verfasst war und am 17. Nov. 1523 ausging (I, 541ff), und in der Predigt »Der Hirt« („Wie man die waren christenlichen hirten und widerum die falschen erkennen ouch wie man sich mit jnen halten sölle"), die am 26. März 1524 im Drucke erschien. In der »Einleitung« ist die Bibellehre vorzugsweise gedacht als ein Mittel zur Hebung der sittlichen Verfassung des Volkes, im Sinne eines Gesetzes.[1]) Aber die Prediger sollen sich zu rechten Verkündigern desselben ausbilden, die „fleissig die Schrift aushalten und Tag und Nacht darin wandeln". Im »Hirten« erscheint in noch höherem Grade die „Lehre" als die vorzügliche Aufgabe der Geistlichen, und in dieser moralisierenden Auffassung dieses Berufes lässt sich bereits der Keim der nachmaligen rationalistischen Ansicht von den Geistlichen als Lehrern und Aufklärern des Volkes erkennen, einer Ansicht, die der Hebung des Bildungsniveaus des Volkes manche Förderungen gebracht hat.

2. Die Bauernbewegung hatte zur Begründung der Verweigerung

[1]) Darum söllend sy im wort gottes rych syn und das evangelium, das one das gsatz nit verstanden mag werden, der gstalt harfür tragen, dass guot und bös wüssind, welchen weg man zuo gott kumme. I, 559.

des Zehnten mit Vorliebe den Bibeltext herbeigezogen, und Zwingli hatte diesen Vorhaltungen gegenüber einen schwierigen Stand, da er gegen den Gebrauch, den die Kirche von ihren reichen Einnahmen machte, selbst aufgetreten war und schon seit 1523 das Pfründenwesen, insbesondere das jagdfrohe Leben der Chorherren vom Grossmünster und den Müssiggang der Mönche, zum Gegenstand seiner reformatorischen Aufmerksamkeit gemacht hatte. Daher verlangt er zwar nicht, den Zehnten aufzuheben, aber doch seine Verwendung zu reformieren.

In der Schrift »Welche ursach gebind ze ufruoren« (veröffentlicht 28. Dezember 1524; II, 1, 370ff) erklärt Zwingli das Zehntwesen aus den frommen Stiftungen der Vorzeit, die gemacht seien zum Zwecke der Armen- und Krankenpflege und des Unterrichts, und daraus folgert er die Lehraufgabe der Kirche als ihr oberstes Prinzip, zu dem sie zurückkehren muss, indem sie ihre Einnahmen wieder dem ursprünglichen Zwecke zuführt.[1])

§ 26. Das Ideal der dreisprachigen Volksbildung und die Verdichtung desselben zur Idee der prophetia. In der zuletzt erwähnten Schrift hat sich dann Zwingli in eine eminente Verwirklichung seines Ideals eines gottgelehrten Volkes hineingeträumt. Er hält den Bischöfen vor, die Christen frügen nichts mehr nach ihren gesalbten Pfaffen, Kuh- und Gänsehirten seien jetzt gelehrter als ihre Theologen, eines jeden Bauern Haus sei eine Schule, worin man Altes und Neues Testament, die höchsten Künste, lesen könne. Und die Kirchen zögen allenthalben Sprachkundige heran, die mit den Sprachen besser umgehen könnten, als die bischöflichen Schulen, die zumeist ihre eigene Sprache, die sie von der Mutter gelernt haben sollten, nicht könnten, geschweige denn, dass sie die „Hauptsprachen" verständen. „Und Gott ist der rechte eigentliche Schulmeister der Seinen, ohne den alle Sprachen und Künste nichts denn Garn der Listen und Untreue sind" (II, 1, 421). Im Schlussabsatz aber erscheint als der Endzweck des Ganzen die „Ehre Gottes, denn alle anderen Gebäude müssen niedergebrochen werden" (II, 1, 424).

Der Faden dieser Idee führt weiter zu der »Antwort« Zwinglis an Valentin Compar von Uri (vom 17. April 1525; II, 1, 1ff.), in der Zwingli in lebhafter Polemik den Gedanken der Volkskirche vertritt, die ihr Recht aus der allgemeinen Bibelkenntnis erhält und die religiöse Selbständigkeit des einzelnen gewährleistet. Hier hat er die schon im »Archeteles« (s. o. S. 53) eingeführte Idee der evangelischen prophetia weiter ausgebildet, mit Begründung auf das Neue Testament (I. Kor. 14, 29—33).

Die Schrift »Von dem predigamt« (vom 4. Juni 1524; II, 1, 304ff) enthält eine nochmalige eingehende Erörterung des Lehrberufs der Geistlichen, wobei besonders die Pflicht der Gemeinde, selbst die heilige Schrift nach dem Urtext auszulegen, im Auge behalten wird. Das ist die prophetia, nicht im Sinne des alten Testamentes (s. o. S. 29 und

[1]) Man lasse die münch, pfaffen oder nonnen in friden absterben, und neme keine mee an jr statt; so wirt es darzuokommen, dass kein geistlicher mee syn wirt, der ieman erfordre, dass man jm fryheit oder schirm, brief und sigel halte. Denn so brucht man die zehenden nach erstem ynsatz zuo enthaltung der leerenden und armen einer ieden kilchhöre II, 1, 417. Vgl. »Vom Predigtamt« II, 1, 327.

37, A. 1) sondern im Sinne wieder von I. Kor. 14, 26—33, „welcher Stand noch nicht allgemein ist, er wird aber, so Gott will, bei uns zu Zürich in gar kurzen Tagen anheben." Das Ideal ist eigentlich (nach 1. Kor. 14, 5), dass alle sprachkundig sind, aber es ist „in diesen Landen" dem „gemeinen Mann" unmöglich. „Darum ist not, dass man demnach an etlichen Orten Lehrer habe (sc. Professoren), die darin etliche (sc. die Geistlichen) unterrichten" (II, 1, 327).

Die mehrerwähnte Einrichtung der prophetia wurde am 19. Juni 1525 zu Zürich verwirklicht. Das ihr zu Grunde liegende Prinzip ist die die Forderung allgemeiner Schriftgelehrsamkeit einschliessende protestantische Gemeindefreiheit gegenüber dem Wort Gottes. Die biblische Begründung, auf die Zwingli dieses Gebilde seiner Gedanken von religiöser Gesamtheitsbildung errichtet, beansprucht hier eine kurze Erörterung.

Zwingli betrachtet die Idee der prophetia, die er beim Bibellesen entdeckt hat, durchweg als etwas Originales, mit der echten Freude des Humanisten an gelehrten Entdeckungen. In dem nach heutigem Standpunkt der Interpretation vom Reformator missverstandenen Abschnitt (I. Kor. 14, bes. 26–33) tadelt Paulus das ekstatische, für die übrige Gemeinde unverständliche „Zungenreden" (γλώσσαις λαλεῖν) mancher Christen und verlangt, dass nur 2 oder 3 solcher schwärmerischer Sprecher nacheinander auftreten sollten, worauf, wenn irgend möglich, ein Kundiger die Erklärung des Vorgetragenen zu geben habe (v. 27). Als Analogie wäre hier etwa die Deutung der von der verzückten Pythia zu Delphi gestammelten Worte durch die Priester herbeizunehmen. Nach diesen „Zungenrednern" sollen aber noch 2 bis 3 von den wenigstens allgemeinverständlich weissagenden Propheten das Wort haben (v. 29). Zwingli legt nun, indem er γλῶσσα mit „fremder Sprache" übersetzt, die Stelle in folgender Weise aus. Der von Paulus getadelte Übelstand sei das den Griechen unverständliche Hervortreten jüdischer Gemeindemitglieder mit ihrer Sprache, in der auch die damals allein normativen Schriften des Alten Testamentes abgefasst waren. Die I. Kor. 14, 26—33 vorgeschlagene Neuordnung sei daher, so meint Zwingli, mit Konfundierung der v. v. 27 und 29, dahin gegangen, dass 2 bis 3 Propheten (d. h. hier: Kenner und zugleich Ausleger fremder Sprachen)[1] nach einander zu der Gemeinde sprechen[2]. Den übrigen aber, nämlich der Gemeinde, liegt die Pflicht ob, das Vorgetragene zu beurteilen, wozu sie als Geistesmenschen imstande sind.[3] Übrigens haben die Gemeindeglieder nicht nur das Recht der Kritik, sondern auch das Recht, sich selbst zum

---

[1]) Prophetare, id est, sensum scripturarum populo aperire. VI, 2, 178.

[2]) Ein „Zungenredner" ist nur nutzbringend, wenn er zugleich Prophet ist: Nisi is ergo, qui linguis loquitur, simul etiam prophetet, parum prodesse; quod si cum linguarum peritia donum quoque prophetiae habuerit, plurimum prodesse potest. VI, 2, 178.

[3]) Ceteri diiudicent. Sed unde iudicabit indoctus et litterarum expers? Hic respondes: Spiritualis omnia diiudicat. VI, 2, 180. Vgl. namentlich noch II, 1, 15: Welches sind die andren, die hie geheissen werdend urteilen? Kannst du nit lougnen, es sind das gemein volk der christen, das in der versammlung sitzt und ufloset, wie man die geschrift uslegt. Also muoss folgen, dass die gmeind die leerenden urteilt, und jr recht oder unrecht leeren beschätzte.

Vortrag zu erheben, nämlich wer sich erleuchtet fühlt: „Ihr könnt alle des Prophetenamtes walten" (III, 26). So hält Zwingli dem Landschreiber von Uri, Valentin Compar, vor Augen, wie gewaltig es wirken würde, hielte man in den Kirchen diese „Ordnung Pauli", dass jedermann frei heraus reden könne, was Gott ihm eingiebt, wie dann zu Altdorf wohl manch „biderb rechter Christ" bei der Predigt der Pfaffen mutig hervortreten und, gestützt auf eigene Kenntnis der Bibel, mit den Worten „Getreuen lieben Brüder" selbst anheben würde, vom Wort Gottes zum Volke zu sprechen (»Antwort« an Compar. II, 1, 16).[1])

Dieses Auftreten des „biderb rechten Christen" als Propheten setzt nun zwar die Abschwächung des Begriffs der prophetia in eine Erklärung des deutschen Textes (anstatt des Urtextes, den die geschulten prophetae erklären sollen, und zwar in der Regel nur für die Geistlichen, nicht für die gesamte Gemeinde, s. o. S. 57) voraus, aber auch des höchsten Ideals, einer der „Hauptsprachen" kundigen Gemeinde, wird gedacht, wenn auch nur als eines von Paulus geäusserten, vorerst unerfüllbaren Wunsches.[2]) Aber trotz aller Abschwächungen und Unklarheiten und trotz der zunächst äusserst kümmerlichen Ansätze, die Theorie zur Praxis zu gestalten, zeigt sich in diesen selbst bei sklavischer Anlehnung an den Bibeltext doch auch in höherem Sinne evangelischen Ideen Zwinglis ein Stachel, der die neue Kirche, die zunächst noch allein die Trägerin des Volksunterrichts war, dazu anreizen musste, sich in immer höherem Masse in dieser Richtung zu bethätigen, in der es zwar seit Karls des Grossen Kapitularien nie an Anregungen gefehlt hat, deren thatkräftiger Verfolgung aber doch erst ein nachhaltiges allgemeines Erwachen der Geister vorangehen musste. Dass selbst die spätere staatskirchliche Orthodoxie diesen Drang nicht dauernd zu hemmen vermochte, beweist am besten die Lebenskraft dieses bei Zwingli noch in so dürftigem Gewand erscheinenden Ideals. Es hängt eben notwendig mit dem tiefsten Prinzip des Protestantismus, der Freiheit des Individuums gegenüber der Gottheit, zusammen, und insofern ist Zwingli doch von Luther, dem Vorkämpfer alles Protestantismus, beeinflusst, wenn er auch die ihm eigentümliche Verarbeitung des Gedankens christlicher Volksbildung selbständig, an der Hand der Bibel, vorgenommen hat.[3])

---

[1]) Über die Prophezei vgl. II, 1, 15—17. 312—315. III, 71—73. III, 131f. V, 552. VI, 2, 177—181.

[2]) Wie Paulus 1. Kor. 14, 5 anzeigt: Ich will oder beger, dass jr alle der sprachen bericht sygind, doch allermeist, dass jr prophetind etc. Hie wünscht Paulus, dass die christen alle der zungen bericht sygind, aber zuo dem end, dass sy prophetind. Nun weisst er wol, dass nit alle menschen der zungen bericht sind; er zeigt aber, wie ein nützlich ding es den christen sye, die sprachen, darin das gottswort geschriben stat, können, mit dem, dass ers allen menschen wünscht. II, 1, 326. Vgl V, 43. VI. 2, 178.

[3]) In der Praxis gestaltet sich die prophetia so, dass die 2 bis 3 Propheten die Auslegung des Grundtextes nur „etlichen" geben (II, 1, 327), d. i. den Lehrern des Volkes; das Volk selbst erhält nur die Erklärung des deutschen Textes, sodass schliesslich die Prophezei in ihrem dieser Erklärung gewidmeten letzten Teil den Charakter des Gottesdienstes annimmt. Egli, a. a. O. 866. Vgl. Ernst, a. a. O. S. 56f. Der Bericht bei Masius ist nicht genau.

IV. Kapitel.

Die geistige Erziehung (Bildung).

B. Gelehrte Bildung.

§ 27. Die Forderung der gelehrten Bildung auf religiöser Grundlage. Eine religiöse Bildung, deren Enzyklopädie die heilige Schrift darstellt, wünscht Zwingli für die Jugend insgesamt. Für die breiten Volksschichten ist ihm diese Bildung, obwohl sie nach ihrem vollen Umfang als dreisprachige Bildung) als Ideal aufgestellt wird, zunächst nur in unvollkommener Weise zu ermöglichen. Für die „Knaben von guter Herkunft" jedoch, an die sich die Erziehungsschrift Quo pacto etc. wendet, liegen die Verhältnisse günstiger. Sie sollen eine mit christlichem, sozialethischem Geist erfüllte gelehrte Bildung erhalten, die dem Ideal näher kommt, als die Bildung des gemeinen Mannes. Aber auch ihr Ziel und Stoff sind religiösen Charakters. Denn im Mittelpunkte des Stoffes steht die heilige Schrift. Sie ist für Zwingli die unerschöpfliche Fundgrube für alle Neugestaltungen im nationalen Leben, sie ist die himmlische Weisheit, der keine menschliche gleich ist, in der allartige Formen auch der rechtschaffenen Lebensführung des Einzelmenschen zu finden sind (Quo pacto etc. IV, 153). Die klassischen Sprachen, die in der Jugend des Humanismus als das einzige Material wahrer Bildung gepriesen waren, gelten ihm nur als Waffen, um diese himmlische Weisheit zu erstürmen (a. a. O.).

Die Unterordnung aller Bildungsgegenstände unter die Bibel wird in der Badenschenke in folgender Weise ausgeführt: Will der Jüngling seine Nächsten wohl beraten, so muss er den eigenen Geist bilden, was am richtigsten dadurch geschieht, dass er Tag und Nacht das Wort Gottes handhabt. Dies wiederum erfordert eingehendes Studium der hebräischen und griechischen Sprache, denn ohne jene ist das Verständnis des Alten und ohne diese das Verständnis des Neuen Testamentes unmöglich. Das Griechische hat auch noch den Vorzug, dass es das Studium der griechischen Kirchenväter ermöglicht, denen die lateinischen als minder vorzüglich nachzustellen sind.[1]) Das Lateinische nimmt unter den Sprachen erst den 3. Rang ein, was leicht erklärlich ist: es ist keine biblische Grundsprache, sondern nur Übersetzungssprache. Es ist daher nur in untergeordneter Weise zum Verständnis des Christentumes brauchbar. Ein weltlicher Zweck wird den alten Sprachen in der Badenschenke nur andeutungsweise zugestanden, besonders dem Lateinischen („Denn wenn es auch zum Verständnis der heiligen Schrift weniger beiträgt, als das Griechische oder das Hebräische, so wird es doch zum sonstigen Gebrauch für das Leben nicht ohne Nutzen sein". IV, 152). Andere Humanisten haben der damaligen Bedeutung des Lateinischen für Verkehr und Leben grösseres Recht werden lassen.[2]) Zwingli lehnt jedoch derartige Erörterungen ausdrücklich

[1]) IV, 152 u. Vgl. auch Usteri, Initia Zwinglii, a. a. O. 1886. S. 98ff.

[2]) Wimpheling (Germania, übs. u. erl. v. Ernst Martin. Strassburg 1885. S. 61 f.) hält das Latein für wichtig als Diplomaten- und Kirchensprache, überhaupt als internationale Verkehrssprache. Ausserdem führt er, um die Notwendigkeit des

ab: „Über den Nutzen der Sprachen erschöpfend zu reden, ist nicht Sache dieser Abhandlung" (IV, 153). Doch rechtfertigt das Erfordernis der Bibelkenntnis allein schon die Erlernung der alten Sprachen in eminentem Masse, und Zwinglis Ausführungen gipfeln daher in der Forderung, die Lernenden auf die Quellen zu verweisen. [1])

Wenn hier von Zwinglis Ideen zur gelehrten Bildung gesprochen werden soll, so versteht sich der letztere Begriff etwa in dem von Paulsen angewendeten Sinne der Mittelschulbildung, er soll nicht nur die im eigentlichen Verstand als „gelehrte" zu bezeichnenden Fächer ausdrücken sondern die Gesamtheit der Kenntnisse und Fertigkeiten, die den Lateinschulunterricht ausmachen. Er bedeutet also den Inbegriff der damals möglichen besseren Jugendbildung. Daher ist auch die Musik, bzw. der Gesang, in die Betrachtung mit einzubeziehen.

Die Aufgabe der folgenden, die Didaktik angehenden Untersuchungen besteht nun des näheren hauptsächlich darin, zu kontrollieren, ob und in welcher Weise die didaktischen Absichten des Reformators bezüglich der einzelnen Lehrfächer mit der von ihm gemeinten Tendenz der Erziehung und Bildung im ganzen übereinstimmen. Denn als Hauptgesichtspunkt sollte gelten der Zusammenhang der Zwinglischen Pädagogik mit den allgemeinen Tendenzen des Reformators. Inbetreff der Sprachen wird dabei die auch von Zwingli als der üblichen Praxis gemäss empfohlene Reihenfolge beibehalten, [2]) wobei jedoch aus Opportunitätsgründen auf eine künstliche Auseinanderhaltung des Lateinischen und Griechischen verzichtet wird.

§§ 28—35. Die römischen und griechischen Klassiker als Bildungsmaterial.

§ 28. Allgemeine Gesichtspunkte. In der Wertschätzung der Klassiker zeigen sich bei den Humanisten gewisse Nüancierungen. Wimpheling hatte für die heidnischen Poeten im allgemeinen wenig Neigung, von den Lateinern empfiehlt er, unter Missachtung kulturhistorischer Differenzen, in der Germania solche Prosaiker, deren Sachinhalt für die Gegenwart nutzbar gemacht werden kann. Aus Vegetius lerne man die Kriegsführung, aus Varro den Ackerbau, aus Vitruv die Baukunst u. s. w. [3]) Für Erasmus waren gute Stilisierung und in zweiter Linie ethische Nutzbarkeit die maſsgebenden Faktoren. Er schätzt die prosaischen Historiker und Ethiker (Livius, Tacitus, Plutarch, Cicero) weniger die Poeten. [4]) Zwingli liebt die Prosaiker jeglichen realistischen

---

Lateinlernens für Adlige und Bürgerssöhne zu begründen, ethische Gründe (Weisheit und Tugend daraus zu schöpfen) sowie eine Anzahl praktischer Gründe ins Feld bis zu der Notwendigkeit, lateinische Inschriften an Grabsteinen und Gebäuden richtig entziffern zu können.

[1]) Ausgesprochen in dem klassischen Satze: ad fontes igitur hic nostri mittendus est. IV, 152 u. Vgl. S. 9.

[2]) Hebraicae ultimum hac polissimum causa damus, quod ut pauls ante dictum est, Latina apud omnes inolerit, et eam opportunissime Graeca sequitur. IV, 153 c.

[3]) Wimpheling, a. a. O. S. 80.

[4]) Glöckner, a. a. O. S. 61ff.

aber auch ethischen Bildungsinhalts, wie sich weiterhin zeigen wird. Besonders aber hat er den Poeten eine enthusiastische Verehrung entgegengebracht. Zu Homers Ilias hat er Scholien geschrieben, die uns jedoch nicht erhalten sind;[1]) von grosser Begeisterung zeugen auch der Prolog und der Epilog zur Pindarausgabe des Ceporin (IV, 159 ff.). Zwingli bekennt darin: Als etwas besonders Heiliges ist mir jeder Dichter aus grauer Vorzeit erschienen. Die Poeten erringen durch ihre Verbindung des Lieblichen und des Nützlichen den Beifall aller; die leuchtende Farbe, die sie dem Wahren und Guten geben, machen uns dasselbe vertrauter, als es das harte Befehlswort der Rhetoren vermag, und das Laster bringen sie in Misskredit, indem sie es lächerlich machen (IV, 166). Diese in ähnlicher Weise weitergeführte Lobpreisung der Poeten läuft darauf hinaus, dass der erzieherische Wert derselben in erster Linie in ihrem sittlichen Inhalt, in zweiter Linie in ihrer schönen Form liegen soll. Darum erfahren die Spötter und die Lasziven unter den klassischen Dichtern scharfe Abwehr (IV, 166 u.).[2])

Pindar im besonderen wird mit Zitierung Horazischer Verse überschwenglich gepriesen. Von ihm sagt Zwingli in echt humanistischer Redeweise: „Ich, für meine Person, bekenne freimütig, dass er, der wohl der Fürst ist unter den lyrischen Sängern (fast möchte ich sagen: unter den Dichtern insgesamt), es nicht verdient, einen anderen, als den Grössten und in gebildeter Redeweise am besten Geübten zum Herold seines Ruhmes zu haben, geschweige denn mich, dem kaum soviel zu Gebote steht, um zu einem auf erhabener Höhe stehenden Lied hinaufsehen zu können" (IV, 160 o.). Seine offenbar von Ceporin beeinflusste (vgl. IV, 164, Mitte) Beurteilung der Siegeslieder Pindars mag als Typus seiner humanistischen Einschätzung klassischer Autoren gelten. Er rühmt an dem Dichter viererlei:

1. die eruditio, die etwa dem Begriff der Gelehrsamkeit entspricht, und die dem polymathischen (sachlicheu) und dem philologischen (formalen) Interesse des Humanisten entgegenkommt. Pindar rühmt von sich, „dass er ohne einen Erklärer nicht so ohne weiteres verstanden werden würde." Sein Wortschatz stammt entweder aus erhabenen Höhen (de sublimi); oder, soweit er ihn der Alltagswelt entnommen hat, hat er ihn veredelt (sublimia reddit), sodass Horaz bewundernd singt vom hohen Flug des böotischen Schwans.[3]) Gelobt wird ferner die gelehrte Komposition und die geschickte Ausfeilung. Kein Wort ist zu viel und keines zu wenig.

2. Amoenitas, bezeichnet den ästhetischen Zug, die gefällige Schreibart, die Pindar nicht nur zu einer das Wissen bereichernden (s. 1.), sondern auch zu einer angenehmen Lektüre macht (cum auctoritate

---

[1]) VII, 227. Zwinglis Vorliebe für Humor s. Bullinger a. a. O. Bd. I, S. 30.

[2]) Ein Zeugnis für die Haltung des Zwinglischen Kreises (Glarean) in dieser Frage: VII, 19.

[3]) Zwingli berührt Carm. IV, 2, 25 f.:

Multa Dircaeum levat aura cycnum,
Tendit, Antoni, quotiens in altos
Nubium tractus.

coniuncta familiaritas). Dieser Vorzug des Dichters tritt in den vielen Sentenzen und Redeblumen zu Tage.[1])

3. Dexteritas, der ethische Grundzug: „Keinen lobt er, ohne die ihm anhaftenden Mängel mit einem freundlichen Tadel zu streifen Wenn ihm bekannt ist, dass die Vorfahren einmal die Rechtschaffenheit in Übermut umgesetzt hatten, so verschweigt er weder diesen, noch jene und zwar geschieht dies so, dass er den Schrecken der Laster zugleich mit dem Licht der Tugenden vorführt."

4. Sanctitas, die eigentlich nach der alten kirchlichen Praxis nur christlichen Schriftstellern zukommt.[2]) Sie erscheint sowohl im Gegensatz gegen die leichtfertige und schamlose Redeweise (petulantia et procacitas linguae) anderer Klassiker, fügt aber auch der dexteritas das religiöse Element hinzu. In der sanctitas finden alle übrigen schätzenswerten Eigenschaften Pindars ihre Krönung. Doch ist Zwingli von einem tieferen Verständnis religiöser Ideen in Pindars Oden weit entfernt. Die sanctitas des Thebaners besteht nach ihm darin, dass derselbe zwar oft von der Vielheit der Götter redet, aber nicht mit seinem Gefühl dabei ist. Er ist in Wirklichkeit Monotheist. Der Polytheismus ist bei ihm nur Redefigur, sowie etwa die Lateiner sagen „Cicerones" und meinen den einen Cicero (analog unserem Typisieren: das Schauspiel der Kotzebue und Iffland).[3]) Zwingli beruft sich dabei auf Augustin und Origines. Der Kern dieser religiösen Einschätzung ist jedoch die Nutzbarkeit Pindars für die Erklärung der heiligen Schrift, die damals bereits Zwinglis vornehmstes Interesse bildete. Über die eigentümliche Art, wie Zwingli

---

[1]) Amoenitatem vero quis digne laudabit? Exoleta novat, reficit, ac oculis velut praesentia subicit: priscis honorem ac maiestatem induit: praesentia non supra modum extollit, neque invidiosius deprimit. Quis cultus similium ac dissimilium? quanta eorum ubertas? quanta translationum vis? quam proprius eorum usus? quam in loco semper adsunt? sententiarum vero quam anxia cura, ne uspiam desint? IV, 160f.

[2]) Die Sanktifizierung der Klassiker entspricht ganz dem Geist der erasmischen Schule („Heiliger Sokrates, bitt' für uns!"). Vgl. Glöckner, a. a. O. S. 62. A. Glöckner nimmt Erasmus gegen den Vorwurf einer „oberflächlichen Ansicht" von „christlicher Heiligkeit" in Schutz, im ganzen wohl mit Recht, da es immer misslich ist, aus gelegentlichen Äusserungen derartige Vorwürfe begründen zu wollen. Jedoch erhalten gewisse Äusserungen des Erasmus insofern einen frivolen Anstrich, als diesem bei seinem Verhältnis zur alten Kirche die sanctitas offiziell noch ein terminus technicus sein musste — ein Moment, das bei Zwingli damals schon wegfiel.

[3]) Loquitur licet de Diis magnifice, at non sentit de vulgo multitudineque eorum magnifice, sed saepenumero unicam istam divinam coelestemque vim inducit. Imo quemadmodum divus Augustinus alicubi et Origines contra Celsum de Philosophis ac Poetis sentiunt: quod tametsi verbis ac nominibus plurimos Deos canere viderentur, re tamen ipsa non ignorarent, unicam esse oportere vim, quae Deus est: sic nostrum videmus, etiamsi Deos vocet, quod unicum tamen esse credat. Id quod ne Hebraeis quidem alienum est. Cum enim „elohim", hoc est, Deos perpetuo vocent unum istum conditorem rerum omnium: nihil est incommodi, nihil flagitii, si plurimorum numero gentilium tum poetae tum philosophi unicum Deum appellant: fit enim istud nonnumquam ornatus gratia, amplitudinis ac venustatis Neque enim Latini desinunt, Camillos, Cicerones, Fabios pro Camillo, Cicerone, Fabio iactare. IV, 161. Aus derartigen Ausführungen wagt Spörri (Zwingli-Studien. Leipzig 1866. S. 101) den kühnen Schluss auf „innere Wahlverwandtschaft" zwischen dem griechischen Lyriker und dem Reformator!

Pindar und die Klassiker überhaupt zur Erforschung der Bibel verwertet, wird später im Zusammenhange zu handeln sein (IV, 159—161).

Zwingli hat diesem griechischen Dichter einen besonders hohen erzieherischen Wert beigemessen, wie er denn überhaupt die mehr ideell gerichteten Griechen den Römern vorzieht. Dies gilt sowohl von den Kirchenvätern (s. o. S. 59), als von den Klassikern (VII, 306). Doch mag bei dieser Bevorzugung auch ein ganz persönlicher Grund mitwirken, die Genugthuung über die autodidaktisch erworbene Kenntnis dieser damals noch im Eroberungszug durch Westeuropa begriffenen Sprache. Jedoch hat Zwingli die praktischen Römer deshalb nicht unterschätzt (VII, 305 f). Die folgende Untersuchung wird nun im einzelnen festzustellen haben, welche Kenntnisse bezw. Fertigkeiten Zwingli aus den Klassikern als dem Arsenal der humanistischen Bildung geschöpft wissen will, und in welcher Weise diese Kenntnisse zu dem Gesamtziel aller Bildung in Beziehung treten. Die Einordnung der Ergebnisse der klassischen Lektüre in die religiös-patriotische Tendenz der Erziehung, wie sie uns in der Badenschenke und sonst, im Zusammenhange mit Zwinglis Gesamtanschauung, entgegentritt, könnte sich in zweifacher Weise geltend machen: 1. bei der Lektüre der heiligen Schrift durch Hinweise auf Ähnliches, Stützendes, Erweiterndes, Gegensätzliches in Klassikern, 2. bei der Lektüre der alten Autoren durch Bezugnahme auf biblische Wahrheiten und Thatsachen verwandten Inhaltes. Eine Kontrolle der Art und Weise, wie Zwingli die humanistische Bildung mit seinen eigentümlichen Prinzipien durchtränkt, lässt sich nur hinsichtlich des ersten Falles durchführen und zwar an der Hand der Zwinglischen Bibelkommentare, die den unmittelbaren Niederschlag des von Zwingli in den sog. Lektionen erteilten Unterrichtes darstellen. Diese Kommentare werden daher, nebst anderen Auslassungen in Zwinglis Schriften, die Illustration zu liefern haben zu dem schon angedeuteten Satz der Erziehungsschrift: „Mit diesen Waffen (d. i. mit der klassischen Bildung) wird er in die himmlische Weisheit einbrechen können."

§ 29. Rhetorik. Die rhetorische Imitation, die den italienischen Humanisten der oberste Zweck des Studiums der Klassiker gewesen war, und die von den Erasmikern wenigstens als ein unentbehrlicher Bestandteil der modernen Bildung angesehen wurde, daher auch in den Schulunterricht eindrang, ist von Zwingli in der Badenschenke nur nebensächlich behandelt (IV, 153 f). Er bringt nur einige Bemerkungen zur pronuntiatio und actio und lehnt solche über das eigentliche „artificium" ausdrücklich ab: „Darüber zu reden ist hier nicht der Ort". Diese für einen Humanisten auffallende Kürze erklärt sich aus der Entstehungsgeschichte der Badenschenke, deren Material eben nur in aller Eile, und soweit es gerade bequem zur Hand war, zusammen gerafft worden ist (IV, 149). Dass Zwingli der eloquentia feindselig gesinnt gewesen sei, lässt sich schon deshalb nicht annehmen, weil sie zu seiner Zeit auch an den unter seiner Leitung stehenden Züricher Schulen in der Form deklamatorischer Vorträge Unterrichts-Gegenstand war;[1]) zweifellos als Vorübung für

[1]) Ernst, a. a. O. S. 56 (Lektorium); 60f. (Lateinschulen). Vgl. auch S. 91.

künftige Thätigkeit in Kirche und Republik. Die Kunst der politischen Rede hat Zwingli auch in einer besonderen Schrift zu behandeln sich vorgesetzt, die jedoch leider nicht zur Vollendung gekommen ist. Nach dem Zeugnis des Mykonius hätte sie weniger der Erlernung ciceronianischer Eleganz, als den in Zwinglis Heimat besonders dringenden Bedürfnissen der politischen Praxis dienen sollen — eine bemerkenswerte Abweichung von der der italienischen Renaissance eigentümlichen Prunkrhetorik. [1])

Die kurzen Bemerkungen über Rhetorik in der Erziehungsschrift (IV, 153 f.) behandeln im wesentlichen das, was Quintilian XI, 3 ausführt (De actione s. pronunciatione); [2]) und zwar in demselben Geist, in steter Rücksicht auf das Ideal des decorum (vgl. S. 46), auch in ähnlichen Worten, wenn auch nicht in der Weise, dass unmittelbare Abhängigkeit angenommen werden müsste. [3])

Die Badenschenke warnt vor den Fehlern, die bei der Imitation vorkommen, indem man nämlich auch das Schlechte mit nachahmt. Schon die Alten hätten darüber geklagt, dass die Schüler (auditores) beim Erlernen der Rhetorik Fehler nicht nur der Sprache, sondern auch der Körperhaltung mitgelernt hätten. [4]) Unter den vitia linguae sind hier offenbar grammatische Fehler verstanden. Diese und die stilistischen Angelegenheiten (artificium) sollen nicht weiter erörtert werden.

---

[1]) Zur Erkenntnis des hier erwähnten Bedürfnisses war Zwingli gekommen durch seine Bemühungen, in seinen Predigten, denen ja seine nationalreformerische Tendenz eine stark politische Färbung verlieh, möglichst verständlich und volkstümlich zu werden. Videbat, quam multa scire oporteret eum cui ad docendum viam Domini populus esset commissus: inprimis autem scientia opus esse Dei, tum oratione, qua pro captu cuiusvis recte et utiliter omnia pronunciarentur. Hisce studiis itaque tanta diligentia incubuit, quanta neminem scio a multis annis incubuisse, oratorias namque vires et nervos hac tempestate nemo vel eorum, qui id maxime profitentur, sic habuit perspecta. Nec Ciceronis vim vel ad huius exemplum vel ad veterum praescripta conatus est exprimere, sed eo modo, quo illam et tempora et ingenia nostra requirebant. Atque id omnino est hic adsecutus apud nos, quod Tullius olim apud suos Instituerat, imo iam coeperat ea de re nostris hominibus scribere, si fieri posset, ut ita docti, iudicando, deliberando, consultando, nonnisi tempus perderent, in comitiis et foederatorum conventionibus, statim viderent rerum capita, tum vero breviter et apte dicerent, quae forent ad rem. intelligerent item, quae ab aliis extra causam ad fallendum assumerentur, et caverent: sed fato praeventus non perduxit ad finem. Haec res quidem ex his non minima, quae mortem eius magis reddunt invisam. Gustum non eius instituti sensimus et admodum doluimus, tantum damnum oratoriam artem, et nos in morte viri eius accepisse. Mykonius, Narratio belli Capellani, a. a. O. S. 40.

[2]) Inst. or. XI, 3, 1—65 de voce; 65—184 de gestu.

[3]) Die Institutio oratorica wurde in der Grossmünsterschule zu Zürich behandelt (Mörikofer, a. a. O. Bd. II, S. 340). Auch aus Stellen wie V, 628; 709 und VII, 34 lässt sich eine Bekanntschaft Zwinglis mit der Institutio annehmen. Usteri nennt sie nicht unter den im Besitze des Reformators gewesenen Büchern. Wenn, wie Glöckner, a. a. O. S. 7, will, die Institutio als die Norm für die Didaktik der Humanisten betrachtet werden soll, so ist dies für Zwingli im Sinne einer unmittelbaren Abhängigkeit von Quintilian, wie sie bei Erasmus vielfach vorliegt, nicht gültig. Kaemmel, a. a. O. S. 248, meint, dass die deutschen Humanisten, wie die Lehrschriften eines Wimpheling, Örtel und Erasmus (?) zeigen, sich im Vergleich zu den Italienern Quintilian gegenüber auf einem freieren Standpunkt halten — Melanchthons Rhetorik war Zwingli bekannt (VII, 144f), doch behandeln die Bemerkungen in der Badenschenke Gegenstände, die bei Melanchthon nicht erörtert sind. Vgl. C. R. XIII, 413—506.

[4]) Vgl. Inst. or. X, 2, 14ff.

Die äussere Haltung ist fehlerhaft: 1. wenn die Rede allzuschnell oder allzulangsam einhergeht; 2. wenn die Betonung zu gering und zu matt oder zu heftig ist; 3. wenn bei jeder Rede, ohne Rücksicht auf Veranlassung und Charakter derselben, immer dasselbe Gebärdenspiel stattfindet; 4. wenn die Gestikulation sinnlos ist.[1]) Das beste Mittel, um diese Abweichungen vom Massvollen zu verhüten, ist meditatio. Denn ebenso wie die Elefanten, wie man beobachtet habe, wenn sie Schläge bekommen haben, sich in der Einsamkeit üben, ihre Fehler zu verbessern, so soll auch der Jüngling sich häufig darin üben, „wie er das Gesicht beim Reden zurecht legen wird, wie er die Hände bewegen wird, um die Hörer mit Bescheidenheit, wie es sich gebührt, auf etwas hinzuweisen, aber ohne mit den Armen zu rudern."[2]) Doch bemüht sich Zwingli, diesen Vorschriften über die äussere Haltung ihre Gefahr zu nehmen und sie zu christianisieren: „Dies alles soll in der Weise gemässigt werden, dass es der Wahrheit diene, aber nicht anderen schmeichle. Denn wie würden die buhlerischen Sitten mancher Menschen von einem christlichen Herzen ertragen werden können?" Er will daher seine Ermahnungen in dem Sinne aufgefasst wissen, dass äussere Untugenden als Bilder der inneren zu unterdrücken sind. Aber die Besserung muss von innen ausgehen, dann wird auch die Gestikulation das Gepräge massvoller Bescheidenheit tragen: „Vor allen Dingen muss das Gemüt unversehrt sein; wenn das der Fall ist, wird es leicht den Ungestüm der äusseren Glieder zügeln, dass wir nicht die Stirne masslos runzeln oder den Mund verziehen oder den Kopf schütteln oder die Hände hin und her werfen, dass wir vielmehr mit einer ungezierten, ländlich einfachen, schlichten Bescheidenheit dies alles mässigen." Diese selbst die kleinsten Bewegungen berücksichtigenden Anweisungen gehen schliesslich zurück auf den idealen Rhetor Quintilians.[3])

Doch denkt Zwingli bei aller Wertschätzung der Eloquenz, die, von dem italienischen Humanismus ausgehend, auch sein Zeitalter beherrscht hat, nicht daran, derselben einen Selbstzweck zuzugestehen. Sie steht für ihn unter der Fahne der national-religiösen Tendenzen, speciell im Dienste des Wortes Gottes und der Beratungen der öffentlichen Korporationen (s. S. 64, A. 1), und er klagt über die Legaten des Satans, „deren einzige Beschäftigung darin besteht, dem Wort Gottes nachzustellen und es aus den Herzen der Gläubiger hinwegzunehmen, und die die Redekunst, die Übersetzungskunst, ja auch die Kenntnis der heiligen Schriften zu dem Gebrauch zurichten, dass sie Schaden stiften möchten (III, 84). Er meint damit Humanisten, wie Faber, Eck u. a., die ihre humanistischen Kenntnisse in den Dienst der alten Kirche, d. i. für Zwingli in den Dienst der Unwahrheit, stellten.

---

[1]) Hunc locum Cicero breviter in tertio de oratore libro perstringit, neque tamen videri potest quicquam omisisse dicendo, non omni causae neque auditori neque personae neque tempori congruere orationis unum genus. Inst. or. XI, 1, 4. Vgl. Cic., De orat. XI, 3, 150ff. Plut., De educ. puerorum 9 fin.

[2]) Häufige meditatio: Inst. or. XI, 2, 40f. Die moralisierende Benutzung naturgeschichtlicher „Beobachtungen", d. h. aus Plinius u. a. entnommener Notizen, findet sich auch bei Erasmus und anderen Humanisten.

[3]) Inst. or. XI, 3, 65ff. I, 11.

Bezeichnend aber ist vor allem der Zusammenhang, in dem in der Badenschenke die Beredsamkeit erscheint.[1]) Sie wird im voraus modifiziert durch die Ermahnung zur Imitation des Christus, der das vollkommenste Vorbild jeder Tugend ist (absolutissimum omnis virtutis exemplar). Seine 30 Jahre lang dauernde Zurückhaltung diene zum Muster. Auch das Auftreten des Zwölfjährigen im Tempel bereitet keine Schwierigkeiten: „Durch dies Beispiel werden wir nicht sowohl ermahnt, schnell hervorzutreten, als von zarter Jugend an uns mit grossen Dingen zu tragen, und zwar mit solchen, die Gottes würdig sind." Auch ein Nützlichkeitsgrund wird nicht verschmäht, da der Jüngling „bis zu einer gewissen Zeit" Schweigen üben soll, „bis beides, Verständnis und Sprache, sowohl jedes in sich, als auch beides mit einander in bestem Einklang sind." Nur dürfen die späterhin schwer ins Gewicht fallenden Rücksichten auf den Dienst für Kirche und Staat nicht ausser acht gelassen werden: „Ich fordere hier nicht Stillschweigen nach Art der Pythagoreer, sondern will nur die Redegier dämpfen, und erst wenn es der Jüngling nicht dahin bringen wird, nur zur rechten Zeit zu reden, dann verbieten wir das Reden überhaupt" (IV, 153).

Erwähnt sei hier noch, dass Zwingli auch den im Mittelalter geübten Brauch der Aufführung von Komödien durch Schüler wieder aufgenommen hat. Doch lassen sich nähere Erörterungen über die didaktische und pädagogische Wertung dieser Sitte nicht nachweisen.[2])

§ 30. Formale Sprachkenntnis. Das philologische Interesse — neben dem „polymathischen" (Willmann) das wesentlichste Ferment des humanistischen Bildungsstrebens — ist bei Zwingli sehr lebhaft und bestimmt nicht zum geringsten Teil seine Ansicht über den erzieherischen Wert der Klassiker. Je mehr diese dazu beitragen, die Gesetze der 3 Hauptsprachen, in denen den Menschen das Wort Gottes übermittelt ist, zu beleuchten, desto höher sind sie einzuschätzen. Zwar ist eigentlich die Verschiedenheit der Sprachen eine Folge der Sünde — so führt Zwingli aus im Anschluss an die biblische Erzählung von der Sprachverwirrung (V, 43, zu Gen. 11,7), und es klingt wie humanistisches wissenschaftliches Weltbürgertum, wenn er mit geringer historischer Tiefe bedauert, dass nicht alle Völker eine Sprache haben. Und wie die Sünde fortzeugend Böses gebären muss, so stammt aus der Sprachenverwirrung nicht nur der eben angegebene „grosse Übelstand", sondern auch der Leichtsinn und der Betrug der Übersetzer und der Missbrauch der Sprache zu Ruhmsucht und selbstsüchtigem Gewinn. Wenn wir aber mit den Sprachkenntnissen dem Ruhm Gottes, der Bildung, der Wohlfahrt des christlichen Staates

---

[1]) Die Zusammenstellung ist durchaus beabsichtigt, denn am Schluss der hierher gehörigen Erörterungen bemerkt Zwingli: Haec de oratione et silentio (IV, 154 o.).

[2]) Am Neujahrstag 1531 führten Studenten und Bürger im Lesezimmer der Chorherren vom Grossmünster in Zürich den Plutos des Aristophanes auf, wozu Zwingli eine musikalische Begleitung komponiert hatte. Auch von anderen derartigen Aufführungen (Odyssee VI; Dichtungen des Neulateiners Antonius Thylesius aus Cosenza († 1533): „Cyclops" und „Galathea") berichtet eine Handschrift des St. Gallener Johannes Rütiner, s. Zwingliana, herausgegeben von der Vereinigung für das Zwingli-Museum in Zürich, H. 1, S. 12. Über den Plutos s. Hug, Aufführung einer griechischen Komödie in Zürich am 1. Jan. 1531. Zürich 1874.

dienen (si linguis ad dei gloriam, ad eruditionem, ad reipublicae Christianae utilitatem utuntur), so verwandelt sich das Übel in ein segensreiches Geschenk Gottes, sodass Paulus sogar wünschen mochte, wir möchten alle verschiedener Sprachen kundig sein (I. Kor. 14,5, von Zwingli missverstanden, s. S. 57.).

Über die Methode des Sprachunterrichts spricht sich Zwingli kaum andeutungsweise aus. Aus der Unklarheit eines Briefes an Beatus Rhenanus vom 7. Juni 1519 könnte man etwa für den griechischen Unterricht Folgendes konstruieren: Zuerst werden die nötigsten Elemente der Formenlehre gelernt. Doch möglichst bald muss die Grammatik an der Hand eines Autors weiter betrieben werden, sonst erzeugt sie „Seekrankheit", Ekel und Überdruss. Der Autor wird vom Lehrer vorexponiert, was freilich langsam genug vor sich gegangen sein mag. Empfehlenswerte Klassiker für den Anfangsunterricht sind nach Zwingli Aristoteles, de animalibus lib. 1, Lucian (besonders Icaromenippus), der Lieblingsautor des Erasmus, nach einer anderen Stelle auch Plutarch (VII, 566, ausdrücklich weniger wegen des Stiles, als wegen des Inhaltes: non tam ob stilum, quam ob argumentum honestissimum), beide wohl auch aus dem Grunde, weil sie, dank dem Übersetzungseifer des Humanismus jener Zeit, auch in lateinischer Version vorlagen. Ob letztere mehr dem Lehrer oder dem Schüler zugute kommen soll, ist fraglich. Jedenfalls aber soll die Faulheit der Schüler nicht durch solche Exemplare unterstützt werden, denen die lateinische Übersetzung beigedruckt ist.[1]) In welcher Weise Zwingli die Grammatik in den Dienst des religiösen Ziels gestellt sehen will, zeigt wiederum am deutlichsten der Epilog und der Prolog zu der Pindarausgabe des Ceporin.

Zwingli mahnt hier zum eifrigen Studium der griechischen Dichter, und als den Grund seiner eindringlichen Ermahnung giebt er an: „Nach meiner Ansicht scheint keiner der griechischen Schriftsteller für das Verständnis der heiligen Schriften so wertvoll zu sein, als gerade Pindar" (IV, 161). Deshalb kommt Pindar auch das Prädikat der Heiligkeit zu (s. S. 62). Die Erläuterungsfähigkeit bezieht sich vor allem auf die hebräische Poesie. Die Erklärungsweise der alten Schule verdirbt uns allen Genuss an diesen Liedern, da sie lieber mit ihren selbsterfundenen Kommentierkunststücken glänzen will, anstatt Quellen des Altertumes selbst zur Vergleichung heranzuziehen. Auf diese Weise wird der hebräischen Dichtung ein ganz falscher Sinn abgepresst: „Weil wir von der Kenntnis der Alten so weit entfernt sind, und weil wir lieber selbst als Autoren gelesen sein wollen, anstatt aus den Schriften anderer zu lernen, kommt es dahin, dass wir, die wir das Griechische erst vor drei Tagen

[1]) Coepit consilium Praepositus noster promovendi in Graecis litteris cum iuventa Tygurina, quam Myconius noster hactenus prima rudimenta docuit, quae quidem nauseam citius generant, si autoris alicuius accessione non condiantur. Velis igitur (nam apud litterarum patronum quid non audeas petere?) vel aliquem Luciani dialogum per Erasmum versum, nec tamen interpretatione e regione posita (nam ista pueros ad desidiam detrahit) prelo subdere, si Frobenio non sit incommodaturum, vel primum Aristotelis de animalibus librum, quem Graece candidatis praelegeremus. Commodum autem vidi Icaromenippum aliaque Lovanii, ut reor, pressa, quae si nobis contingere possent, nimium quam nobis satisfacerent, pueri jam animos succinxerunt, quos te precor ne frustreris. Suppl. 22.

gelernt haben, [1]) den heiligsten Dichtern der Hebräer einen Sinn abpressen, der von ihrer eigenen Meinung bedeutend abweicht" (IV, 162). Diesem Übelstand soll nun Pindar abhelfen. Wir wollen, meint Zwingli, aus seinem reichen Schatze Gold, Silber und Gewänder erbitten. Was scheren uns denn die Kritiker, denen die Reinheit selbst unrein ist, und die es für das schlimmste Verbrechen halten, einen heidnischen Poeten zu lesen, ich empfehle ja nicht einen beliebigen, sondern den, der am meisten von allen zum Verständnis der hebräischen Dichtung beiträgt. Das Altertum hat seine Eigenheiten, wie jede Zeit, und diese können nur durch Verkehr mit den Alten selbst begriffen werden. Aber Pindar erinnert nicht nur in Worten, sondern mit seinem ganzen Geiste an die heiligsten Zeiten, darum schicken wir ruhig den frommen Hörer zu ihm, ja die Frömmigkeit selbst wäre bei ihm in sicherer Hut, so heilig und rein ist alles. Die Vorrede entlässt den Leser mit der Mahnung: „Gott (Deus Opt. Max.) gebe es, dass du unter Anleitung des heidnischen Dichters lernen mögest, sowohl bei den Hebräern die Wahrheit zu verstehen, als sie bei allen Völkern aufs anmutigste zu erklären" (Prolog IV, 161 ff.).

Im Epilog geht nun der Reformator näher ein auf die Verwendung Pindars zur Förderung des Bibelverständnisses. Wir stossen, so führt er aus, in den LXX und im Neuen Testamant häufig auf Stellen, die eine andere Übersetzung verlangen, als man sie den Worten nach der üblichen Bedeutung geben möchte. Dies rührt daher, dass sich der Sinn der Worte verändert oder erweitert hat, während auch die alte Bedeutung noch fortbesteht, sodass ein Wort oft mehrere Bedeutungen aufweist. Zur Ausdeutung solcher Differenzen helfen die profanen Quellenschriftsteller. Zwingli führt einige Beispiele an, z. B. wie *κλέπτειν,* Eph. 4, 28, nicht mit „stehlen" übersetzt werden könne, denn die Christengemeinde habe nicht aus Dieben und Räubern bestanden; da finde man aber bei Pindar *κλέπτειν* in der Bedeutung „täuschen" oder „umgehen". Ferner hätten die Hebräer mit den Griechen, besonders aber mit Pindar, einige Redefiguren gemeinsam. Die Hebräer sagen „Herrlichkeit Gottes" statt „Gott", „Pfeil Jonathans" statt „Jonathan", die Griechen „Kraft des Herakles" statt „Herakles", „Achilleus' Speer" statt „Achilleus". Die Hebräer machen ihre Städte zu Töchtern Zion und Babylon, Pindar die seinigen zu Nymphen. Daraus ergiebt sich aber: „Kein Buchstabe ist Pindar unbedachtsam entschlüpft, ohne einen gewaltigen Nutzen zu bieten für den Gebrauch des Wahren und Guten" (d. i. der heiligen Schrift).

Diese philologischen Untersuchungen, zu denen Zwingli, wie er selbst andeutet (IV, 164) von dem glänzenden Humanisten Ceporin Anregung erhalten zu haben scheint, erfahren eine weitere Beleuchtung aus seinen Bibelerklärungen, die sich gerne den sprachlichen Eigentümlichkeiten zuwenden und dabei Analogieen aus Klassikern herzunehmen, z. B.:

N a t i s n o n p a r c e t (zu Jes. 13, 18). Natos ex filiis fecimus, ut simul nonnullam speciem antitheseos praeberet, inter eos videlicet,

[1]) Zwingli flicht hier nach humanistischer Manier ein Wortspiel ein: triduani graculi (Graeculi volebam dicere).

qui adhuc in utero latent, et eos, qui iam in lucem ac miseriam effusi sunt. Nihilo minus nomen esset Emphaticon. Quomodo hoc Vergilii, Natum ante ora patris, patremque obtruncat ad aras (V, 653).

Clipeos convellant (zu Jes. 21, 5). Dixi pro, Clipeos detrahant, de parietibus scilicet. Convellendi enim verbo Livius in hac significatione alicubi usus est (V, 671).

Et exclamarunt ante eum: Tener pater (zu Gen. 41, 43). Sicut Romani patrem patriae vocabant. Sic in Austria dicunt: Mein schöner zarter herr. Idiotismi sunt (V, 172).

Praevaricatoribus omnia plena sunt, atque iis, qui de industria praevaricantur (zu Jes. 24, 16). Habemus hic inimitabile paragmenon, cum prae sermonis elegantia, tum prae gravitate sententiae: quale ferme istud apud Gellium, de frustrando (V, 681).

§ 31. Historische Kenntnisse. Wir besitzen einen Brief Zwinglis, in dem er einem Unbekannten, wahrscheinlich einem früheren Schüler,[1]) einen Plan für die Lektüre von Klassikern historischen Inhaltes entwirft.[2]) Das von Zwingli empfohlene Büchermaterial soll einem ganz bestimmten Zweck dienen. Der Zusammenhang erinnert dabei an Gedanken, die bei Zwingli öfter erscheinen, nämlich an seine Überzeugung von der völligen Verderbtheit der gegenwärtigen Zeit. Es ist die Auflehnung des patriotischen Republikaners gegen „des Mächt'gen Druck, des Stolzen Misshandlungen, des Rechtes Aufschub, den Übermut der Ämter." Auch das Lokalkolorit ist deutlich wahrnehmbar. Ein patriotischer Christ muss aber Schriftsteller studieren, deren Berichte solche Übel von Grund aus erkennen lassen und hassenswert machen. In erster Reihe haben natürlich die Schriften der Propheten des Alten Testamentes ihren Platz, sowohl die grossen als die kleinen (besonders Amos und Micha), weil sie die genannten Übel „mit grosser Standhaftigkeit zurückweisen und Art und Grösse der aus ihnen erwachsenden Drangsale aufzeigen." — Die heidnischen Schriftsteller sind nur heranzuziehen zur Ergänzung nnd Erläuterung: um die Speise des Wortes Gottes ansehnlicher zu gestalten.[3]) Dabei ist vom Leichten zum Schweren fortzuschreiten. Zu beginnen ist mit Sallusts Catilina und Bellum Jugurthinum.[4]) In jenem erscheinen Männer ohne offizielle Machtstellung, aber voll frechen Wagemutes, voller Ränke und ehrgeiziger Absichten; und eine Korruption, die bis in die Staatsverwaltung hinein-

---

[1]) Die Schlussworte des Briefes — Graecos autores, cum propter aetatem et valetudinem forsan inconsultum sit ad Graecas litteras adhortari (VII, 306) — lassen auf einen jugendlichen Adressaten schliessen. Doch könnte allenfalls auch an einen Mönch gedacht werden, der sich fortzubilden wünscht. Vgl. Egli, 880, 2. Spörri, a. a. O. S. 305, erschliesst aus den angeführten Worten: Graecos autores — adhortari einen bejahrten und kränklichen Geistlichen als Adressaten. Dazu passt aber weder das Folgende: dum est occasio mittam, noch die Menge der empfohlenen Autoren, noch der ganze Charakter des Briefes.

[2]) Es handelt sich vorwiegend um römische Klassiker. Doch werden auch Diodor, Herodian, Josephus, Plutarch empfohlen, vermutlich aber in lateinischer Übersetzung. Vgl. Anm. 1.

[3]) Quod si deinde coenam verbi Dominici cupis gravibus tum dictis tum gestis gentilium, veluti bellariis, lautiorem reddere: legendus est Sallustius etc. VII, 305.

[4]) Den Sallust hat Zwingli selbst gern im Unterricht verwendet. Suppl. 16.

reicht. Im Bellum Jugurthinum erfahre man die verderblichen Wirkungen des Bestechungssystemes — eine Anspielung auf die lokalen Verhältnisse, die durch einen späteren Brief Zwinglis noch mehr beleuchtet wird, in dem die „Pensionarii" als die neue Rotte der Katilinarier geschildert werden, die ja aus Sallust und Cicero bekannt sei (VIII, 564f.). — Valerius Maximus ist schätzenswert wegen seines reichen Vorrates an Exempeln.[1]) — Die genannten Autoren bilden die Vorstufe zur Lektüre des Livius, „weil sie kurz und klar sind und reiche Beiträge liefern für die lateinische Ausdrucksweise." Livius soll zweifellos historischen Wissensstoff liefern, der dann beim Bibelstudium — so handhabt ihn Zwingli selbst in seinen Kommentaren — geeignete Analogieen darbietet. Auch die Vitae des Plutarch werden angeraten, hier wohl in lateinischer Übersetzung, während sie an anderer Stelle als Schulbuch für die Anfänger des Griechischen gemeint sind (VII, 566).[2]) — Sueton, Herodian, Vopiscus u. a. zeichnen Bilder von guten und schlechten Fürsten. Sehr interessant sind Appians Schilderungen der Bürger- und Bundesgenossenkriege und der Proskriptionen. Wenn die nötige Zeit vorhanden ist, empfiehlt sich auch für die Kenntnis der ältesten Zeiten die Lektüre von Diodor. Die Kenntnis Cäsars wird vorausgesetzt. Plinius und Gellius bieten reichen Sachinhalt, Q. Curtius dazu auch eine gefällige Schreibweise (autor tersissimus). Da die Autoren — wie auch die Wertschätzung der Universalhistoriker (Appian, Vopiscus) zeigt — nicht um ihrer eigenen Persönlichkeit und Auffassung willen, sondern nur des Inhaltes wegen gelesen werden sollen, ist von Josephus, dessen sonstiger Stoff schon in der Bibel behandelt ist, nur das Studium des jüdischen Krieges erforderlich, das zugleich besonders wertvoll ist zur Abschreckung, dass wir nicht beständig Gottes Barmherzigkeit verachten und uns einen Schatz göttlichen Zornes dadurch aufspeichern. — Merkwürdiger Weise wird in diesen Kreis der Alten ein spätlateinischer Schriftsteller hineingestellt, Robertus Gaguinus: „wegen der Geschichte Frankreichs."[3]) Auch dieser Zug lässt erkennen, worauf es Zwingli ankommt: diejenigen realen Kenntnisse, die wir jetzt aus den Quellen, sei es der Natur oder des geistigen Lebens, schöpfen, sollen aus den alten Autoren gewonnen werden. Sie gelten als die Quellen *κατ' ἐξοχήν*, ohne Rücksicht darauf, wie weit sie selbst wieder abgeleitet sind. Die Form spielt dabei nur eine nebensächliche Rolle. Vielmehr scheut sich Zwingli nicht, um der Sachkenntnis willen doch

---

[1]) Von Zwingli selbst wird berichtet: Valerium Maximum exemplorum causa didicit memoriter. Mykonius, a. a. O. (Vita Zwinglii) Bullinger, a. a. O. Bd. I, S. 7. Es ist ein Beweis dafür, wie Zwingli die gelehrte Bildung unmittelbar in den Dienst der Kirche zog.

[2]) Auch Erasmus hatte eine besondere Vorliebe für Plutarch; er sagt von ihm: Keiner der griechischen Autoren ist gerade in sittlicher Beziehung heiliger und lesenswerter (Clericus, IV, 87.). Glöckner, a. a. O. S. 61f,

[3]) Robertus Gaguinus (1450—1501), Professor in Paris. Er steht in Beziehungen zu Tritheim und Erasmus. Seine Chronik, der Oberflächlichkeit, Kritiklosigkeit und Unselbständigkeit vorgeworfen wird, hatte den Titel: »Compendium super Francorum gestis a Pharamundo usque ad Carolum VIII.« Paris 1497 u. ö. (seit 1520 als »Annales rerum Gallicarum«). Übrigens gehört er mit zur Gemeinde des Pico della Mirandola (Ersch und Gruber).

durch Herbeiziehung auch eines späteren Historikers das Prinzip der strengen Klassizität zu durchbrechen.

Welches ist nun der Zweck dieser Ansammlung historischer, kulturhistorischer, archäologischer, ethnographischer Einzelkenntnisse? Jedenfalls nicht die Ermittelung, Erklärung, Betrachtung der Kulturunterschiede — dafür fehlt zwar nicht jedes Verständnis, aber doch das Interesse. Vielmehr soll aus den alten Historikern ein praktischer Gewinn für die Gegenwart gezogen werden, Kenntnis politischen Lebens, politische Tugend und Begeisterung. So soll Sallust nach der Abschreckungsmethode gute Republikaner heranziehen, Feinde der Korruption und des Kliquenwesens — ganz im Geiste der Ideale Zwinglis. Insofern dabei fremde Zeitalter nach den eigenen politischen Kategorieen, ohne Berücksichtigung des veränderten Kausalnexus, betrachtet werden, gleichsam durch die Brille gewisser Parteitendenzen (d. i. der Reformbestrebungen), liegt freilich eine Missachtung des Kulturunterschiedes vor.[1])

Ausser auf diesen praktischen Zweck, der bei Zwingli, dem theologischen Staatsmann, einen ganz religiösen Charakter trägt, soll der Erwerb der geschichtlichen Kenntnisse noch auf den ebenfalls religiösen Zweck möglichst intensiver Erkenntnis der heiligen Schriften gerichtet sein. Zur näheren Erklärung dienen hier wiederum Belege aus den Kommentaren:

Direxerunt aciem contra eos in valle silvestri. Elegantius, instruxerunt aciem: nam hoc Hebraica vox proprie significat. Acies autem variis modis instruuntur, ut norunt, qui rei bellicae sunt gnari. De qua re Gellius alicubi (zu Gen. 14, 8. V, 55).

Dina (zu Gen. 34, 25). Neque unquam aut stuprum aut raptus facta sunt absque ingenti aut parricidio aut bello. Testantur hoc Troianorum et Graecorum diutina et periculosa bella (V, 153).

Causam viduae suscipite (zu Jes. 1,17). Causam suscipere Latinis id potest quod Hebraeis Litem contendere. Saepenumero enim Cicero Causam suscipere accipit pro Patrocinando clienti adesse (V, 573).

Caesa in duas partes bucula (zu Jerem. 34, 18). Hic ritus

---

[1]) Hie und da regt sich doch ein Bedenken, ob für eine moderne Jugendbildung, die praktische Aufgaben der Gegenwart im Auge haben soll, die alten Schriftsteller als ausschliessliche Grundlage zweckentsprechend sind; so wenn Frobenius Zwingli daran erinnert, dass sich doch seit der Zeit Cäsars manches verändert hätte. Er rühmt die praktischen (commodus) »Castigationes in librum Taciti de Germania« des Beatus Rhenanus: in quo (sc. commentariolo) paucis aperitur, quorum veterum populorum qui novi populi sedes hodie teneant. Seiner Freude über diese moderne Darstellung fügt er dann die Forderung hinzu, durch die Lektüre mittelalterlicher oder wenigstens einiger nachklassischer Schriftsteller eine Brücke von der Zeit des Cäsar und Tacitus zur gegenwärtigen Zeit zu schlagen (eine Forderung, der ja Zwinglis Empfehlung des Gaguinus einigermassen nachkommt). Equidem mihi sic videtur, eos qui priscae illius antiquitatis scriptores duntaxat legunt, praeteritis iis qui mediam antiquitatem scriptis suis complexi sunt, in multis rebus necessario labi. Nam quantas Tu rerum mutationes a morte Julii Caesaris factas arbitraris? Ut concedere cogamur, non tam illius commentationem, qui certe et fide et stilo summam laudem mereatur, quam Spartiani, Vopisci, Trebellii Pollionis, Ammiani Marcellini, Eutropii Procopiique lectionem esse necessariam. Quod si rediret ex inferis hodie Caesar, nihil hic propemodum agnosceret. Adeo gens genti mixta est, populi partim penitus deleti, partim alias translati, et ut summatim dicam mutata omnia. Brief aus dem Jahr 1519. VII, 66.

illis fuit pangendorum foederum, indubie ab Abrahamo acceptus, ut est in Genesi videre. Quae de foederum incisione et ritu alias diximus, hic fiunt manifestiora. Huc facit, quod apud Livium est de caeso saxo, silice, porco, cum foedus cum Albanis credo feriretur (VI, 1, 18).

Vaticinium Elamitarum (zu Jerem. 49, 34). Elamitae quaversum siti sint, apud Plinium lib. 6 cap. 28 invenies. Arcu valent, ut hic et in Isaia deprehenditur (VI, 1, 185).

§ 32. Naturwissenschaftliche Kenntnisse. Usteri schliesst aus dem Befund, den die Untersuchung der Bibliothek Zwinglis ergeben hatte, auf ein lebhaftes Interesse für geographische, naturwissenschaftliche, medizinische, physiologische Gegenstände.[1]) Stähelin verwendet dies Ergebnis und ergänzt es durch Hervorhebung des realistischen Charakters, den der Wiener Humanismus an sich gehabt und auch auf Zwinglis Bildungstrieb übertragen habe.[2]) Auch den in Zwinglis Briefwechsel, besonders bei Gelegenheit von Bücherbestellungen vorkommenden Erwähnungen von Autoren realistischen Charakters (Ptolemaeus VII, 1; Aristoteles de animalibus VII, 33; suppl. 22; Plinius VII, 20 u. ö.) misst Stähelin grosse Bedeutung bei. Indessen treten da, wo grössere Komplexe von Autoren in Rede stehen, gerade die naturwissenschaftlichen hinter den historischen, philosophischen und theologischen und den Dichtern zurück.[3]) Beatus Rhenanus, mit dem Zwingli seit 1518 in zeitweilig sehr lebhaftem Briefverkehr steht, fordert einmal Zwingli auf (21. Mai 1519), in Zürich unter patriotisch gesinnten Freunden der Weltbeschreibung für die Anschaffung national gestimmter Lehrbücher zu werben, worauf Zwingli auch eingegangen zu sein scheint.[4]) Jedenfalls findet auch bei ihm immer die Beziehung der realistischen Kenntnisse auf die politischen oder religiösen Interessen statt. Solche Zwecke sind offenbar im Spiele, wenn nach dem Berichte Karlstadts in der Schule am Grossmünster zu Zurüch vorzugsweise landwirtschaftliche Bücher gelesen wurden, Vergils

---

[1]) Usteri, a. a. O. 1885. S. 614. 1886. S. 107.

[2]) Stähelin, Zwingli. Bd. I, S. 30 (hier auch die Litteratur über den Wiener Humanismus); S. 48.

[3]) z. B. VII, 17. 33. Vgl. Bullinger, a. a. O. Bd. I, S. 30.

[4]) Besonders gepriesen werden die Scholien Vadians zu Pomponius Mela. Est mihi magnae curae de iis rebus nonnumquam cogitare, quae Helvetiis queant esse vel ornamento vel usui. Itaque quando regionis huius non ultimum decus Joachimus Vadianus elegantissimos in Melam commentarios elucubravit, in quibus patriam communem pulchre celebrat, ut habet amoenissimo ingenio parem stilum, et id librorum huc Adamus Bibliopola nuper attulit; non potui Te rem hanc celare, nimirum, quo iuberes Melam opera Fonteii nostri cum novo Calendario Mathematici illius Tubingensis Stofflerini, ni fallor, apte concinnari, et alios istic hortareris, puta D. Myconium, Secretarium oppidi vestri, Frygium, et quicunque Cosmographiae studiis capiuntur, imo Helvetiorum laudibus favent, ut huius modi sibi commentarios a Pannoniis usque advectos emant. Nam dolet mihi hic eos ab asinis negligi. VII, 76f. Vgl. VII, 66. Beatus Rh. kommt 3 Tage später noch einmal auf die Angelegenheit zurück: De Pomponio Mela Fonteium monebis (VII, 77). Zwingli antwortet am 7. Juni: Porro de libris hoc scias, Joachimum Vadianum nos commentariis suis donasse, cum iam olim a Pannonia domum remigraret; alium velim per Fonteium nobis comparari, quisquis is tandem est, quem tu commendas. Suppl. 22. Doch schreibt er am 2. Juli an Brunner: Accepimus Testamentum, Plinium, Calendarium (s. o.), ohne des geographischen Werkes Erwähnung zu thun. VII, 82.

Georgica, Varro, Columella, Vegetius (Tierarzeneikunde), Palladius. Karlstadt fügt hinzu: „Solches geschieht sowohl zum Gewinn für den Beruf als für das öffentliche Leben, und damit sie die Weisheit und Güte Gottes aus dessen Werken um so gründlicher erkennen.“[1])

Über diesen praktischen Motiven, die an Zwinglis wirtschaftliche Arbeitsideale, an seinen konservativen Patriotismus erinnern, erscheint wieder das religiöse als der oberste Beziehungspunkt. Die in der Lektüre der Naturhistoriker gesammelten Kenntnisse sollen beim Studium der heiligen Schriften wieder auftreten. Auch hier haben wir wieder Gelegenheit zu beobachten, wie Zwingli die einzelnen mühsam zusammengetragenen Bestandteile seines enzyklopädischen Wissens in den religiösen Unterricht einflicht. Zahlreich sind in den Bibelkommentaren die Hinweisungen auf Plinius, den Zwingli offenbar sehr geschätzt und eifrig studiert hat. Doch sind die Zitate durchaus nicht immer durch Erfordernisse der Interpretation veranlasst, vielmehr erscheinen sie oft willkürlich herbeigezogen, etwa um zu zeigen, wie über das ganze Gebiet der Wissenschaften die göttliche Wahrheit ihre Fäden gezogen hat und alles mit einander verknüpft. So dienen auch scheinbar unbedeutende Bemerkungen in heidnischen Schriftstellern doch irgendwie der Erkenntnis der Wahrheit. Eigentümlich, aber typisch für die Zeit, ist ferner die Anrufung klassischer Zeugen in Fällen, die viel einfacher und richtiger durch eigene Anschauung entschieden werden konnten. Einige Beispiele dienen zur Erläuterung:

Reguli cubile (zu Jes. 11, 8). Regulus, Basiliscus est Graecis, serpens venenatissimus, ut qui solo tactu herbas flaccescere, imo arescere et perire cogat, teste Plinio (V, 642 f.).

Tamquam velox Dromedarius (zu Jer. 2, 24). Mirum est interpretibus excidisse, quod apud Isaiam iidem Bichrim, hoc est, Dromedarii, Camelopardes, sive Nabes habentur, quorum hic quoque fit mentio. De quibus habes apud Plin. lib. 8 cap. 18 (VI, 1, 83).

Si pinges oculos tuos stibio (zu Jer. 4, 30). Stibium qui lapis sit Plin. vide lib. 33 cap. 6 (VI, 1, 91).

Glorietur autem frater qui est humilis in sublimitate sua; contra qui dives est, in humiliatione sua (zu Jac. 1, 10). Add. Der so hie drängt wird, soll sich freuen; denn so er das um Gottes willen trägt, so ist es seine Erhöhung. Wenn man aller Untreue, die in dieser Welt ist, Ursache ermisst, so sind es die zeitlichen Güter; wo die abgehen, so thun wir wie die Tigertiere, so unmild. De natura tigridis lege Plinium (VI, 2, 252 f.).

Ich bin glych wie ein pellican etc. (zu Ps. 102, 7). Wie der pellican und die verlassnen und einig vögel, also verlassend [sind], die do in der wüeste wonend. Plin. lib. 10 cap. 41 de onocratale (IV, 272).

Dass din jugend widerum nüw wirt wie des adlers (zu Ps. 103, 5). Plin. lib. 10 vom adler (IV, 273).

Abgesehen von dieser Verwertung naturwissenschaftlichen Details für die Bibelinterpretation, könnte man auch an eine religiöse Natur-

[1]) Karlstadt bei Mörikofer, a. a. O. Bd. II. S. 340f. Der Bericht stammt aus der Simlerschen Sammlung.

betrachtung denken, sei es dass dieselbe selbständig vollzogen werde, oder dass sie — wie es die humanistische Didaktik grundsätzlich will — durch das Medium der alten Autoren hindurchgehe. Eine Weltbetrachtung im Sinne der italienischen Renaissance kennt Zwingli nicht. Die Welt ist ihm doch noch vorwiegend ein Gewimmel von Hemmnissen und Sorgen, und die Frage, warum überhaupt der Mensch in ihr leben muss, erscheint nicht als müssig, wenn sie schliesslich auch abgewiesen wird.[1]) Denn die Welt ist lediglich für den Gebrauch des Menschen bestimmt. Er soll in ihr zur Ausreifung gelangen, wie auch die Äpfel eine Zeit lang an den Baum gebannt sind. Aber diese Ausreifung ist eine Zeit des Kampfes. Mitten hineingestellt ist der Mensch zwischen die Reizungen der Erde und des Himmels (caro — spiritus), und von Dämonen und Lemuren drohen beständige Schrecknisse (De prov. IV, 142 f.). Wo dieser Dualismus hereinspielt und damit Weltanschauungen des Mittelalters, ist für Zwingli die Welt doch eine vorherrschend feindliche Macht. Daher findet sich bei ihm wenig Naturfreude und Naturbetrachtung, auch wenn er von Gott als dem Schöpfer redet. Der Mensch und seine Erneuerung zu einem christlichen Leben bleibt im Vordergrunde des Interesses. Zum mindesten aber hat die Natur keinen Intellekt[2]) und damit aus sich, ohne den belebenden Hauch Gottes, keine Gestaltungs- und Zeugungskraft, nur die Gottheit kann sie beleben.[3]) Hierin liegt aber zugleich der Keim zu einer teleologischen Naturbetrachtung, die für die religionsphilosophische Tendenz der Schrift über die Vorsehung als besonders zweckdienlich erscheinen musste.

Im III. Kapitel dieser Schrift[4]) will Zwingli beweisen, dass die sog. causae secundae aus eigener Kraft nichts kausieren, und er meint, eine Betrachtungsweise der Natur, die dies beachtet, sei der Weg zur Erkenntnis der alles umfassenden Vorsehung. Der Beweis, dass die an sich tote, nun aber lebendige Schöpfung einen belebenden Schöpfer voraussetze, wird ganz in der Weise scholastischer Dialektik ge-

---

[1]) Eadem opera requiremus, cur hominem creaverit, cum tot ei labores perferendi sint. Imo cur non ad superos subvehat, protinus ut natus est; sed quid dico ut natus est? Cur nasci patitur, atque adeo dum vix par sit aerumna humanae nativitati. De prov. IV, 142.

[2]) Die Natur erscheint als sensu et intellectu carens (IV, 86), als atra et obscura (IV, 88), ihr wird zugeschrieben crassities, obscuritas, inertia, torpor (IV, 87).

[3]) Tellus . . . . cum stupida res sit, censu et intellectu carens, quomodo se ipsam gignere aut quibus seminibus procreare potuit? IV, 86. Vgl. V, 4 (zu Gen. 1, 11): Vim prolificandi aut gignendi terrae, naturae, herbis tribuunt impii; at fideles vivifico verbo Dei et potentiae Dei praesenti. Errant autem qui naturam aliud esse putant quam divinam assistentiam perpetuam, potentiam, virtutem, providentiam. Quasi vero homo aedificet domum, procreat liberos, et postea talia non curet, non provehat, non tueatur. Deus aliquando mittit famem in homines, in bestias; mittit grandines, pruinas etc. Et per haec quasi per instrumenta operatur unus idemque Deus omnia, non natura, nisi naturam pro viva voluntate Dei accipias. Quare nos haec non terrae attribuere debemus, non arboribus, non herbis (tametsi Deus iis rebus propter nos utitur atque humano more loquitur); sed ipsi Deo qui operatur omnia in omnibus, ut omnia ad fontem ipsum referantur.

[4]) Causas secundas iniuria causas vocari; quod methodus est ad providentiae cognitionem. IV., 86—98.

führt.[1]) Nachdem sich durch die logische Deduktion ergeben hat, dass die Erde von einem Schöpfer aus Nichts geschaffen sein muss, wird dies im einzelnen nachgewiesen, immer durch logische Kategorieen, an den Gestirnen und an der Erde, und dann wird gezeigt, durch welche Kraft dies alles konstant bleibt („So kann nicht geleugnet werden, dass Erde und Gestirne hervorgebracht oder geschaffen worden sind, sowie dass sie und das All überhaupt aus einer und derselben Quelle hervorfliessen: das Nächste ist nun, zu zeigen, durch welche Kraft das All bleibend erhalten wird" IV, 88). Diese Kraft ist das Sein Gottes, von dem alles seine wirkliche Existenz hernimmt: „So existieren also Erde, Gestirne, Pflanzen, Tiere deshalb, weil sie aus dem einen und in dem einen sind, welches immer und allein besteht; welches so existiert, dass, wenn man etwa die Aufhebung seines Daseins annehmen würde (was freilich nicht möglich ist), so würde alsbald mit dem Aufhören der Gottheit alles aufhören zu sein. Alle Substanzen, alle Körper, Gestirne, die Erde, die Meere, kurz das ganze Weltgebäude würde in demselben Augenblick alsbald zusammenstürzen und in Nichts versinken" (IV, 91).

So wird die Natur zwar nicht mit Gott identifiziert — wogegen sich Zwingli ausdrücklich verwahrt —[2]) aber sie wird gedacht als aus Gottes Sein hervorgegangen und nur im Sein Gottes existierend, Gott erscheint als Weltseele. Darum finden wir ihn nicht nur im Menschen wieder, sondern auch im Igel und in der Bergmaus und im Eichhörnchen (IV, 92 f.). Wer das Treiben dieser Tierwelt beobachtet, wird in ihren Körpereigenschaften und ihren aktuellen Eigentümlichkeiten ein zweckvolles Wirken der Weisheit und Vorsehung der Gottheit entdecken (IV, 92 f.). So gerät die Beweisführung in eine Naturteleologie hinein. Aber auch die unorganische Natur trägt in sich eine Fülle von Andeutungen auf die Gottheit: die Erde, die Nährmutter der Gesamtheit, die sich nie zu Ende bitten lässt, still die Verwundungen erträgt, die ihr Karst und Pflugschar schlagen, und reichlich Lebensunterhalt spendet; Tau und Regen, die nie aufhören, die Flüsse wieder zu füllen; die trägen stumpfen Gebirgsmassen, die der Erde Rückgrat geben: verkünden sie nicht die ungebrochene Macht der Gottheit, die Wucht und das gewaltige Gefüge der göttlichen Majestät? In dem allen erfassen wir, so gut wie im Menschen, die Gegenwart der göttlichen Kraft, in der alles lebt und webt und sich bewegt (IV, 93).

Die Art und Weise, wie sich Zwingli nun mit antiken Naturbetrachtungen abfindet, erinnert an des Pico della Mirandola Theorie

---

[1]) Der Gang des Beweises ist folgender: Die Erde hat entweder sich selbst erzeugt, sei es aus irgend welcher Kraft, sei es aus nichts; oder ein anderer hat sie erzeugt, aut ut ex causa aut ut ex materia. Si tamquam ex materia: iam telluris materia alia est materia, et illa aut est eiusdem generis cum praesente, aut diversi. Nachdem alle anderen Möglichkeiten mit dialektischem Scharfsinn widerlegt sind, bleibt schliesslich noch das esse ex alio ut ex causa, d. i. creatio ex nihilo.

[2]) Esse igitur rerem universarum esse numinis est. Ut non sit frivola ea Philosophorum sententia, qui dixerunt, omnia unum esse; si recte modo illos capiamus, videlicet ita, ut omnium esse numinis sit, ut ab illo cunctis tribuatur et sustineatur. VI, 139.

von der Kongruenz aller Philosophen.[1]) Das Wahre an der παλιγγενεσία und μετεμψύχωσις der Pythagoreer sei, ungeachtet aller irreligiöser Auslegungen als von einer Wanderung auch der Seelen in neue Menschen- und Tierleiber, der beständige Kreislauf der Materie von den Einzelformen (species) zum Ganzen (IV, 90). Auch die Weltanschauung des von Zwingli so häufig benutzten Plinius kann keinen Anstoss erregen. Wenn er von der Natur spricht als der alles regierenden Kraft, so meint er schliesslich dasselbe, was wir Gott nennen: »Die Vielgestaltigkeit und Vielnamigkeit der Götterwelt stiess den Feingebildeten zurück, doch sah er, dass eine Kraft sein müsse, durch deren Macht und Plan das All bestehe und bewahrt würde, und diese Kraft wollte er lieber Natur nennen, als Götter, da ihm klar war, es könnten nicht viele Götter sein (IV, 90f.).

Übrigens sind teleologische Naturbetrachtungen bei Zwingli verhältnismässig selten; selbst bei Besprechung einschlägiger Bibelstellen werden naturgeschichtliche Erörterungen vermieden oder kurz abgethan.[2]) Im ganzen lässt sich behaupten, dass Zwingli bewusste Naturkenntnis nur zum kleinsten Teil aus Beobachtung — die aber nicht ganz fehlt —, vorwiegend aber aus Plinius und anderen Klassikern geschöpft hat[3]), weniger aus Freude an der Natur selbst, als aus enzyklopädischem Bildungsdrang heraus, der allerlei Kuriositäten aufzuspeichern und zu verwenden bemüht ist. In diesem Sinne ist auch Stähelins Aussage von dem hohen Werte, den Zwingli auf naturwissenschaftliche Kenntnisse gelegt habe, zu modifizieren.[4]) Die durch die Lektüre der alten Naturwissenschaftler angesammelten Kenntnisse dienen religiösen und sozialen Zwecken, vorwiegend dem Bibelstudium. Schriften landwirtschaftlichen Charakters (s. o. S. 72f.) sollen zur Wiedererweckung der alt-eidgenössischen Richtung beitragen. Doch denkt Zwingli auch an direkte religiöse Verwertung der Naturbetrachtung, sofern sie angestellt werden kann unter dem Gesichtspunkte der in der ganzen Natur wirksamen Vorsehung. Die Vorsehung ist aber ein Zweckbegriff, weshalb die Natur-

---

[1]) Dreydorff, a. a. O. S. 15f.

[2]) z. B. III, 156. VI, 2, 79 (Röm. 1, 19ff). IV, 274f (Ps. 103 bzw. 104). Physiko-theologische Sätze: III, 159ff (. . . Ne culex quidem lanceam adeo acutam et tubam adeo canoram habet citra dei sapientiam, scientiam et prudentiam etc. . . . Unicum pampinum si solide et in universum explorare statueris deficies. Ita habet stipitem per medium ad ultimam aciem excurrentem: a quo primum vel ut aortae et capitales venae derivatae in certos angulos sese extendunt: ex quibus tamquam mesae vel meseraicae, ut vocant, flagella in imam planitiem funduntur, succum rite dispensantes, haud aliter quam apparet, cum vel totum hominem vel mundum universum consideras. Unergründlichkeit der Natur! — Eine Besprechung von Ps. 104: III, 161 u.); V, 2ff. im Anschluss an die biblische Schöpfungsgeschichte; VI, 1, 303 (zu Matth. 13, 31f.); IV, 109: Tigris et crocodilus perinde maiestatem dei praedicant atque bos et ovis etc.

[3]) Vgl. hierzu Geiger (Renaissance und Humanismus in Italien und Deutschland. Berlin 1882. S. 493) über die humanistische Naturwissenschaft: „Die wesentlichen Bereicherungen, welche die naturwissenschaftlichen Fächer erhielten, flossen nicht ausschliesslich aus der Quelle gesunder, verständiger Beobachtung, sondern vorzugsweise aus genauer Erforschung der Alten, welche als die einzigen oder wenigstens die hauptsächlichen Ratgeber betrachtet wurden."

[4]) s. o. S. 72. Aber auch Ernsts kurze Bemerkung (a. a. O. S. 48) trifft das Charakteristische nicht ganz: „Die Naturgeschichte beschränkt sich in Zwinglis Geist auf das Betrachten und Bewundern der Kreaturen Gottes."

betrachtung einen teleologischen Anstrich erhält. Diese religiöse Zwecksetzung naturwissenschaftlicher Beobachtungen und Kenntnisse meint auch die didaktische Bemerkung in der Badenschenke: Es wird wohl auch der Lehre Christi nicht ungemäss sein, die Jugend durch die sichtbaren Dinge zur Erkenntnis Gottes zu führen, wenn wir ihr nämlich das ganze Weltgebäude vor Augen stellen, auf alles einzelne mit dem Finger deuten und zeigen, dass es der Veränderung unterworfen ist, dass aber der unwandelbar und unbeweglich sein muss, der das All, das doch so mannigfach ist, zu einer so festen und wunderbaren Einhelligkeit verbunden hat. Auf diese Weise wird der Jüngling in den für Zwingli wichtigsten religiösen Begriff der „allwirkenden Fürsichtigkeit" eingeführt, der seinerseits wieder mit den sozialethischen Ideen in engster Fühlung steht (IV, 150).[1])

§ 33. Astronomie. Aus zwei Gründen glaubte ich dieser Disziplin eine gesonderte Besprechung zuerteilen zu müssen, einmal wegen der selbständigen Stellung, die sie neben den mathematischen Fächern bereits im alten Quadrivium einnahm, welches anderseits die übrigen Fächer der Naturbetrachtung nicht selbständig berücksichtigte (allenfalls teilweise in der Geometrie); und zweitens, weil Zwingli ihr einmal eine verhältnismässig eingehende Spezialerörterung gewidmet hat (De prov. IV, 127 bis 131).

Die Astronomie, soweit sie Astrologie ist, stösst bei Zwingli auf den Skeptizismus der humanistischen Aufklärung, doch allem Anschein nach nicht auf prinzipielle Verwerfung. Er hängt an der typisierenden Ausdeutung des Alten Testamentes als eines Schattenbildes oder einer Andeutung des neuen Bundes. Aber von diesen Figuren haben nur diejenigen Gültigkeit, die wir in Christus wirklich erfüllt sehen (I, 611 f.). Ähnlich ist es, so führt Zwingli aus, mit den Astrologen, die oft seltsame Dinge voraussagen: „Wer ist aber so thöricht, dass er, nachdem er sieht, dass ihrem Vorhersagen die Erfüllung nicht gefolgt ist, dennoch streitet, sie sei ja gefolgt: denn der astrologus habe es vorhergesagt" (I, 612).

Die Schrift über die Vorsehung enthält in Kap. VII:[2]) 1. eine Polemik gegen die Astrologen, die auch Astronomen genannt werden, mitunter auch mit bewusster Hervorhebung des Unterschiedes;[3]) 2. einen Vorschlag zur Versöhnung der Astronomen und Theologen im Hinblick auf das gemeinsame religiöse Endziel. Gott vollbringt, wie geschichtlich feststeht, Wunder ausserhalb des Weltlaufes, um den Astrologen seine Macht zu zeigen, damit sie nicht seine Alleinherrschaft in Frage stellen können durch Zurückführung von Ereignissen auf Vorgänge in der Gestirnenwelt. Wie kommen sie doch dazu, ausserhalb der allbewegenden Entelechia Gewalten herrschen und Naturvorkommnisse aus ihnen emanieren zu lassen, d. h. wie kommen sie dazu, den causae secundae Kausalität zuzuschreiben? Die Astronomen stehen in Konflikt mit den

[1]) Für die Wirkungen der naturwissenschaftlichen Didaktik Zwinglis mag die Bemerkung des Naturforschers Konrad Gessner von den reichen Anregungen, die er Zwinglis Unterricht zu verdanken habe, von einiger Bedeutung sein. Stähelin, Zwingli. Bd. II, S. 122.

[2]) Exemplorum vim superiora omnia confirmare. IV, 127 ff.

[3]) Immodica divinatio astrologorum — astronomiae beneficium. IV, 130.

Propheten. Jene haben für das Jahr 1524 Sündflut und allgemeinen Untergang verkündet, diese prophezeien auch jetzt noch die letzten Tage; jene schliessen aus Weltkörper-Konstellationen, diese aus der nach Zwinglis Ansicht damals in aussergewöhnlichem Masse wuchernden Gottlosigkeit und Sittenverderbnis, was doch mehr Gewissheit in sich trägt. Nun ist das Jahr 1524 vorübergegangen und hat uns, abgesehen von kleinen Überschwemmungen, die Erde unversehrt erhalten. Aber Astronomen und Propheten sollten sich verständigen im Hinblick auf die höhere Aufgabe, der beide unterstehen: Die Astronomen mussten bei der Beobachtung einer verhängnisvollen Konstellation zugleich bewundernd zu der Gottheit emporblicken, die den Gang der Gestirne so zu regeln wusste, dass das Verhängnis gerade zu einer Zeit drohte, in der die Erde mit Ruchlosigkeit erfüllt war. Die Propheten aber haben einerseits „masslose und mutwillige Weissagung" der Astrologen in ihre Schranken zurückzuweisen, andererseits aber das Verdienst der Astronomie „ebensowenig zu verachten als die Gestirne selbst." Denn die Gestirne sind „Werkzeuge, durch die sich die göttliche Kraft ergiesst", und die Gestirnkunde ist nichts anders, als die Kunde von der schaffenden Gottheit.[1]) „Daher dürfen die Propheten, soweit ich selbst sehe, die Astronomie ebensowenig verschmähen, als irgend ein anderes Fach" (IV, 130). Die Ausführungen gipfeln schliesslich, der Tendenz der Schrift über die Vorsehung entsprechend, in der Einreihung der Gestirnkunde in die alles umfassende Teleologie: Durch die Gestirnkunde müssen alle „durch die Kraft der himmlischen Mächte oder Gestirne" gewirkten Veränderungen und Erscheinungen am Himmel und auf Erden in dem Sinne begriffen werden, dass dies alles „gelenkt wird durch die Vorsehung und die überall gegenwärtige Kraft der Gottheit" (IV, 131).[2])

3 Grundgedanken enthalten diese in der Schrift über die Vorsehung niedergelegten Ansichten über die Astronomie, bzw. Astrologie: 1. Zwingli kann sich nicht dazu entschliessen, ihren Deutungen die Realität abzusprechen. 2. Diese Realität wird jedoch nicht durch unbekannte Gewalten kausiert, sondern durch die weltumspannende „Fürsichtigkeit." Die Gestirne sind, auch wenn sie geheimnisvollen Schicksalseinfluss haben, doch Werkzeuge der Gottheit (organa, instrumenta divinae virtutis. IV, 130). 3. Daher ist die Astronomie eine göttliche Wissenschaft, die gleich den übrigen Disziplinen in Gottes Dienst steht und religiöse Bildung vermittelt. Zu dem Zweck gab Gott uns die astronomischen Beobachtungen, „dass desto offener uns werde der Weg zur Busse und zum Heil" (IV, 130).[3])

---

[1]) Astrorum rationem nosse nihil aliud est nisi divinae operationis nosse rationem. IV, 130.

[2]) Hactenus de supernorum lationibus: his enim impressiones, constellationes, ut vocant, fulgura, fulmina, demissiones, elevationes, ventorum mutationes, terrae motus ac tempestates, et quicquid superne aut inferne virtute coelestium aut supernorum geritur, comprehendi volumus, quod omnia ista, quae coelitus geruntur, providentia et praesenti virtute numinis gerantur. IV, 130 f.

[3]) Zu seiner Haltung gegenüber der Astrologie scheint Zwingli von Johann Stoffler von Justingen (1422—1531), dessen Calendarium ihm bekannt ist (VII, 76. 82. Vgl. o. S. 72, A. 4.) Anregungen empfangen zu haben. Stoffler bemühte

Es bedarf kaum der Erwähnung, dass auch Zwingli keine Hindeutung auf selbständige Erforschung astronomischer Erfahrungsthatsachen giebt. Auch das Einfachste bedarf der Autorität der Klassiker, wie eine Stelle im Kommentar zur Genesis zeigt:

Ut sint in signa (zu Gen. 1, 14). Prognostica scilicet. Etenim siderum rationem haudquaquam agricolis negligendam esse, veteres auctores diligentissime tradiderunt. Nam astrorum emersiones occultationesque, cum in agricolando tum in serendo, non aliter agricola quam nautae observare debent; ad haec lunae revolutionem, incrementum, deminutionem, Vergiliarum atque Arcturi seu ortum seu occasum, quod iis tempestatum significationes non parvas inesse, saepenumero compertum est. V, 5 f.

§ 34. Mathematik. Die mathematischen Disziplinen, die ebenfalls auf den Schriften der Klassiker beruhen, leiden in der Renaissancezeit unter dem Vorwiegen des philosophischen und des mehr auf historisches Wissen als das geeignetste rhetorische Material gerichteten polymathischen Interesses. So verschwinden sie im Hintergrund, wo sich aber in aller Stille die modernen Theorieen dieser Wissenschaften entwickeln.[1])

Zwingli teilt die kühle Haltung seiner humanistischen Zeitgenossen gegenüber der Mathematik. Er wirft sie wohl auch mit abergläubischer Wahrsagerei und dunklen Dämonenkünsten zusammen.[2]) Er scheint diese Abneigung in Basel eingesogen zu haben, wo zur Zeit seines Studiums der Mathematik-Unterricht noch nicht an dem durch Johann v. Gmunden, Peurbach u. a. erregten Aufschwung beteiligt worden war und ein höchst dürftiges Aggregat der artistischen Studien bildete. Auffällig bleibt nur, dass Zwingli in Wien, wo doch Celtis' (der sich allerdings damals wahrscheinlich auf Reisen befunden hat) Einflüsse wirksam waren, keine nachhaltigen Anregungen in dieser Richtung erhalten hat.[3]) Seiner Neigung zur praktischen Verwendung des Gelernten kommen eben die geschichtlichen und populär-naturwissenschaftlichen Gegenstände mehr entgegen. Doch hat er die von Usteri[4]) bemerkte gelegentliche Liebhaberei seiner jüngeren Jahre für Zahlenspielereien und symbolische Mathemathik auch später, als Reformator, nicht ganz aufgegeben und zeigt hierin die Zweckbeziehung alles weltlichen Wissens auf die Religion,

---

sich, Astrologie und Theologie zu versöhnen, indem er den Sternen zwar Einfluss auf das Schicksal der Menschen zuschrieb, aber über ihnen die Gottheit als erste Ursache walten liess. Von ihm stammt auch die Prophezeiung auf das Jahr 1524, die zwar nicht von Weltuntergang, aber von grossen Veränderungen sprach. Über etwaige ideelle Beziehungen Zwinglis zu dem Tübinger Professor, besonders auf dem Gebiet der Philosophie, fehlt bis jetzt, soweit ich sehe, jede Untersuchung. Über Stoffler vgl. Geiger, Renaissance und Humanismus. S. 495ff. J. C. A. Moll, Joh. Stoffler v. Justingen. Ein Charakterbild aus dem 1. Halbjahrhundert der Univ. Tübingen. Lindau 1877.

[1]) Willmann a. a. O. Bd. I, S. 315f. Vgl. z. B. Aretinus (Leonardo Bruni), De studiis et litteris tractatulus, herausgegeben von Israel, Zschopau 1880. S. 8.

[2]) . . . Non enim agit hic adversus Mathematicos, aruspices, sortilegos, et id genus fatidicos daemonas potius quam homines. V, 585.

[3]) Günther, Geschichte des mathematischen Unterrichtes im Deutschen Mittelalter bis zum Jahre 1525, in den Mon. Germ. Päd. Bd. III. Berlin 1887. S. 266. 232ff.

[4]) a. a. O. 1886. S. 121.

die hier auch in dieser äusserlichen Art eintritt. So bemerkt er im Kommentar zu Matth. bei Gelegenheit des Gleichnisses von den 10 Jungfrauen: „Wenn ein Zahlenspiel beliebt — die Zehn ist die vollkommene Zahl, die erste, die zur Einheit zurückkehrt. Also umfasst diese Zahl die ganze Gemeinde aller derer, die Christus bekennen" (VI, 1, 390).

In der Erziehungsschrift wird der didaktische Wert der Mathematik gegenüber einer Über- oder Unterschätzung dahin präzisiert: „Die mathematischen Fächer (zu denen man auch die Musik rechnet) sollen meines Erachtens zwar nicht leichtfertig (non leviter), aber doch nur obenhin (perfunctorie) behandelt werden: einerseits schafft zwar ihre Kenntnis grossen Nutzen, ihre Vernachlässigung bedeutende Schwierigkeiten; andererseits aber wird man, wenn man in ihnen alt wird, ebensoviel Gewinn davontragen als jemand, der, um nicht im Müssiggang zu vergehen, von Zeit zu Zeit hin und her wandelt."

§ 35. Religiöses und ethisches Bildungsmaterial. 1. Eine didaktische Verwertung auch der unmittelbar religiösen und sittlichen Elemente der Klassiker entspricht den Gedanken Zwinglis, die das All von allüberall sich äussernder Göttlichkeit durchdrungen, und die die Offenbarung göttlicher Wahrheit nicht auf Palästina beschränkt sein lassen, vielmehr auch in den beiden Cato, in Camillus und Scipio Religion vermuten (VIII, 179), die es ängstlich vermeiden wollen, den Heiden die Seligkeit abzusprechen,[2]) die aus allen Schriftstellern etwas von der göttlichen Wahrheit entnehmen wollen (Praef. in apol. compl. Is. V, 547 f.).

Von diesem Standpunkte aus rühmt Zwingli an dem sonst als Vater der Scholastik bekämpften Aristoteles:[3]) acumen, lux, eruditio, an Plato: facultas, splendor, amplitudo. Er will von allen das Gute genommen wissen (V, 548). In der Schrift über die Vorsehung warnt er davor, wenn man bei Plato oder Pythagoras den Hauch der Gottheit verspürt, dieses Zeichen gering zu achten, weil der Schriftsteller ein Sterblicher sei.[4]) Vielmehr müsse man um so eifriger zum Verkehr mit Gott emporstreben, zur immer helleren Erkenntnis der Wahrheit, da wir doch sehen, dass die, welche das Bekenntnis zum einen Gott nicht ge-

---

[1]) Auch werden Zahlenspiele als „gelehrt" empfohlen. Docti (lusus) sunt, certare numeris, quod Arithmetice docet. IV, 156. — Dass einseitige Beschäftigung mit Geometrie, Dialektik, Musik vom praktischen Leben entferne, wird berührt bei Plutarch, De san. 1.

[2]) Dem König Franz I. verspricht Zwingli, er werde mit Herkules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, den Catonen und Scipionen am ewigen Leben teilnehmen. Fidei Expositiv. IV, 65.

[3]) Zwingli in der »Antwort« an Compar: Du zeigst selbst gnuogsamlich an, dass man wol merkt, dass dir die zänggischen leerer, die also on end fragtend und zanggtend, und zuo usgetragener endlicher antwurt und erkanntnuss der warheit nie kamend, seer missfallen habend, sammt dem Aristotele, us dem sy sölche waffen namend, und ist nit not, dass man von denen üzid mee sag. Sy sind, gott sye dank, also in den schwumm ufgefasset, das ist abgetilgget, dass nieman mee grosse not nach jnen hat. II, 1, 17.

[4]) Vgl. hierzu Glöckner, a. a. O. S. 62 f., über Erasmus: „Unter den Philosophen verdienen die Platoniker und die ihnen nahestehenden „Pythagoreer" den Vorzug, weil sie in Inhalt und Form am meisten an den Charakter der prophetischen und evangelischen Schriften erinnern."

wagt haben, es doch innerlich vertreten. Sowohl Seneca als Plato schöpfen aus Natur und Geist der einen Gottheit. Sie bringen Ideen, die eigentlich gar nicht heidnisch sind, vielmehr Funken der göttlichen Wahrheit. Deshalb hält es Zwingli für unbedenklich, solche Ideen zur Fundamentierung seines Vorsehungsbegriffes mit zu verwenden (IV, 93 f.). Während in der Pindarausgabe der (auch hier wieder berührte) latente Monotheismus der Alten auf sehr künstliche Weise begründet wird, hat Zwingli in der genannten Schrift die Lehren von den Ideen uud dem summum bonum innerlicher zu verarbeiten gesucht. Seneca wird hier gewürdigt als „jener einzigartige Ackersmann der Geisteswelt unter den Heiden", der über die Weltordnung gründliche Erörterungen voll religiöser Gesinnung darbietet (IV, 95). Da sich Zwingli indessen eines Widerspruches zwischen der Weltanschauung der mittelalterlichen Kirche und des Platonismus nie bewusst geworden ist, vielmehr beide friedlich neben einander laufen lässt und den letzteren nur zur Begründung der Anschauungen von der allwirkenden Vorsehung verwendet, die von jeher die religiöse Grundstimmung Zwinglis ausgemacht haben, so kann auch hier von einer selbständigen, von kirchlich-dogmatischen Einflüssen unabhängigen Ermittelung und erzieherischen Verwertung religiöser Ideen der Klassiker nicht gesprochen werden.

2. So haben die Klassiker (besonders Plato und Seneca) einerseits den Zweck unmittelbarer religiöser Belehrung, indem ihre Ideen vielfach als christliche gedacht werden und als geeignet zur Erläuterung der kirchlichen Lehrsätze über Gott, Schöpfung u. s. w. Andrerseits sollen die religiösen und ethischen Stoffe der alten Autoren in derselben Weise wie die historischen, naturgeschichtlichen, mathematischen zum Studium der Bibel herangezogen werden. Hierzu einige Belegstellen:

Et non est recordatus princeps pocillatorum ipsius Josephi, sed oblitus est sui (zu Gen. 40, 23). Exemplum hic ingratitudinis est. Nam ingratissimus omnium est, ut Seneca ait, qui beneficii obliviscitur, quod apud hunc non solum beneficii gratia, sed memoria quoque intercidit (V, 170).

Vos estis lux mundi (zu Matth. 5, 14). Deme, quod conditionis est et (ut ita dicam) ceremoniale in his verbis, servato interim interno et praecipuo, et erit virtus omnibus Christianis communis. Veritatem profiteri, sceleribus obstare, luce bonorum operum fulgere, ex aequo ad omnes fideles pertinet. Scipio vir magnanimus et fortis eversa Carthagine Hannibalem Italia eiecit. Hoc non omnes possumus; arcere videlicet a moenibus hostem, fortiter et intrepide in re quacunque agere omnes possumus et debemus (VI, 1, 222).

Hierin zeigt sich die bei den Humanisten beliebte Mode, belehrende Sätze und Einzelthatsachen aus den Klassikern zu sammeln, um sie dann rhetorisch oder schriftstellerisch zu verwerten, eine Mode, für die u. a. auch verschiedene Werke des Erasmus charakteristisch sind. Das Bestreben, eine Gesamtauffassung von dem Inhalte oder der Tendenz eines Klassikers zu erhalten, wurde hierdurch natürlich sehr hintangehalten. Doch hat Zwingli auch einzelne Gedankengänge aus Klassikern entnommen und in innerlichen Einklang mit seinen Bibelerklärungen zu

setzen versucht, z. B. Äusserungen Ciceros über das Gewissen und die natürliche Gotteserkenntnis (VI, 1, 281 f.). So liegen auch im erasmischen Humanismus Andeutungen der aus der Renaissance allmählich heraufwachsenden natürlichen Religion.

3. Die Unterstützung der Schriftforschung durch klassische Sentenzen u. dgl. hat, wie auch die angeführten Beispiele zeigen, zugleich noch einen unmittelbaren ethischen Zweck: Anregung zur sittlichen Nacheiferung. So dient Jak. 1, 8 dazu, Ermahnungen zur Standhaftigkeit einzuflechten, und zur Exemplifizierung werden auch klassische Vorbilder herangezogen (Aristides, Socrates, Fabius, Camillus, Scipio. VI, 2, 231 f.). Da diese Ermahnung speziell an die Jugend gerichtet ist („Mögen es sich die Knaben ins Herz schreiben!"), so wirkt auf diese Weise der klassisch-biblische Unterricht direkt auf sittliche Erziehung zurück. So wird ferner Cato hingestellt als ein „Standbild der lebendigen Tugend." (V, 681). Auch in der Erziehungsschrift erscheint die unmittelbare Anwendung klassischer Vorbilder und Vorschriften auf eine sittlich-religiöse Lebensführung als ein bedeutsamer Zweck der klassischen Lektüre. So wird der Jüngling ermahnt, Gott näher zu kommen durch einen reinen Lebenswandel, denn nur zwischen dem Gerechten und dem Gerechten ist eine Gemeinschaft möglich, wie positiv das Beispiel von Ennius und Scipio zeigt, negativ das des Nero und des Seneca, seines Opfers.[1]) Die Philosophie soll der Jüngling an sich abgleiten lassen wie Ulysses den Sirenengesang (IV, 153 o.);[2]) und die Mahnung zur Teilnahme an Leid und Freude anderer wird begründet mit dem Worte des Seneca: „Was einen traf, kann jeden treffen" (IV, 156).[3])

Sonach soll das ethisch-religiöse Bildungsmaterial der klassischen Schriftsteller in dreifacher Weise verwertet werden: 1. zur religiösen Belehrung im allgemeinen; 2. zur Erläuterung der heiligen Schrift im besonderen, sei es durch Anführung einzelner Sätze, sei es durch Parallelen zwischen biblischen und klassischen Gedankengängen; 3. zur unmittelbaren Anwendung auf die Lebensführung.

§ 36. Hebräisch. Nach kulturhistorischer Betrachtungsweise als erste, nach altherkömmlicher Praxis als letzte der fremden Sprachen gilt bei Zwingli das Hebräische.[4]) Er selbst hat es verhältnismässig spät ge-

---

[1]) Ut enim innocentissimus quisque nihil commercii cum flagitiosissimis habet, atque e diverso iustum ferre nequit iniquissimus (Nerones enim ut Senecas duci iubent. ita e diverso Ennios cum Scipionibus idem tumulus tegit): sic cum deo quoque non alius habitabit, quam qui incedit sine macula. IV, 151 o.

[2]) S. o. S. 23.

[3]) Einen Beweis dafür, dass Zwingli sittliche Werte unmittelbar aus den Klassikern erheben will, liefert der von ihm entworfene Kriegsplan, Suppl. 1 ff., in dem er die Verlesung heidnischer Schriftsteller im Kriegslager anrät. Vom Hauptmann wird verlangt, „dass er einen dapferen christlichen prädicanten hab, der in biblischen historien und römischen, ouch andren heidnischen wol bericht sye; denn es bedarf vil redlichheit, eerlich kriegen und tugenden, die der houptmann nit selbs leert."

[4]) In der Hauptsache lernte Zwingli Hebräisch als Autodidakt. Zeitweilig wurde er dabei unterstützt von Johann Böschenstein (vgl. Kaemmel, a. a. O. S. 403), Ceporin u. a. Bullinger, a. a. O. Bd. I, S. 30. Vgl. Stähelin, Bd. I, S. 253. Zwinglis erste Ansätze zur Erlernung des Hebr.: Usteri, a. a. O. 1886. S. 96. Seine Grammatik waren die »Rudimenta linguae Hebraicae« Reuchlins

lernt (Frühjahr 1522), als es ihm zur Durchführung seiner „auf das Evangelium allein" gegründeten reformatorischen Aufgaben unentbehrlich wurde. In Einsiedeln, wo ihm solche Pläne noch nicht so nahe lagen, hatte er es begonnen und wieder liegen lassen. Die humanistischen Anregungen waren bei den meisten doch nicht lebhaft genug, um ausser dem Griechischen auch dem Hebräischen ein genügendes und anhaltendes Interesse zu sichern. Denn die Schwierigkeit der Erlernung des Hebräischen wurde auch von Zwingli stark empfunden, und er klagt dem Beatus Rhenanus: „Gute Götter, was für ein trauriges und geistloses Studium!" fügt jedoch hinzu: „ich werde aber nicht eher nachlassen, als bis ich zu irgend einem Erfolg durchgedrungen bin." In der That lag schon bei der I. Disputation (am 29. Januar 1523) die Bibel in lateinischer, griechischer und hebräischer Sprache vor ihm; und im Laufe der Jahre ist Zwingli ein gewandter Exeget des Alten Testamentes geworden. Auch schrieb er eine Abhandlung »De Hebraicarum litterarum studio» (V, 556—559), nach der der Zweck des hebräischen Studiums ist, den Grundtext des Alten Testamentes durch eifriges Lesen und Vergleichen mit anderen Übersetzungen (besonders den LXX) — in der Weise, wie er selbst eigentümliche sprachliche Wendungen in den Kommentaren mit Hülfe griechischer, lateinischer, deutscher Analogieen verständlich zu machen sucht — begreifen zu lernen und das Bedürfnis nach Kommentaren zu überwinden: „Du musst es schliesslich soweit bringen, dass du ‚ohne Kork' schwimmen kannst." (V, 599).[1]) Doch findet sich auch ein gewisses Interesse an dem Hebräischen an sich angedeutet, in der »Praefatio in Apologiam Complanationis Isaie.« Hier wird zwar die „bäurische Accentuierung" der Rabbinen scharf getadelt,[2]) aber andrerseits wird der hebräischen Sprache Schönheit und Würde nachgerühmt, als charakteristisch

(VII, 145), von dem Zwingli sagt: vir cunctis seculis admirandus, qui Latinorum loris atque regulis Hebraeae linguae stridorem assuefecit primus. IV, 163. An anderen Hülfsmitteln standen ihm Septuaginta und Vulgata zu Gebote.

[1]) 3 Gründe führt Zwingli gegen die (scholastischen) Kommentare ins Feld: 1. Sie halten den selbständigen Forschungsdrang hintan; sie können sich ja auch nur auf Vergleichung der verschiedenen Texte stützen (hebr. Text, LXX u. s. w.): id autem cur tibi negatum credas? — 2. Sie verwischen vielfach den natürlichen Sinn durch frivole und nichtige Allegorieen. — 3. Die Kommentatoren sind meist schon in einem Alter: qua iam labi memoria incipitur. Tu autem et valeas per aetatem, et adolescas cotidiano exercitamento. V, 559. Während sie auf diese Weise eine Beeinträchtigung der Wahrheit enthalten, sollte es doch das Prinzip aller Auslegungen sein, lediglich der Wahrheit zu dienen. Hierin liegt die Rechtfertigung seiner eigenen Kommentare. Sie wollen wenigstens der Wahrheit dienen und gestatten jede Korrektur im Interesse der Wahrheit: Integrum ergo sit cuique a nobis dissentire, ubi nos cum veritate non consentimus. V, 553. Im allg. vgl. Praef. in apol. Compl. Is. V, 547—554. De Hebr. litt. studio (zur Praefatio gehörig) V, 556—559.

[2]) Visa est nobis lingua sacra . . . non propter voculationem illam rusticam, aut ronchos, quibus eam Rabbini non iam barbaram, sed ferme mutam reddiderunt... V, 549. Über diese Anklage gegen die Punktation der Masoreten vgl. De Hebr. litt. studio V, 556: Hebraeorum litteras aliquando caruisse vocalibus notis, quas parum civiliter ipsorum Rabbini et finxerunt et supposuerunt, non tantum hinc colligitur, quod et divus Hieronymus nullam prorsus ipsarum facit mentionem, et vetustissimi eorum codices, etiamsi nunc habeant eas notas, aliquando tamen non habuisse cum ex atramenti dissimilitudine, tum ex situ earum deprehenditur; sed

ferner eine biedere Einfalt (frugalitas). Trotz der Armut an Worten gebietet sie über einen grossen Reichtum an eleganten Wendungen (sententiae, tropi, locutiones u. s. w.), sodass ihr sogar das klassische Prädikat der eruditio gebührt. An diesen oft willkürlich herausgesuchten grammatischen und rhetorischen Elementen haftet Zwinglis Interesse. So sind die hebräischen Dichtungen, wie die Psalmen oder Hiob, „himmlische Gesänge, die, ebenso wie sie durch Frömmigkeit und Geist alle übertreffen, so auch an Bildung (eruditione), Würde und Anmut allen, auch Pindars Lieder nicht ausgenommen, ebenbürtig sind" (IV, 161). Auch mit Horaz werden sie verglichen (IV, 162). Aber auch sonst rühmt Zwingli am Alten Testament in seinem Grundtext unermüdlich die „Eleganz" des Ausdruckes.[1])

In diesem Betriebe des hebräischen Studiums erweisen sich doch die humanistischen Faktoren als ausserordentlich einflussreich, noch in einer Zeit, als sich in Zwingli die ideellen Kräfte in ganz anderer Richtung konzentrierten. Daher bedarf die Zwecksetzung, unter der in der Erziehungsschrift das Studium der hebräischen Sprache erscheint, nämlich die Kenntnis des göttlichen Wortes, übrigens nicht nur des Alten sondern auch des Neuen Testamentes,[2]) einer Ergänzung durch das humanistische Interesse an der Sprache selbst und ihren eigentümlichen Formen. So wirken doch auch die Impulse des Humanismus, besonders die von ihm ausgehenden philologischen Anregungen mit zu dem Aufschwung der hebräischen Studien, deren eigentlich treibende Kraft jedoch die Reformation ist. Nicht recht zu entscheiden ist die Frage, ob Zwingli das Hebräische nicht nur in den theologischen Fachunterricht, sondern überhaupt in den gelehrten Unterricht aufgenommen wissen will. Als ideale Forderung erscheint ja immer, dass jedermann das Fundamentalwerk aller menschlichen Bildung und alles menschlichen Handelns so genau wie möglich, d. h. nach den Quellen, kennen möchte.[3]) Auch die Forderung des

---

vel hinc maxime, quod vocalibus numquam caruit ea lingua. Zwingli belegt die Unzugänglichkeit der Punktation durch Beispiele und zitiert als Autorität Pico della Mirandola, bemerkt aber dann: Quandoquidem citra Rabbinorum puncta vocalia Hebraicae litterae nobis plane sunt illegibiles, iam velimus nolimus cogimur ea recipere. V, 557. Zum Schluss giebt er jedoch wieder die Ermahnung, allmählich ohne die Vokalzeichen lesen zu lernen: Tu ergo, mi lector, cuius causa ista protulimus exempla, cum Hebr. [aicam] secundum puncta Rabbinorum legeris atque contuleris, mox alteram collationem redordire, qua omnes ipsorum voces ne mutire quidem sinas! imo sententialibus quoque punctis nolito credere, donec et LXX, quid interpretando spectaverint videris, et Hebraei quid non viderint expenderis. Iam orietur tibi velut aurora (ut simili huius prophetae utar) lux uberior, quam ipse vel polliceri audeam, vel praestare possim. V, 559.

[1]) V, 66. 103. 216 („mira elegantia Hebraici sermonis"). 219 u. ö. Nach II, 1, 474 ist „der hebräischen sprach art, vil tropos, das ist, verwendete oder anderverständige red. bruchen."

[2]) IV, 153 o. Eine nähere Begründung II, 1, 474: Die art hebräischer sprach ist ein so notwendig ding, ouch zuo den gschriften des nüwen testaments, das doch in griechisch gschriben ist, dass man on die nüt verfangens geschaffen mag; dann die es glych in griechischer sprach geschriben habend, sind erborne Hebraeer gewesen, wie ouch unser Herr Jesus Christus; und desshalb habend sy in einer andern sprach jrer eignen sprach art nit verlassen; glych als wenn einer das latin nach der tütschen art setzt, oder harwidrum das tütsch nach latinischer art.

[3]) S. o. S. 53ff.

hebräischen Studiums in der die Erziehung edler Jünglinge im allgemeinen (ohne Rücksicht auf irgendwelche Fachbildung) behandelnden Badenschenke scheint für eine Bejahung der aufgestellten Frage zu sprechen, obwohl hier wiederum das Wort in der Einleitung von den wenigen kurzen Minuten, die sich der Verfasser „abstehlen" musste, „um in Hast einige wenige Vorschriften zusammenzutragen" (IV, 149), in Rechnung zu ziehen ist, sodass eine Verwischung der Grenzen zwischen theologischer Fachbildung, die Zwingli ohnedies stark beschäftigte, und humanistischer Allgemeinbildung wohl stattgefunden haben kann. An den Züricher Lateinschulen hat Zwingli das Hebräische nicht eingeführt, was übrigens schon der niedrige wissenschaftliche Stand der Schulen, der Mangel an Lehrkräften und die Analogie fast aller anderen gelehrten Schulen Deutschlands genügsam erklärt.[1]) Jedenfalls war aber nach Zwinglis Ansicht die Kenntnis des Hebräischen zu einer vollständigen wissenschaftlichen Bildung, die für ihn und seine Zeit eben einen wesentlich theologischen Charakter hatte, unentbehrlich. Im Grunde ist diese Anschauung auf die reformatorischen Tendenzen zurückzuführen; für den Humanismus, speziell der erasmischen Richtung, ist — bei Aufrechterhaltung des oben Bemerkten — doch die Stellung des Meisters selbst bezeichnender, den die Schwierigkeiten von der Erlernung der hebräischen Sprache zurückschreckten, und der auch die „eruditio" des Hebräischen nicht so gross finden mochte wie Zwingli.[2])

Nach diesem aber erstreckt sich der didaktische Wert des Hebräischen sowohl auf den letzteren Punkt, als auch — und dies vorwiegend — auf die religiös-sittlichen Ziele, auf welche die Schriften des Alten Testamentes gerichtet sind. Da aber in Zwinglis Protestantismus der ethische, speziell der gesetzliche Zug besonders stark hervortritt, musste auf dem gesetzlichen Teile der Bibel und zwar dem Urtexte derselben und der Urtext-Sprache eine besondere Bedeutung zukommen. Man erhält aus der Geschichte der protestantischen Kirche und Theologie sogar bisweilen den Eindruck, als ob den Reformierten das Alte Testament wichtiger gewesen sei, als das Neue.

§ 37. **Musik.** Als Theorie von der Tonkunst gehört die Musik nach dem Schema des alten Quadriviums zu den mathematischen Disziplinen, und in diesem Sinne gilt für sie das in der Badenschenke ausgesprochene Urteil über die Mathematik (s. o. S. 80). Über die Musik selbst finden sich in Zwinglis Anschauungen eigentümliche Widersprüche. In dem Lehrplan der unter seiner schulherrlichen Aufsicht stehenden Schulen hat sie keine Aufnahme gefunden, während Luther seine Vorliebe für die Musik auch in seine pädagogische Thätigkeit mit hinein

---

[1]) Ernst, a. a. O. S. 60ff. Auch der hebräische Unterricht an den lectiones publicae, deren eine die sog. Prophezei war, und die die akademische Oberstufe der Lateinschulen darstellten, war dürftig genug, da er nur als begleitendes Moment bei der Erklärung des Alten Testamentes auftrat.

[2]) Allerdings behält auch bei Erasmus das Hebräische unter den 3 alten Sprachen die ihm vorlängst zuerkannte erste Würde bei. Doch ist ihm der Nutzen der hebräischen Sprache in sehr enge Grenzen eingeschlossen, ihr Studium ist nur für den Theologen erforderlich, Glöckner, a. a. O. S. 10. Über das Studium des Hebräischen bei den Humanisten vgl. Kaemmel, a. a. O. S. 400ff. Geiger, Das Studium der hebräischen Sprache in Deutschland. 1870.

genommen hat.[1]) So vernimmt man seit 1522 in Zürich nichts mehr von der alten Chorschule.[2])

Alle zeitgenössischen Berichte stimmen in der Meldung von Zwinglis Vorliebe für Musik überein. Ranke verweist auch auf heimatliche Traditionen, auf die volkstümliche Musikliebhaberei, die in Toggenburg so gewöhnlich ist wie in Thüringen.[3]) Von der Heimat an lässt sich durch Zwinglis ganzes Leben eine heitere, weltmännische Freude an der Tonkunst und eigene praktische Ausübung derselben auf Instrumenten oder durch Kompositionen verfolgen. Zwingli bewegt sich hier ganz in den Gewohnheiten seines Humanistenzirkels.[4]) Sogar die Angriffe seiner Feinde richteten sich auf diesen Punkt, und Zwingli musste sich darauf berufen — es ist ein feiner Zug seiner Bibelethik —, dass David dem Saul durch sein Harfenspiel den Teufel ausgetrieben habe.[5])

Sonach kann der Grund der von Zwingli ausgehenden Verbannung des Gesanges aus Kirche und Schule nicht im Mangel an künstlerischem Verständnis zu suchen sein. Dies wird durch wiederholte eigene Äusserungen Zwinglis bestätigt. Eine technische Auseinandersetzung über einige Instrumente (im Anschluss an Jes. 5,12) schliesst er mit den Worten: Der göttliche Seher tadelt also die unmässige und zügellose Freude, die einige so weit bringt, dass ihnen die ausgelassene Weinseligkeit nicht genügt, wenn sie nicht, um die Tollheit zu wecken, auch noch die Musik missbrauchen, die den Menschen gegeben ist, um die wilden Affekte zu mässigen und zu besänftigen; nicht um sie, wenn sie an sich schon erregt sind, immer noch mehr anzustacheln. Über die Musik zu handeln ist hier nicht der Ort. Aber es ist wunderbar, dass das Wesen keiner Disziplin so tief in die Herzen aller eingesenkt und eingepflanzt ist, als das der Musik. Denn niemand ist so stumpf, dass er nicht durch sie ergriffen würde, mag er auch aller Kunstkenntnis bar sein. Und andrerseits giebt es niemanden, der nicht durch Verirrung und Missklang der Töne verletzt würde, wenn er auch über die Dissonanzen und Härten

---

[1]) Die unter Luthers und Melanchthons Mitwirkung neu eingerichtete Schule zu Eisleben, die für viele andere in protestantischen Ländern vorbildlich wurde, verwendet für die 3. Klasse täglich 1 Stunde auf die Musik. Paulsen, a. a. O. Bd. I, S. 270.

[2]) Ernst, a. a. O. S. 48.

[3]) Ranke, a. a. O. Bd. III, S. 46.

[4]) Glarean schreibt am 18. April 1511 an Zwingli: P. S. Jocus: Wenn ich kumm, so wellent wir guter dingen syn. Latine: Dum venero, bonarum rerum esse volumus et canere in trumpis. VII, 5. — Zwinglis Kompositionen II, 2, 523—529.

[5]) Über Zwingli und die Musik vgl. bes. Stähelin, Zwingli. Bd. I. S. 28. 34. 52. 294f. 313. 366. Bd. II, S. 58ff. 445. — Die Notizen in der Zeitlitteratur über Zwinglis musikalische Begabung und Thätigkeit haben sich in der Zwinglibiographischen und dann in der erziehungsgeschichtlichen Litteratur allmählich aufgeschichtet zu den „Hauskonzerten", die in Zürich veranstaltet wurden von einem „gewählten Kreis von Gesang- und Musikfreunden, unter Zwinglis kundiger Leitung". „Und diese Konzerte wurden die Vorbilder für Bürger und Landleute, aus deren Häusern sich der schöne 4stimmige geistliche Gesang in die Kirchen der reformierten Schweiz hinüberflanzte." Dieser rhapsodischen Darstellung in Karl Schmidts Geschichte der Pädagogik, Bd. III, S. 73, haben die Lehrbücher der Geschichte der Pädagogik (z. B. Böhm, Ballien, Klöpper) ihre Notizen über Zwinglis Verdienste um die Musik entnommen, und das ist bisweilen das einzige, was sie von Zwingli zu sagen wissen.

keine Auskunft geben kann. So sehr ist der Geist aller befähigt, über den Wohlklang ein Urteil zu fällen, also über Kunst und Können einer geringen Zahl von Menschen (V, 604).

Dieser Würdigung der allen Menschen zugänglichen ästhetischen und gemütlichen Wirkung der Musik lassen sich nun scheinbar gegenteilige Auslassungen gegenüberstellen. In der im Juli 1523 erschienenen „Auslegung", also in einer für das Züricher Reformationswerk grundlegenden Schrift hat Zwingli sich gegen den Kirchengesang mit scharfen Worten geäussert.[1]) Er verurteilt jedoch durchaus nicht den Gesang im allgemeinen, sondern nur den lateinischen Chorgesang, und ein Angriff auf die damals in Zürich übliche Art des letzteren, auf die Verweltlichung, die Triller und Hopsertänze (I, 372 f.), scheint mehr aus ästhetischem Gefühl, als aus Mangel an solchem, den man Zwingli oft vorgeworfen hat, hervorzugehen. Neben den auf die Chorabgaben der Gemeinden bezüglichen praktischen Motiven spielt hier auch die Sprache eine Rolle. Die Leute singen in einer Sprache, die sie nicht sprechen, so wie auch die Kurrende-Knaben, die auf der Strasse mit ihrem Kreuz herumziehen, nicht verstehen, was sie singen. In dieser Rücksichtnahme auf die Muttersprache, die bei Zwingli — abgesehen davon, dass er seine populären Schriften deutsch schreiben muss — sonst nicht hervortritt, erkennen wir nicht den Humanisten, sondern den Volksmann vom ausgehenden Mittelalter, der das Volk loslösen will von den fremden Gewalten.[2]) Doch zeigt die angezogene Stelle aus der »Auslegung« deutlich, dass die eben genannten Motive sich dem religiösem unterordnen. Der ästhetische Zug erscheint bei Zwingli immer in Verbindung mit dem religiösen, der ja überhaupt alles Ideelle in sich aufnimmt, und der sich auf einen rein geistigen, mystisch gearteten Verkehr mit Gott

[1]) . . . Darus man ermisst, dass, die so übel an dem chorgsang rüwt, entweders närrisch sind oder kindisch. Närrisch, dass sy noch den rechten waren andacht nie erlernet hand: denn hättind sy den ie recht empfunden, so möchtind sy nit erlyden, dass man sy mit dem mönen irrte. Kindisch, dass sy den kinden glych gern singend und hörend singen, ob sy glych nit verstond, was sy singend. Ja ich sag by der wahrheit, dass ich das um lon singen mee sündig warlich schätzen mag dann guot. Denn was thuond die kinder minder, die um die gass krüzend, und ouch darzuo singend und buckend jre münd ouch in seltsame wort, die weder sy noch andere menschen verstond. Also singt der meerteil, joch der münch und pfaffen, dass sy wenig verstond, was sy singend; doch muoss man jnen lonen, oder aber sy singend nit. Darzuo ist da oben gnuog bewärt, dass wir nit durch unsere werk, sunder durch gottes erbärmd selig werdind, mit dero ouch die todtenpfyfer selig werden müssend, und nit mit jren werken. I, 373 f.

[2]) Der Grundsatz, dass der Chorgesang wegen des mangelnden Verständnisses der lateinischen Sprache weichen müsse, macht sich auch in den Ratsverordnungen bemerklich, so in der „Ordnung mit den frowen in Oetenbach": . . . Zum andren diewie es klar und offenbar, dass das unverstanden chorgesang der frowen nit ein gottsdienst ist, sondern torlich und umsunst, soll man hin für kein frowen mer darzuo, weder zuo metti — noch andren Ziten nöten; dann si dess ledig sin und das gottswort dieselbigen zit hören sollen, bis si der geschrift und (des) willen(s) Gottes recht bericht(et) werden, uss dem si dann erlernent, welchs der recht gottsdienst syge. Und nach verhörung der worten Gottes mögent si zuosammen einträchtiklich kommen, und nachdem si der geiste Gottes wist, uss dem alten oder nüwen testament in tütscher sprach zuo besserung irs lebens ordenlich, anstatt irs latinischen bettens, lesen lassen. Egli, a. a. O. 630.

richtet. Schon das Wort ist ihm für diesen Verkehr nicht zart, nicht spirituell genug, geschweige denn der Gesang, noch dazu ein verweltlichter und unverständlicher („Nun ist Mund und Gemüt, wenn man betet, nicht lang auf einem Weg, viel weniger Gemüt und Gesang." I, 374).

Da nun für Zwingli den Massstab aller Bildung und ihrer Bewertung das religiös-sittliche Moment abgiebt, so musste er dem Gesange gegenüber eine negative Stellung einnehmen. Denn die ihm bekannte Form desselben, die ja die „wahre Andacht" (s. o. S. 87) stört, entsprach nicht dem Ideal der Erziehung und Bildung, das er erstrebte, sie war ihm vielmehr direkt entgegen. Und wenn bezüglich der Erziehungsschrift ein argumentum ex silentio erlaubt ist — nur einmal wird die Musik erwähnt und mit der Mathematik zusammen mehr gestattet, als empfohlen —, so ergiebt sich, dass er dieser Disziplin überhaupt keinen didaktischen (und pädagogischen) Wert beimisst. Nur einmal spricht er sich an anderer Stelle positiv dahin aus, dass die Kirchengesänge wenigstens in einer dem Volke verständlichen Sprache gesungen werden müssten, damit Wort und Gesinnung konform seien. Denn die Hauptsache ist die religiöse Gesinnung, und eine unverstandene Sprache (barbarum murmur) kann eine solche nicht erzeugen.[1])

Die Theorie wird hier massgebend für die Praxis. Der Gesang hat keinen religiösen Wertgehalt, er ist unter Umständen sogar ein Feind der wahren Andacht, daher wird er aus der Kirche entfernt, und, während sich die lutherischen Protestanten, wie man gesagt hat, in die neue Kirche hineinsangen, blieb der Züricher Gottesdienst kahl und nüchtern, mehr der Belehrung dienend, als der Erbauung.[2]) Aus dieser Wertlosigkeit des Gesangsunterrichtes für Religion und Kirche — und auch einen nationalen Zweck desselben kennt Zwingli nicht — ergiebt sich die Streichung desselben aus der Didaktik wie aus der Schule.

Anhang.

§ 38. Zwingli und die Frage der weiblichen Erziehung.

Für Zwinglis Ansichten über Frauenerziehung liegt nur geringes Material vor, doch so viel, um seine Haltung im allgemeinen erkennen zu lassen. Die unerquicklichen Begleiterscheinungen des Priester-Zölibates,

---

[1]) »De canone missae libelli apologia«, III, 118. Zwingli hält sich hier einigermassen konservativ (in noch höherem Grade in der »Epichiresis de canone missae«, III, 83ff). Doch hat er später „diesen ganzen Messkanon, soweit er sich an den alten anschloss, zurückgenommen und die Abendmahlsliturgie rein aus biblischen Elementen konstruiert." Baur, Zwinglis Theologie. S. 289, A. Der Gesang fiel dabei überhaupt weg, s. o. im Text.

[2]) Über die liturgische Seite der Zwinglischen Reformation, besonders soweit sie hier gestreift worden ist, vgl. Grünberg, Die Reformatorischen Ansichten und Bestrebungen Luthers und Zwinglis inbezug auf den Gottesdienst. Theol. Studien und Kritiken. 1888. S. 409ff. — Hans, Der protestantische Kultus. Augsburg. 1890. S. 35ff. — Stähelin, Zwingli. Bd. II, S. 58ff.

die sich auch in Zwinglis Lebensführung hie und da bemerkbar machen, haben es nicht zu einer gerechten und ruhigen Würdigung des weiblichen Geschlechtes und seiner Bildungsfähigkeit und Bildungsbedürfnisse kommen lassen. Zwingli klagt mit Cato: „Wenn wir die (Ehe-) Weiber entbehren könnten, würden wir eine grosse Pein entbehren" (V, 12).[1] Wiederholt tritt daher in seinen Schriften eine ungünstige sittliche Einschätzung der Frauen zu Tage. Besonders in den Kommentaren benutzt er gerne die Gelegenheit zu derartigen Urteilen, auch zu so heftigen Invektiven wie V, 166 f. (freilich zu Gen. 39). Es heisst u. a.: „Den Weibern ist die Habsucht eigen ... Und dieses Laster führt mit sich eine grosse und gewaltige Schar von Ruchlosigkeiten ..... Die Weiber meinen, sie seien zu Lust und Genuss geboren; sie sind dem mehr ergeben als die Männer und sind schwächer im Widerstand. Aber die Lust, wenn man ihr nachgeben will, erfordert grossen Aufwand ..... Die Kraft, den Anfechtungen und den Affekten zu widerstehen, ist bei den Weibern in schwächerem Grade vorhanden, und es ist nicht möglich, sie von einem Verbrechen, das sie sich vorgenommen haben, abzubringen" (VI, 1, 308 bezw. 434). (Zu Matth. 14, 8 ff). Neugierde,[2] Hoffart, Mutwille sind hervorragende weibliche Eigenschaften (VI, 1, 435 bezw. 308. V, 13), die Art der Frauen ist schwatzhaft und zänkisch (VI, 2, 181), ihr Wesen seit Eva Unbeständigkeit und ewige Sorge (V, 19), ihr Geist entbehrt zwar nicht der Gabe, leicht zu erfassen, aber der durchdringenden Energie.[3] Im ganzen also ist es die „Schwäche der zerbrochenen Eva" (VI, 1, 435), die grössere Geneigtheit zu Affekten, die das Weib vom Manne unterscheidet — eine Differenz, von der aber nur die ungünstige Seite empfunden wird.

Darum vermögen auch die durchaus in der Minderzahl befindlichen anerkennenden Urteile das Charakteristische nicht recht zu treffen. Es wird zugestanden, dass man auch gute, ehrbare und tapfere Frauen finde (VI, 1, 435: bonae et honestae et fortes. VI, 1, 308: honestae. piae et fortes, magnanimae, sapientes). Daher ihm können ihm biblische Frauen wie Abigail (Sara; die Königin von Saba) als muster-gültig erscheinen.[4] Was er an ihnen

---

[1]) „So rein und schön, soviel wir wissen, Zwinglis eigene Häuslichkeit war, theoretisch hat er die Ehe nur damit zu begründen gewusst, dass sie Ärgeres verhüten und den Affekt der Liebe zur Tugend der Treue ethisieren soll (vgl. besonders III, 17ff)." Spörri, Zwingli-Studien. Leipzig. 1866. S. 106.

[2]) VI, 1, 435 wird jede Einmischung in die Berufsinteressen des Mannes als auf Motiven der Neugier beruhend abgewiesen: Wenn si den Man wil fragen, was man im Rat rate, das ist nüt dann ein Matery ze rätschen.

[3]) Die wibliche Spitzfindigkeit ist glich dem Spitzlin, das fornen an dem Elin stat. Es ist spitzig genug, aber nit stark, styff hindurch ze tringen; sind nit wie ein stächline nadlen. VI, 1, 435.

[4]) Spörri sieht hierin einen antiken Zug: „Besonderen Eindruck machen auf Zwingli — wiederum ein antiker Zug — die heldenhaften, die viragoartigen Frauen, wie er sie etwa unter den alttestamentlichen Patriarchinnen vorgebildet sieht (VI, 1, 308), nicht daher das „ewig Weibliche", von dem der moderne Dichter redet." A. a. O. S. 106f. Das Stichwort „antik" scheint jedoch nicht richtig gewählt, wenn man bedenkt, dass hier lediglich eine Rezeption alttestamentlicher ethischer Vorbilder vorliegt, die, wie sonst derartige Rezeptionen bei Zwingli, ziemlich äusserlicher Natur geblieben ist. Im allgemeinen bleibt für ihn gültig, dass die Frau ein Bild der Demut sein solle (s. u. S. 90). Wo ihnen Bibel oder Klassiker die Bewunderung von Ausnahmen, von heldenhaften, viragoartigen Frauen",

bewundernswert findet, ist nicht der eigentlich weibliche Zug, sondern die Grösse, mehr im männlichen Sinne. Darum sollen auch Männer von den Frauen Mut und Pflichttreue lernen (V, 207). Auch die Mutter Gottes hat Zwingli in einer Predigt[1]) nach der vorbildlichen Seite gewürdigtund dadurch gezeigt, dass er sich dem Banne dieses mittelalterlichen Frauenideals nicht ganz hat entziehen können. Doch hat er den Marienkult seines poetisch-mystischen Gewandes entkleidet und Maria nur als ein nachachtenswertes Ideal der Demut und Ergebung seinen Brüdern vor die Seele gestellt. Er benutzt dieses Vorbild, um vor der Lohnsucht, die so viele aus dem „frommen Geschlecht der Bauern und Arbeiter" in die Räuberei des Kriegslebens treibt, zu warnen, mit der Hindeutung auf Marias fromme Entsagung und die Glanzlosigkeit der Geburt des Christus. „Willst Du aber Maria besonders ehren, so folge nach ihrer Reinheit, Unschuld und festem Glauben" (I, 103).

Sofern hier nun in Maria das Moment der Demut betont wird, findet sich wenigstens ein fester Punkt, an dem eine erzieherische Einwirkung einsetzen könnte. Denn die Grösse Abigails erscheint nur als Ausnahme, im allgemeinen wird nicht gedacht an weibliche Aktionsfähigkeit, an Kräfte, die sich etwa zu der bei Herodias so unweiblich auftretenden Verwegenheit und Wildheit entwickeln könnten (VI, 1, 434, bzw. 308); „denn von Natur sind sie weichherzig und zum Mitleid geneigt" (VI, 1, 308. Vgl. 434: „Ein Weib sollte ein solch freundliches Gemüt haben, dass, wo der Mann rauh wäre, sie es mildern sollte. Zu diesem Gebrauch ist das Weib dem Mann erschaffen").

In der That bewegt sich für Zwingli das Ideal der Frauenerziehung ganz in den vom christlichen Mittelalter überlieferten Formen der demütigen Unterordnung unter das männliche Geschlecht. Die Männer haben die Priorität der Erschaffung nach göttlichem Ebenbild, so wird, in straffem Anschluss an Gen. 2, mehrfach ausgeführt (V, 12, 16. VI, 2, 168). Daraus und aus anderen biblischen Vorschriften wird abgeleitet, „dass die Frauen lernen sollen, dass sie den Männern Ehrerbietung und Gehorsam schulden" (V, 12). — „Der höchste Schmuck der Frau, ihr ganzes Leben hindurch, ist die Schweigsamkeit." (Quo pacto etc. IV, 153). — .... „Darum müssen jetzt noch die Männer sich hüten, dem Weibe, wenn sie etwa versucht, ihnen um ihrer Begierde willen etwas zu befehlen, zu willfahren, sondern sie sollen Männer sein und erkennen, dass die Frauen der Herrschaft des Mannes unterthan sind" (V, 16). — Auch der religiöse Gehalt dieses Gehorsams wird betont: „Daher lehrt der Apostel Paulus, dass sie den Männern unterthänig sein sollen im Herrn" (VI, 1, 308). Die weiblichen Wirkungskreise aber sind die Führung des Hauses und die Kindererziehung (VI, 1, 344. 435 bzw. 308).

Der Weg, der zu diesen Zielen führt, ist vor allem ein Weg der

---

an die Hand geben — die Patriarchinnen mussten ihm ja vorbildlich sein —, so scheint er mir in diese eher Züge eingetragen zu haben, die in deutschen Traditionen lebendig waren, und die ihre nächste Verwandtschaft finden in seiner, des Schweizers, Neigung für Heldentum und Waffentugend.

[1]) »Ein predig von der ewigreinen magd Maria, der muoter Jesu Christi unsers erlösers«. I, 83—104. Vom 17. Sept. 1522.

Arbeit: „Vor allem soll sie den Müssiggang fliehen, denn dieser erzeugt viele Übel (VI., 1, 435 bzw. 308). „Sie soll arbeiten und von dem Ertrag ihrer Arbeit auch anderen mitteilen, sie soll für alle sorgen" (VI, 1, 344).[1]) Die geistige Erziehung ist beschränkt auf die Kenntnis der heiligen Schrift. An eine weltliche Bildung der Frauen scheint Zwingli überhaupt nicht gedacht zu haben, da er nirgends, wie Luther, auf den Schulbesuch der Mädchen dringt, wobei allerdings zu bedenken ist, dass sich Zwingli überhaupt nicht mit den „deutschen" Schulen beschäftigt hat. Im allgemeinen ist von der Religion die Rede als von dem einzigen geistigen Erziehungsmittel für das weibliche Geschlecht — immer mit betonter Absicht auf Herstellung der Unterwürfigkeit: „Wer aber wird eine so schädliche Krankheit (d. s. die oben besprochenen weiblichen Untugenden) heilen? Allein die Gottesfurcht." Hier droht aber eine neue Gefahr, „denn die Frauen sind dem Aberglauben ergeben, sodass sich bei ihnen auch die Religion in Aberglauben verkehrt. Daher muss man sie in einfacher Weise belehren, ohne ihre Wissbegier zu reizen." Die Ursache der erwähnten Gefahr ist, dass den Frauen, obwohl sie die Gabe des leichten Erfassens besitzen, die rechte Schärfe des Verstandes abgeht (s. o.). „Daher lehrt der Apostel Paulus, dass sie den Männern unterthänig sein sollen im Herrn und von ihnen lernen sollen, was etwa nötig ist" (VI, 1, 308. 434). Demnach soll auch in dem religiösen Unterricht eine vorsichtige Beschränkung stattfinden. Besondere Schwierigkeiten machen Zwingli die in der Bibel hie und da auftretenden „prophetenden" Frauen (Act. 21, 9. Luc. 2, 36); denen man etwa dasselbe Recht zugestehen könnte, wie dem „biderb rechten Christen" zu Altdorf. Darum wird wiederholt erklärt, mulier prophetans bedeute — in Abweichung von sonstiger Bedeutung des prophetare, s. o. S. 57 — weiter nichts, als eine Frau, die der Schrift kundig ist (II, 1, 324. VI, 1, 556. VI, 2, 168 u. ö.). Eine öffentliche Nutzbarmachung der Kenntnisse ist nach Zwingli auf jeden Fall ausgeschlossen. Die Frau soll im Hause bleiben.

---

[1]) Zwingli erinnert hier an einen alten Vergleich: Veteres testudinem symbolum fecerunt mulieris, quod conveniat mulierem in domo sedulam esse, extra raram. Non quod omnia corradat et in domum suam ingerat, sibique tantum prospiciat: lupae enim tales sunt; sed quod laboret et de labore suo aliis quoque impartiat, omnibus consulat. Fides haec dictat, quae et totam vitam et omnis vitae actiones recte format; haec ubi deest, omnia corrupta sunt et vitiata. Dass das Haus das Gebiet der Frau bleiben soll, zeigt sich auch V, 151. Hier wird getadelt, dass Dina das Haus verlässt, und dazu heisst es: Lucretia mulier insigni castimonia domi inveniebatur, lanae ac telae operam dans. Qui sapit, hoc petulans animal sine sessore stabulo numquam emittat (zu Gen. 34).

III. Abschnitt.

Zusammenfassende Beurteilung.

§ 39. Zwinglis Pädagogik. Wenn als Abschluss dieser Arbeit eine Gesamtbeurteilung der Ideen Zwinglis zur Erziehung und Bildung stattfinden soll, so bedarf es vorerst eines kurzen Rückblickes auf den Gang der Untersuchung. Dieselbe suchte zunächst die in Zwinglis Persönlichkeit wirksamen Tendenzen zu ordnen und den Einfluss der letzteren auf den Charakter der Zwinglischen Pädagogik festzustellen. Hierbei ergab sich, dass sich die Ideen des Reformators, unter immer stärkerem Vorwiegen der religiösen Elemente, allmählich zu dem einen Ziel zusammengeschlossen haben: alle menschliche Betätigung zu erfassen und zu lenken unter dem Gesichtspunkt der göttlichen Allwirksamkeit. Die schärfste Ausprägung findet diese Willensrichtung in dem theokratischen Reformgedanken, der alle Verhältnisse des menschlichen Lebens, kirchliche, politische, wirtschaftliche, sittliche, unter seine Herrschaft zwingt, zum Zwecke der Besserung und Vergeistigung nach evangelischen Grundsätzen, zur Ehre Gottes. Der vollkommene Christ wird identisch mit dem vollkommenen Bürger. Dem Geiste dieser Volkserziehung aber entspricht genau der Geist der Jugenderziehung. Diese These, zunächst gewonnen an den auf das „Ziel" der Erziehung sich erstreckenden Äusserungen Zwinglis, wurde dann an allen auf den Inhalt der Erziehung (und Bildung) bezüglichen Gedanken im einzelnen nachgewiesen und damit das Resultat gewonnen, dass sich in der That durch Zwinglis Pädagogik und Didaktik der religiöse Gedanke in der dem Reformator eigentümlichen sozialethischen Färbung als Leitmotiv hindurchzieht, m. a. W. Abzweckung der Pädagogik auf die reformatorische Tendenz: Reformationspädagogik, d. h. bei Zwingli: protestantische Sozialpädagogik (Masius: Staatspädagogik).

Hiermit ist das Verhältnis der Pädagogik Zwinglis zu seinen Gesammtbestrebungen charakterisiert. In dieser ihrer Bestimmtheit ist sie nun weiterhin zu beurteilen nach ihren Beziehungen zur allgemeinen geistigen Entwicklung ihrer Zeit. Zu diesem Zwecke wird sie aber nochmals zu betrachten sein hinsichtlich der einzelnen Eigentümlichkeiten, wie sie in der Untersuchung fixiert worden sind. Diese Vereinzelung wird erfordert 1) durch die auch bei zuletzt einheitlicher Grundtendenz

doch vielartige Zusammensetzung der zwinglischen Ideenwelt und 2) durch die Mannigfaltigkeit des Stoffes, nämlich des Inhaltes der Erziehung und Bildung, auf den diese ideellen Kräfte wirken.

Die Jdeen der in der Geistesgeschichte auftretenden Persönlichkeiten erregen in zwei Fällen unser Interesse. Einmal fesseln sie uns, wenn sie durch ihre Grösse, durch irgend einen hervorragenden Zug des Fortschrittes, mit ihrer Sonderkraft in bestimmender Weise in den Gang der Entwicklung eingreifen, so wie es für die Pädagogik zuerst die Forderungen eines Ratke und eines Komenius gethan haben. Daneben interessiert aber auch das Mindergrosse bis zum Kleinen, sofern es mit allem Gleichartigen vereint an einer Gesamtwirkung beteiligt ist.

Zwinglis pädagogische Ideen sind, obwohl ihnen kein Zug von hervorragender Grösse oder von bahnbrechender Neuheit anhaftet, schon deshalb bemerkenswert, weil sie einer eigenartigen und für die geschichtliche Entwicklung der Eidgenossenschaft und des Protestantismus bedeutsamen Persönlichkeit angehören. Aber dann wäre auch noch festzustellen, ob diese Ideen nicht an irgendwelchen Bewegungen innerhalb der die menschliche Erziehung und Bildung bestimmenden Gedankenwelt mitwirken.

Bei dieser Betrachtung ist zunächst daran zu erinnern, dass die Untersuchung der pädagogischen Gedankenkreise Zwinglis nur einzelne Grundsätze ermitteln konnte, kein System, auch keine zusammenhängenden Gedankengänge, die in ein kompliziertes Gewebe von litterarischer Abhängigkeit und Nachwirkung verwickelt wären. Gerade Zwinglis Ideen zur Erziehung und Bildung sind zum grossen Teil zu sehr in Beziehung zur Praxis geblieben, als dass sie zu einem festen theoretischen Zusammenschluss gelangt wären — das zeigt die Erziehungsschrift deutlich. Und wenn sich auch bei einigen Pädagogen seiner Zeit (Erasmus, Vives) mehr systematische Verarbeitung eigener und überkommener pädagogischer Grundsätze findet, so wird doch die damalige Pädagogik überhaupt in ihrer Entwicklung mehr durch einfache Grundsätze bestimmt als durch systemartige Theorieen. Wo letztere vorhanden sind, folgen sie der Praxis, nie aber folgt die Praxis, wie heute, der Theorie.

Hat nun die Gesamtsbetrachtung einer geschichtlichen Periode die Aufgabe, aus der Fülle der Einzelerscheinungen den Charakter des Ganzen festzustellen, so ist es umgekehrt Sache der Monographie, für die Beurteilung ihres Gegenstandes den geistigen Charakter des ganzen Zeitalters zum Massstabe zu nehmen.

Mit dieser Erörterung der nachstehend befolgten kritischen Betrachtungsweise soll übrigens keineswegs eine Schablone festgelegt sein. Denn schon die vorhin besprochene Differenz zwischen der aristokratischen und der demokratischen geschichtlichen Wirkung ist fliessend. Gerade an Zwingli zeigt sich das, da wir ihn betrachten können einerseits als Typus des Reformatorentums — denn der Führer bleibt hier Luther — andrerseits als Führer einer besonderen, heute noch in vielen Nachwirkungen fortlebenden Richtung des Protestantismus oder auch hier nur als Typus, obzwar als einen besonders hervorragenden. Und auch in letzterem Falle wird nur der, der die Entwicklung in

starrem Sinn fasst, die mannigfachen ganz persönlichen Besonderheiten übersehen können, deren Wirkungskraft nicht gerade mit Händen zu greifen ist, die aber doch zur Belebung des Gesamtbildes ihren Beitrag liefern.

Wenn nun die in der vorangegangenen Untersuchung ermittelten pädagogischen Ideen Zwinglis jetzt zu beurteilen sind nach ihrer Stellung in der zeitgenössischen Geisteskultur, so ist zunächst zu bedenken, dass Zwingli gestanden hat in einer der bewegtesten Perioden der Weltgeschichte, die als eine Übergangszeit in besonderem Sinne anzusehen ist. Überall ist Durcheinanderwogen, vielfach heftiger Kampf der alten und der neuen Ideen. Die Ideen des Mittelalters müssen zurückweichen, aber ihre in Jahrhunderten gewonnene Kraft kann nicht mit einem Male erlöschen, sie wirkt noch weit hinein in die neue Zeit, und auch in den Vertretern des Neuen ist sie noch lebendig. Das bezeichnendste Beispiel dafür ist Martin Luther. Aber auch der weniger tief angelegte und leichter von den konservativen Mächten sich loslösende Zwingli steht noch zu einem guten Teile im Mittelalter, wenn auch nicht recht bewusst und ohne die Qualen eines empfundenen Zwiespaltes, wie sie der andere zu dulden hatte.

Der Reformator Zwingli hat mit der ganzen Kraft seines Wesens teilgenommen an der Befreiung der Gewissen, und seine sozialethischen Ziele richten sich scharf gegen das mönchische Ideal der weltflüchtigen Demut. Anderseits aber sind in seinen Anschauungen — auch in seiner Pädagogik — noch starke Elemente der Unterordnung wirksam. Nur gilt es bei ihm nicht Unterordnung, äussere und innere unter die Hierarchie, sondern unter die Mächte, die er als sittliche und religiöse Autorität an deren Stelle setzt, die Staatskirche, die bald als Staat, bald als Kirche erscheint, mit Schwert und Bibel: Unterordnung im mittelalterlichen Sinne, fast bis zum Aufgeben der Persönlichkeit („Du musst bedenken, dass du nicht dir selbst angehörst, sondern den anderen." IV, 155).[1]) Den Frauen wird die Befreiung und Ausbildung der Persönlichkeit überhaupt nicht zugestanden — ein Mangel, für den Zwingli persönlich nicht verantwortlich zu machen ist, da ja die neue Zeit noch lange so dachte wie er. Auch die Wendung, die der wirtschaftlich reaktionär gesinnte Zwingli mit Vorliebe dem Ideal der Armut und der Arbeit giebt, sowie seine häufig nach Art des „göttlichen Rechtes" auftretende Benutzung der Bibel als Gesetzbuch für Staat, Wirtschaft und tägliches Leben, ferner seine Auffassung der Natur, seine schwankende Stellung zur Astrologie[2]) — dies alles mutet noch keineswegs modern an, sondern mehr mittelalterlich.

---

[1]) Unzweifelhaft ist in dem Gedanken vom Aufgehen der Persönlichkeit im Ganzen (vgl. auch: omnibus omnia fieri. IV, 152. 154) Zwinglis neuplatonisch beeinflusste Philosophie im Spiele, deren pantheistischer Charakter so oft geleugnet worden ist, ohne dass doch mehr bewiesen worden wäre, als dass Zwingli diese philosophischen Gedanken unbefangen neben seinem feststehenden kirchlichen Dogmenglauben gehegt hat.

[2]) Es ist eigentümlich, wie die Zeitgenossen im Kampf liegen mit ihrem eigenen Aberglauben, wie sich z. B. Johannes Kessler einzureden sucht: „das wir ja billich (wie Hiermias vermanet) unss des himels gestirn nitt entsitzen sollend. Sabbata, ed. Götzinger, in den Mitteilungen zur vaterl. Geschichte, herausgeg. vom histor. Verein in St. Gallen, V—X. 1866, S. 249f.

Aber Zwinglis geistige Entwicklung ist ausgegangen vom Humanismus, und er hat immer der Vertreter einer neuen Zeit sein wollen. So sind seine Ideen doch typisch für die zeitgenössische Fortschrittsbewegung und zugleich zukunftskräftig, als Faktoren dieser Bewegung. Zwingli ist vor allem charakteristisch für die sog. Verschulung des Humanismus, sowohl in seinen äusseren Beziehungen zur Schule, als in seinen pädagogischen Ideen. Er zeigt uns die mühselige und schwerfällige, dazu vielfach sehr äusserliche und unvollkommene Verarbeitung der aus Italien herübergekommenen neuen wissenschaftlichen Elemente durch den deutschen Humanismus, und zwar zu praktischen Zwecken. Der Humanismus wird der Reformation nutzbar gemacht, die Klassiker werden Hülfsmittel zur Anerziehung evangelischer Bibelbildung. Sie dienen der Bereicherung des Bibelstudiums oder sie dienen auch ganz unmittelbarer religiöser und sittlicher Belehrung. Dabei ist doch die moderne Zeitbildung in ihren Anfängen unverkennbar: der mittelalterliche Wissenschaftsbetrieb wird verlassen, das Interesse an den Sprachen selbst und an sachlichen Kenntnissen (historischer, geographischer, ethnographischer, naturwissenschaftlicher Art) regt sich stark. Die Rhetorik wird gepflegt aus praktischen Rücksichten. Auch bezüglich der sittlichen Erziehung finden sich bei Zwingli einzelne, dem Geist der Renaissance entsprechende individualistische Forderungen.[1])

Die Hauptkraft, welche Zwingli vorwärts treibt, ist die Reformation. Sie zeigt sich aber in ihm in anderer Gestalt als in Luther, wenn auch mit vielen gemeinsamen Zügen. Luther hat gehandelt in religiösem Egoismus, er ist ausgegangen vom religiösen Bedürfnis des Einzelmenschen und hat lediglich Erlösung des Gewissens erstrebt, das Weltliche hat er vom Geistlichen getrennt haben wollen. Zwingli ist ausgegangen von den Forderungen der Ehre Gottes und hat alles Weltliche mit einem neuen Geiste durchdringen wollen, der der Ehre Gottes genugthut. Das gemeinnützig thätige Christentum ist das eigentümliche Merkmal, das allen seinen Bestrebungen, einschliesslich der pädagogischen, anhaftet. In diesem ausserordentlich aktiven Christentum ist der republikanische Zug unverkennbar. Auch sonst treten ja Züge hervor, die den Schweizer verraten, z. B. in der Freude an der Waffentugend, die freilich durch christliche Einflüsse sehr modifiziert wird. Und sofern in Zwinglis Religiosität neben dem Transzendenten das Soziale so stark hervortritt, werden wir überhaupt an seine Veranlagung zum Praktischen erinnert, die es auch zu einer Erwägung leiblicher, gesundheitlicher Bedürfnisse kommen lässt. Darum konnte auch in seiner Pädagogik die Diätetik mit enthalten sein.

Dieses reformatorische Prinzip ist zugleich die Ursache mancher Härte, die Zwingli schuld zu geben ist, wenn er z. B. seine theokratische Obrigkeit stark in das persönliche Leben eingreifen lässt, oder wenn er den Bildungswert der Musik verkennt, da sie nicht in dem Grade wie das gesprochene Wort die Ehre Gottes zum Ausdruck bringt. Auch hat dieses Überwuchern der religiösen Interessen einen aus der Renaissance aufkeimenden Fortschritt zunächst noch am Wachstum gehindert; einen

[1]) Vgl. o. S. 49.

Fortschritt, der schon bei Erasmus leise wahrnehmbar ist: die in späterer Zeit für die Pädagogik unentbehrlich gewordene psychologische Beobachtung. Das Interesse am Menschen selbst ist zwar nicht so schwach wie das an der Natur, aber noch nicht so stark, um bereits die Ansätze zu einer neuen Wissenschaft zu zeitigen. Die reformatorische Fragestellung ist nicht: was ist der Mensch? sondern: was muss er thun, um selig zu werden? oder in speziell Zwinglischem Geist: was muss er thun, um der Ehre Gottes zu genügen? So haben wir im vorliegenden Falle wohl Ethik, aber keine, wenigstens ganz verschwindend geringe Psychologie. Die evangelische Dogmatik mit der als gegeben betrachteten augustinischen Erbsündenlehre hat die letztere geradezu gehemmt.[1])

Trotz allem lag doch in dem fortschrittlichen und befreienden Geist der Reformation die Gewähr, dass sowohl die neue weltliche Wissenschaft, die vorläufig doch durch ihr Dienstverhältniss zu der alle Interessen beherrschenden religiösen Bewegung am besten gehalten werden konnte — doch lassen sich andere Möglichkeiten immerhin ausdenken —, als auch die allgemeine Volksbildung im Fortgange der Zeit immer völligere Anerkennung ihres Selbstrechtes und damit Aufschwung und Blüte und auch Freiheit erringen würde. Zwingli hat diese neuen Regungen mit in Fluss gebracht, und hierin liegt wohl sein Hauptverdienst um die Erziehung und Bildung.

Da aber alle pädagogische Anschauung, wenn sie zweckvoll sein will, auch einen unmittelbaren Einfluss auf das Leben, nämlich auf die Heranbildung des jüngeren Geschlechtes ausüben soll, so ist noch eine weitere Nachwirkung der pädagogischen Ideen Zwinglis zu konstatieren, die wir die praktische nennen können, wie jene die theoretische, wenn auch das Wesen dieser Differenzierung hierdurch nicht ganz scharf ausgedrückt wird. In ähnlicher Weise kann z. B. in der Philosophie, die ja

---

[1]) Die menschliche Seele ist nach Zwingli wie ein Proteus, nirgends zu fassen: Nam iste Proteus noster, quocum agimus, ni testibus convincatur, fugit, negat, infitiatur: impudens est atque audax, in omnem se figuram transmutat, omnia pollicetur, omnia minatur, dumtaxat ne in lucem protrahas. Est enim humani pectoris tanta vastitas, ut omnes latebras et recessus eius percurrere tam sit obvium ac facile quam Oceanum emetiri aut Augiae stabulum repurgare; unde et facile malitiam dissimulare potest, seseque in abyssos suas recipere . . . Deo urinatore opus atque eo solo habemus, ut hominem pernoscamus. Dies aber hat wieder zur Voraussetzung: necessaria est fides homini ad sui cognitionem quam ad dei. III, 168—170. Solche Ausführungen beschreiben einen Zirkel: aus der Bibel erhellt die Erbsünde, die Proteusnatur des Menschen, die Unerkennbarkeit; die Erkenntnis wiederum ist zu holen aus der Bibel. — Ein geringes Verständnis für kindliches Seelenleben zeigt auch eine Erörterung Zwinglis zu der Frage der Entfernung der Bilder aus dem Kultus: Man muoss von dem wort gottes geleert werden und nit von den bilden. Nemend ein kind (als etlich redend (sc. von den Bilderfreunden): Womit soll man die kinder leeren?) und stellend es für ein bild, und leerend es nit ein wort vom bild, und lassend sehen, ob es ab dem bild welle erlernen, dass Christus den tod für es gelitten hab! Sprechend jr: Ja, man muoss es darzuo leeren mit dem wort. Daraus folgert Zwingli: So hört man wol, dass es vom wort muoss geleert werden und nit vom bild. So wie durch den Gesang (s. o. S. 87 f.) wird auch durch das Bild die Verehrung Gottes veräusserlicht. Das Wort Gottes muss man lehren. Die ding, die wir empfindend und sehend, die zühend uns widerum darvon. I, 598. Das ist, modern ausgedrückt, Zwinglis Stellung zum Anschauungsprinzip!

auch in ihrer Weise erzieherisch auftritt, von einer zweifachen Fortwirkung Kants gesprochen werden, einmal in den Theorieen und dann etwa in dem Geist des preussischen Beamtentums, infolge des praktischen Einflusses Kantischer Ideen. Wenn wir nun die von der reformierten Gruppe des Protestantismus herangezogenen Generationen auf ihre Eigenart prüfen, so werden wir überall berührt sein von einem lebhaften Thatendrang, der nicht mit innerlichem Glaubensleben zufrieden ist, sondern die Grundsätze des Evangeliums, oft in seltsam unmittelbarer Anwendung biblischer Vorschriften, in allen Lebensverhältnissen zu bethätigen und, sei es auch mit der Waffe in der Faust, auszubreiten bestrebt ist, während die Lebenskraft der lutherischen Kirchen unter dem Drucke der alles beherrschenden Lehre bald für lange Zeit erlahmt. Jenes aber ist oberdeutscher, städtischer, republikanischer Protestantismus, und Kalvinismus. Denn Kalvin ist der eigentliche Organisator, aber Zwingli ist zweifellos der der Vorläufer und Anfänger, und die von ihm ausgegangenen Traditionen lassen sich bis in unsere Zeit hinein verfolgen, und das ist festzuhalten besonders gegenüber dem in der protestantischen Welt öfters zu Tage getretenen Zögern, dem auf dem Schlachtfeld besiegten und an Augenblickserfolgen ärmeren Schweizer Reformator diese Wirkungen zu zugestehen.

§ 40. Die Erziehungsschrift »Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint«. Es ist wiederholt gesagt worden, dass die Badenschenke ausser ihrem persönlichen Zweck auch allgemeinere Zwecke im Auge hat. Auch Baur[1]) spricht von solchen allgemeinen Zwecken und rechnet dazu besonders die Absicht Zwinglis, „die ganze Humanistenwelt für diese neue Phase in der Entwicklung der humanistischen Pädagogik" — d. i. die Durchdringung des Humanismus durch das evangelische Christentum — „ins Interesse zu ziehen." „Es war darum gewiss nicht nur zufällig, sondern vielmehr absichtlich, dass Zwingli seine Schrift an dem Hauptsitze des deutschen Humanismus, in Basel erscheinen und durch einen dortigen Humanisten, Jakob Ceporinus, herausgeben liess." Dazu nimmt Baur noch einen weiteren Zweck an: „Die Herausgabe dieser Schrift war aber auch aus dem Grunde höchst zeitgemäss, weil durch sie der Vorwurf, dass die reformatorische Bewegung bildungsfeindlich sei, am besten entkräftet werden konnte." Er denkt dabei hauptsächlich an die in den Kreisen der Zasius, Erasmus, Pirkheimer, Beatus Rhenanus und Glarean herrschende Verstimmung gegen die Reformation. Nach meiner Ansicht lassen sich beide Konstruktionen mit der Tendenz der Schrift nicht in Übereinstimmung bringen.

Nach der Vorrede Ceporins ist es die Absicht Zwinglis, „die unschuldige und noch nicht von dem verkehrten Streben der Welt ververgiftete Jugend zu Christus hinzuziehen" (IV, 148). Nun hat der begeisterte Humanist Ceporin mit dem verkehrten Weltstreben keineswegs die weltliche Wissenschaft an sich gemeint, sondern er hat nur sagen wollen, dass alles Streben der Jugend von christlichem Geiste erfüllt sein müsse, und dass alle weltlichen Versuchungen, zu denen ja, wie die Erziehungsschrift selbst sagt, auch der falsch betriebene Klassizismus bei-

[1]) Baur, Zwinglis Theologie. Bd. I, S. 362ff.

trägt, zu fliehen sind. Diese Tendenz, die Erziehung im Sinne christlicher, sittlicher Bethätigung zu lenken, geht soweit, dass die klassische Bildung in der Schrift auffällig knapp behandelt wird („Über den Nutzen der Sprachen erschöpfend zu reden, ist nicht Sache dieser Abhandlung". IV, 153). Zwingli versichert in der Vorrede ausdrücklich, dass er nicht „Gelehrtes", sondern „Frommes" behandeln wolle. Dem entspricht thatsächlich der Charakter der Schrift in allen Punkten. Die vorangegangene Untersuchung hat ergeben, dass es Zwingli überall darauf ankommt, zu zeigen, wie die klassische Bildung dem Christentum unterzuordnen und, wo es not thut, aufzuopfern ist; nicht aber in apologetischer Weise den Humanisten die Vereinbarkeit beider Bildungselemente an die Hand zu geben oder unter den Humanisten für die neue humanistisch-evangelische Pädagogik Propaganda zu machen. Beide Absichten würden vom Standpunkte eines vorwiegend humanistisch interessierten Mannes erklärlich sein, nicht aber vom Standpunkte des im Jahre 1523 schon intensiv mit der Verwirklichung seiner nationalen und kirchlichen Reformpläne beschäftigten Zwingli, ganz abgesehen davon, dass der von Baur vermutete Zweck doch nicht nur durch Herausgabe der Schrift durch einen Humanisten und an einem Zentralpunkt des Humanismus hätte erreicht werden können, ohne dass in der Schrift selbst die besagten Tendenzen irgendwie berührt wurden oder durchzufühlen waren. Zwingli schreibt eben als Reformator für die praktischen Zwecke, die ihm am Herzen liegen, d. h. im vorliegenden Falle für die Erfüllung auch der Jugend mit den von ihm ausgehenden religiösen, sittlichen, nationalen Bestrebungen. So erscheint als Zweck der Badenschenke genau derjenige Zweck, den er mit seiner Reformation überhaupt verfolgt hat, und der auch in seinen sonstigen Ideen zur Erziehung und Bildung überall zu Tage tritt. Für uns freilich liefert die Schrift den Beweis, wie die humanistischen Interessen nicht untergingen in den Wirren der Zeit, sondern vielmehr eine neue Richtung nahmen im Dienste der religiösen Bewegung, aber es wird kein Nachweis zu ermöglichen sein, dass Zwingli seine Erziehungsschrift in der Absicht geschrieben habe, einen solchen Beweis zu liefern. Und vielleicht vermag auch der schon berührte Umstand unsere Ansicht zu stützen, dass Zwingli in seiner Schrift durchaus als Praktiker erscheint, und dass er sich nicht bemüht, dieselbe in genaueren litterarischen Zusammenhang mit der einschlägigen humanistischen Litteratur zu setzen — denn die geringen und noch dazu unsicheren Spuren einer Beeinflussung durch Quintilian und Plutarch wird man eben nur ganz allgemein deuten könnnen als einen Beweis dafür, dass der Humanismus die geistige Heimat des Reformators gewesen ist.

Inhalts-Übersicht.

Seite

Einleitung . . . . . 1—7

§ 1. Stellung der vorliegenden Untersuchung zu den bisherigen Bearbeitungen des Gegenstandes. § 2. Das Quellenmaterial.

I. Abschnitt.

Die Tendenz der Erziehung und Bildung . . . . 8—30

I. Kapitel. Die Ziele des Humanismus . . . . . 8—15

§ 3. Stellung Zwinglis und seiner Geistesverwandten innerhalb des Humanismus. Motive des Gegensatzes zur Scholastik. § 4. Modifikation des Zwinglischen Humanismus. § 5. Der Humanismus des Reformators.

II. Kapitel. Die Einwirkung nationaler Elemente . . . . . 15—19

§ 6. Skizze der Entwicklung und Eigenart der nationalen Ideen Zwinglis.

III. Kapitel. Die Einwirkung religiöser (und philosophischer) Elemente . . . . . 19—27

§ 7. Entwicklung und Eigenart der religiösen Ideen Zwinglis. § 8. Die Erziehung unter dem Zeichen des christlich-sozialen Ethos. Christus als Ziel der Erziehung. § 9. Ablehnung aller heidnischen und pseudochristlichen Motive.

IV. Kapitel. Die Gesamtwirkung dieser Motive . . . . . 28—30

§ 10. Schliessliche Verschmelzung der humanistischen, nationalen und religiösen Ideen zum theokratischen Reformideal. § 11. Die Tendenz der Erziehung und Bildung entspricht den vom Geiste der Theokratie getragenen Reformbestrebungen.

II. Abschnitt.

Der Inhalt der Erziehung und Bildung . . . . 31—91

I. Kapitel. Die körperliche Erziehung (Pflege) . . . . . 31—34

§ 12. Notwendigkeit und allgemeiner Charakter derselben. § 13. Körperpflege im e. S. § 14. Übung des Körpers.

II. Kapitel. Die sittliche Erziehung (Zucht) . . . . . 35—49

§ 15. Notwendigkeit der sittlichen Erziehung Ausübende Kräfte (Staat und Familie). § 16. Die pädagogische Thätigkeit des Staates:

Seite

Überwachung der Ehe und des Familienlebens. Taufzwang. (Vernachlässigung der Kindererziehung bei den Wiedertäufern. Die Taufe als verpflichtende Vorbedingung der Kindererziehung.) § 17. Weitere staatliche Eingriffe zum Zweck der Fürsorge für die Jugenderziehung, nach dem Prinzip: ora et labora. Motivierung und Charakterisierung dieser Massregeln. § 18. Mittelalterlicher Charakter der sittlichen Erziehung bei Zwingli (Prügelzucht). § 18. Massregeln der Erziehung, bzw. Selbsterziehung zur Erlangung der gesellschaftlichen Bildung.

III. Kapitel. Die geistige Erziehung (Bildung):

A. Allgemeine Volksbildung . . . . . 50—58

§ 20. Vorbemerkung: Bildung und Unterricht. § 21. Notwendigkeit der Verbindung von sittlicher und geistiger Erziehung. § 22. Humanistischer Ursprung der Volksbildungsidee bei Zwingli. § 23. Stellung des alten und des neuen Glaubens zu der Volksbildung in den Anfängen der Reformation. § 24. Weiterbildung des Zwinglischen Prinzips: Selbständige Erforschung der Schrift Recht und Pflicht jedes Christen. Forderung der religiösen Unterweisung der Kinder. § 25. Folgerungen des Prinzips allgemeiner Schriftbildung: Forderung besserer Bildung der Geistlichen, als der Lehrer des Volkes, und der Verwendung der Kirchengüter zu Lehrzwecken. § 26. Das Ideal der 3sprachigen Volksbildung und die Verdichtung desselben zur Idee der prophetia.

IV. Kapitel. Die geistige Erziehung (Bildung):

B. Gelehrte Bildung . . . . . 59—88

§ 27. Die Forderung der gelehrten Bildung auf religiöser Grundlage. §§ 28—35. Die griechischen und römischen Klassiker als Bildungsmaterial: § 28. Allgemeine Gesichtspunkte. § 29. Rhetorik. § 30. Formale Sprachkenntnis. § 31. Historische Kenntnisse. § 32. Naturwissenschaftliche Kenntnisse. § 33. Astronomie. § 34. Mathematik. § 35. Religiöses und ethisches Bildungsmaterial. — § 36. Hebräisch. § 37. Musik.

Anhang. § 38. Zwingli und die Frage der weiblichen Erziehung 88—91

III. Abschnitt.

Zusammenfassende Beurteilung . . . . . 92—98

§ 39. Zwinglis Pädagogik. § 40. Die Erziehungsschrift »Quo pacto ingenui adolescentes formandi sint«.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

Philosophisches und Theologisches
aus dem Verlage von E. F. Thienemann in Gotha.

Bang, S., Schuldirektor in Schneeberg i. S., Sind die gegen eine historisch-pragmatische Behandlung des Lebens Jesu erhobenen Bedenken gerechtfertigt? 20 Pf.

Foltz, O., Lehrer a. d. höheren Töchterschule in Eisenach, Die Ethik und das Ziel der Erziehung. 40 Pf.

Ungedruckte Briefe von **Johann Friedrich Herbart.** Mitgeteilt von **Karl Georg Brandis.** 60 Pf.

Heydt, J. D. v. d., Pfarrer, Der Religionsunterricht in Schule und Kirche. Ein Beitrag zur Reform desselben. 1 Mark 40 Pf.

Knoke, *D.* K., Konsistorialrat und ord. Professor der Theologie in Göttingen, Zur Geschichte der Biblischen Figur-Spruch-Bücher. Mit 13 Abbildungen nach alten Kupferstichen, Holzschnitten und Steindrucken. 80 Pf.

Malo, H., Pfarrer in Zöllsdorf, Zur Katechismusfrage. Besprechung der Schrift des Pfarrers Dr. G. v. Rohden „Ein Wort zur Katechismusfrage" nebst positiven Gegenvorschlägen. 80 Pf.

Mellin, Georg Samuel Albert, zweiter Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde zu Magdeburg, Marginalien und Register zu Kants Kritik der reinen Vernunft. Neu herausgegeben und mit einer Begleitschrift: „Zur Würdigung der Kritik der reinen Vernunft" versehen von Dr. Ludwig Goldschmidt, mathemat. Revisor der Lebensversicherungsbank f. D. in Gotha. 6 Mark.

Meltzer, Dr. Hermann, Das Alte Testament im christlichen Religionsunterrichte. 2 Mark 40 Pf.

Rohden, Dr. G. v., Probst in Düsseldorf, Ein Wort zur Katechismusfrage. Welche Stellung soll der Katechismus im Ganzen des Religionsunterrichts einnehmen und welches ist die dementsprechende richtige Behandlung? 80 Pf.

——— Katechetische Behandlung der Lehre von der Gottheit Christi. 80 Pf.

Ziemssen, Otto, Die Bibel in der Geschichte. Beiträge zur Bibelfrage und zu einer Geschichtsphilosophie vom Mittelpunkte der biblischen Anschauung. 2 Mark 40 Pf.

——— Makrokosmos. Grundideen zur Schöpfungsgeschichte und zu einer harmonischen Weltanschauung. Versuch einer Systematik des Kopernikanismus. 2 Mark.

——— Zur Philosophie der zehn Gebote. Theologisch-philosophischer Essay. 80 Pf.

Druck von Gottfr. Pätz in Naumburg a. S.

This book should be returned t
the Library on or before the last dat
stamped below.

A fine of five cents a day is incurred
by retaining it beyond the specified
time.

Please return promptly.

Educ 1107.25
Ulrich Zwinglis Ideen zur Erziehung
Widener Library
001537279
3 2044 079 692 729